

Nf. 291.
1.



hta = 3 Mr.

Hausenritter. 1832.





D. Johann Gottlieb Töllners
theologische
Untersuchungen.



M. Schulze.

Des ersten Bandes erstes Stück.

R i g a,
bey Johann Friedrich Hartknoch.

1 7 7 2.



Dr. Johann Gottlieb Fichte
ideologische
Stunde

KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE





Vorbericht.

Nachdem ich mich bereits in dem zweiten Bande meiner vermischten Aufsätze auf lauter theologische Untersuchungen eingeschränkt habe, würde es unschicklich geworden seyn, solche unter diesem Titel weiter fortzusetzen. Ich fange daher hiemit eine neue periodische Schrift an, deren Inhalt der Aufschrift gemäß seyn wird. Erlauben es meine Gesundheitsumstände und Geschäfte: so wird messentlich ein Stück von der Stärke des gegenwärtigen ans Licht treten: und zwei derselben werden jedesmal einen Band ausmachen.

X 2

Wie

Vorbericht.

Wie weit ich den Bezirk von theologischen Untersuchungen setze, und nach was für Regeln ich mich dabey zu verfahren befeizigen werde, darüber habe ich mich in der vorläufigen Abhandlung von theologischen Untersuchungen überhaupt erklärt. Da ich dabei blos zu untersuchen und durchaus nicht zu streiten gesonnen bin: so ersuche ich meine Leser, bei ihnen vorkommenden wider mich gerichteten Einwürfen solche mit meinen Gründen zu vergleichen, und unpartheyisch selbst zu beurteilen. Solte ich mich selbst eines andern überführt, oder sonst zu einiger Aenderung vorhin behaupteter Einsichten bestimmt befinden; so werde ich solches aufrichtig und gewissenhaft anzeigen. Ich bitte Gott inbrünstig um die mir zu meinem Vorhaben nöthige Gnade und Redlichkeit: und um die Freude, Wahrheit und Gottseligkeit verbreiten zu helfen.

Frankfurt an der Oder,
den 6ten Okt. 1772.



In

Inhalt.

I. Von theologischen Untersuchungen	Seite
überhaupt	I.
II. Vom Arianismus	18.
III. Ueber Hebräer Cap. 1. Vers 10	
bis 12.	42.
IV. Von der Freude aus den bösen	
Handlungen	64.
V. Die ganze Religion Dank, und	
die ganze Religion Vertrauen	108.
VI. Die Beschaffenheiten eines wahren	
guten Werks	162.
	X 3
	VII.

Inhalt.

- VII. Ist ein bestimmter Begriff vom
Erlösungswerke nöthig? • • 199.
- VIII. Die Lehre Jesu und die Lehre
der Apostel • • • 241.
- IX. Was ist Philosophie über die
Glaubenswahrheiten? • • • 264.
- X. Der rechte Gebrauch und Miß-
brauch der zukünftigen Vergel-
tungen • • • 307.



I.

Von theologischen Untersuchungen
überhaupt.

Ob eine Sonne in unserm Weltgebäude
ist u. oder ob sie leuchtet und wärmt,
das untersucht Niemand; aber wohl
was sie ist, oder wie sie leuchtet und wärmt.
Auch nicht, ob eine denkende Kraft im Menschen
ist und wirkt (das fühlet ein jeder); aber wohl
was sie ist, oder wie sie wirkt. Wer Untersu-
chungen anstellt, nimmt allerlei Handlungen vor,
um zur Erkenntnis einer verborgen liegenden Sa-
che zu gelangen. Untersuchungen haben den Zweck,

U

et:



etwas zu entdecken, und setzen die Nothwendigkeit einiger Bemühungen voraus, um die verlangte Entdeckung zu machen. Daher ist die Wirklichkeit der Dinge, die wir durch die Sinne erkennen, kein Gegenstand der Untersuchung: und auch die Beschaffenheiten oder Wirkungen derselben, welche wir durch die Sinne an ihnen wahrnehmen, sind es nicht. Aber das Wesen, die Ursachen, die Absichten, und eine Menge Eigenschaften oder Folgen, auch bey den Dingen, welche in unsere Sinne fallen, können oft tief verborgen liegen. Und unzählige Dinge sind unsern Sinnen ganz entzogen. Und noch mehrere sind gar keine Vorwürfe derselben. Daher eine Menge von Untersuchungen selbst bey den Dingen um und neben uns, die wir empfinden: die Menge über andere, welche zu klein oder zu entfernt sind, um von uns empfunden zu werden: und noch mehr über unendlich viel Dinge, die bloße Gegenstände des Verstandes sind.

In einem jeden auch dem kleinsten Dinge ist sehr vielerlei zu unterscheiden: und alles in einem Dinge, selbst seine Möglichkeit, kann einer Untersuchung bedürftig seyn. Es kann die Möglichkeit, die Wirklichkeit, die Beschaffenheit, die Größe; und es können die Gründe, Folgen, Endzwecke,
oder

Untersuchungen überhaupt. 3

oder Verhältnisse eines Dinges zur Untersuchung kommen. Es würde Allwissenheit dazu gehören, um dieses alles von einem einzigen auch dem kleinsten Dinge zu erkennen. In so fern kann kein endlicher Geist die Untersuchung irgend eines auch des kleinsten Dinges zu Ende bringen. Wir müssen in jedem Falle einen gewissen Punkt haben, von wo wir ausgehen, und bei welchem wir wieder stille stehen. Aber so unvermögend sind wir nicht, daß wir nicht dieses oder jenes in einem Dinge wohl untersuchen, und bis zu einer ausführlichen, deutlichen und gewissen Erkenntnis davon untersuchen könnten. Gott ist unter allen möglichen Dingen dasjenige, dessen Untersuchung wir am wenigsten zu Ende bringen können. Aber das hindert nicht, daß wir uns nicht mit der Ueberzeugung von seiner Wirklichkeit, und von einer Menge seiner Vollkommenheiten belohnt befinden sollten. Es ist die Sprache einer sehr gefährlichen Bescheidenheit, wenn man dem menschlichen Verstande das Vermögen abspricht, irgend etwas gründlich zu untersuchen, oder durch den Weg der Untersuchung zu entscheiden.

Ich sage zu entscheiden: und damit sehe ich allerdings auf die Möglichkeit abweichender Mei-



nungen über dasjenige, was zur Untersuchung kömmt: und auf die in solchem Falle vergrößerte Möglichkeit oder Nothwendigkeit einer anzustellenden Untersuchung. Aber es kann etwas einer Untersuchung sehr würdig und bedürftig seyn, ohne ein Vorwurf widersprechender Meinungen zu seyn. Die Verschiedenheit der Meinungen ist in den meisten Fällen eine Folge der von mehrern angestellten Untersuchungen. Wer daher dergleichen zuerst anstellt, befindet sich noch gar nicht genöthigt, sich durch abweichende Meinungen hindurch zu arbeiten. Kurz, der Zweck kann seyn, unter mehrern über eine Sache vorhandenen oder möglichen Meinungen die wahre zu entdecken, und in solchem Falle kömmt es auf die Prüfung oder Abwägung der Gründe einer jeden an. Aber es nicht nöthig. Der Zweck kann auch, ohne einige Rücksicht auf eine Verschiedenheit der Meinungen, auf die Erlangung einer ausführlichen oder deutlichen oder richtigen oder gewissen Erkenntnis einer Sache oder auf dieses alles zugleich gerichtet seyn. Vornehmlich muß es auf Wahrheit und Gewißheit in der Erkenntnis abgesehen seyn. Dis sind überhaupt die wichtigsten Vollkommenheiten einer Erkenntnis: und sie erfordern auch in den meisten Fällen eigentlich Untersuchung.

Die

Die Bemerkung dürfte hier an ihrem rechten Orte seyn, daß es ganz etwas anders sey, einen Begriff, Satz, oder was es seyn mag, untersuchen und solchen vortragen oder abhandeln: ganz etwas anders z. E. eine Abhandlung von der Erbsünde und eine Untersuchung derselben, eine Abhandlung von der Genugthuung und eine Untersuchung derselben. Zur Gründlichkeit einer Abhandlung kann gehören, daß Untersuchungen hinein kommen; aber es kann jemand durch bloße Sammlung und Verbindung der von andern über eine Sache untersuchten Dinge eine Abhandlung darüber darstellen. Der untersuchende Geist bemüht sich gewissermaßen zu vergeßen, was andere vor ihm über seinen Gegenstand gedacht haben, und übergeht eine Menge Dinge, die in einer Abhandlung desselben nicht übergangen werden können.

Nun zur theologischen Untersuchung! Man kann die Untersuchungen sehr verschiedentlich einteilen: theils nach dem Erkenntnißkreise, in welchen der Gegenstand gehört; theils nach der Art des Verfahrens; theils nach ihrer Absicht. Unter einer theologischen Untersuchung begreifen wir zunächst eine jede, deren Gegenstand theologisch ist, oder in die Theologie gehört. Folglich in weiter



rer Bedeutung eine jede, die etwas von Gott' oder dem ihm zu leistenden' Dienste betrifft. In engerer, oder zum Unterschied von möglichen philosophischen Untersuchungen darüber, eine jede, die etwas vom Erkenntnis oder Dienste Gottes nach der Schrift betrifft: eine jede den geoffenbahrten Lehrbegriff angehende Untersuchung. Sie unterscheidet sich also von einer bloß exegetischen Untersuchung. Indessen kann eine Untersuchung exegetisch und theologisch zugleich seyn: wenn der Zweck zugleich ist, über den biblischen Grund einer theologischen Wahrheit etwas zu entdecken. In der weitesten Bedeutung kann theologisch alles heißen, was auch nur eine Beziehung auf die Theologie oder geoffenbahrte Religion, deren Erkenntnis oder Ausübung hat: auf eine oder die andere Weise in den Bezirk des Theologen als Theologen gehört. Man mache den Gegenstand derselben so weit oder so enge, als man will; so schränkt er sich doch niemals bloß auf die Wahrheit und Gewißheit eines theologischen Begriffs oder Satzes ein. Es können so wohl der richtige Verstand, die Wichtigkeit, die Beweise, die Erläuterungen, Vorstellungsarten, mögliche und gewöhnliche Mißdeutungen oder Mißbräuche, auch die richtige Anwendung eines

Sa

Untersuchungen überhaupt. 7

Satzes zur Untersuchung kommen, als die Wahrheit oder Gewisheit desselben. Ja es können Untersuchungen über theologische Irrthümer theologisch werden. Auch haben wir Untersuchungen über die Theologie überhaupt, über die Methode sie zu lehren oder zu lernen, über die Hülfsmittel oder Hülfswissenschaften derselben, oder über andere sie angehende Dinge, nicht von der theologischen Untersuchung auszuschließen.

Es würde ein Traktat werden, wenn ich bloß den Begriff einer Untersuchung überhaupt oder einer theologischen Untersuchung insonderheit ausführlich zergliedern wollte. Aber die Nützlichkeit oder Pflichtmäßigkeit theologischer Untersuchungen! Ich würde es für eine Beleidigung meiner Leser halten, wenn ich darüber ein Wort für nöthig hielte. So müßte nicht eine ausführliche deutliche und sonderlich richtige oder gewisse Erkenntnis der theologischen Wahrheiten nützlich oder pflichtmäßig seyn. Und wenn ich ein Wort über die Zulässigkeit derselben nöthig fände. Es wäre eine wirkliche Beschimpfung für die theologischen Wahrheiten, wenn man für dieselben etwas bei Untersuchung derselben besorgte. Nur die vorzügliche Nothwendigkeit oder Pflichtmäßigkeit derselben in unsern



Sagen und Gegenden kann ich nicht unberührt lassen. Ich sehe gar nicht bloß auf die fortdauernde Bestreitung der theologischen Wahrheiten von den Ungläubigen. Freilich wird auch dadurch die Pflicht der Gottesgelehrten vergrößert: die Pflicht zu untersuchen, ob auch dieser oder jener von den Ungläubigen bestrittne Satz wirklich gegen sie behauptet werden könne oder müsse. Ich sehe vornehmlich auf die vergrößerten Hülfsmittel theologischer Untersuchungen; auf den unleugbaren Ausbau der Kritik, der Philologie, und der Auslegungskunst in unsern Tagen; und auf die Freiheit, deren sich die Gottesgelehrten, wenigstens in einigen Gegenden von Deutschland, zu erfreuen haben. Es wäre Undank und strafbare Trägheit und Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, wenn sie diese Vortheile ungenutzt lassen wollten. Ja strafbare Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit. Man verräth eine große Unwissenheit in der Geschichte des theologischen Lehrbegriffs überhaupt, oder des unsrigen insonderheit, wenn man weitere Untersuchungen desselben für unnöthig hält; oder gar sich und andere zu überreden sucht, daß alles bereits genug untersucht sey. Weiß man denn nicht, oder will man nicht wissen, daß die Wiederbringer der reinen Leh-

re bloß die augenscheinlichsten Verfälschungen der geoffenbahrten Heilsordnung, und den größten Aberglauben bey dem Gottesdienste hinweggethan, im übrigen aber das System unverändert so fortgepflanzt haben, wie sie es vorfanden? Daß es hiers auf zeitig gefährlich ward, etwas weiter zu verbessern, und daß die Erlaubnis dazu ganz neu und noch nichts weniger als allgemein ist? Nein, man hat so lange, wenigstens in unsrer Kirche, nicht untersucht, sondern bloß überliefert.

Es würde, wie gesagt, ein Traktat werden, wenn ich die Natur einer Untersuchung überhaupt, und einer theologischen Untersuchung insonderheit, ausführen wollte. Und ich müste die ganze Logik hieher tragen, oder die ganze Hermeneutik, wenn ich über das richtige Verfahren dabei ausführlich seyn wollte. Denn ich müste ausführen, was zu thun sey, um eine ausführliche, deutliche, richtige und gewisse Erkenntnis von einer Sache zu erlangen. Und alle Wahrheit und Gewisheit in der Erkenntnis theologischer Wahrheiten hängt doch von der Wahrheit oder Gewisheit in der Auslegung der heiligen Schrift ab. Ich schränke mich auf die Regeln ein, nach welchen ich mein Scherflein beizutragen mir zur Pflicht mache. Die erste: wer



theologische Untersuchungen anstellen will, muß vor allen Dingen seine dazu habende Zeit und Kräfte geprüft haben. Ich finde nicht nöthig, die dazu erforderlichen Kräfte weiter zu bestimmen. Ein ansehnlicher Büchervorrath ist am wenigsten die Sache, darauf es ankömmt. Das ist gut und nöthig, wenn untersucht werden soll, was andere untersucht haben. Auslegungswissenschaft, und Philosophie, und Scharfsinnigkeit sind die Sachen, und wer diese hat, der thut wohl, wenn er ganz allein denkt. Ja, das ist dergestalt die Hauptsache bei einem jeden, der theologische Untersuchungen unternimmt, daß Leute, die nur gewohnt sind, in dem einmal empfangenen System zu denken, sich dazu schlechterdings nicht schicken. Oder kann niemand jemals ohne Eitelkeit sich die dazu nöthigen Kräfte zutrauen? Das will die Demuth nicht. Sie kann sehr wohl mit einer richtigen Beurtheilung unsrer selbst bestehen. Und wenn das nicht seyn sollte; so dürfte sich kein Mensch an eine theologische Untersuchung machen. Denn augenscheinlich kömmt Wahrheit und Tugend in Gefahr, wenn sich Leute anmaßen, darüber etwas zu bestimmen, die nicht die Kräfte haben, darüber etwas zu bestimmen.

Die

Die zweyte Regel: Man untersuche jedesmal, ob die Sache auch der Untersuchung würdig sey. Der Umfang der theologischen Begriffe und Sätze ist so unabsehlich groß, daß unausbleiblich noch immer etwas zu untersuchen übrig bleiben wird: und wie wäre es daher zu verantworten, wenn wir keine Wahl anstellen wollten? Freilich beruhet nun die Würde einer Wahrheit vornehmlich auf ihren Einfluß in die Gottseligkeit. Je mehrere je größere Handlungen oder je näher solche mit einer Wahrheit zusammenhängen; desto mehr verdient dieselbe untersucht zu werden. In alle die Speculationen in der Theologie können wir noch lange nicht kommen. Aber auch je mehr dem Glauben an einer richtigen oder gewissen Erkenntnis einer Wahrheit gelegen ist. Die Anstöße der Ungläubigen, oder die Mißdeutungen, welche sie von dieser oder jenen Wahrheit machen, verpflichtet die Gottesgelehrten, den Grund oder Ungrund der gemeinen Theorie derselben sorgfältig zu erforschen. Und die bloße Menge der darüber wahrscheinlich Irrenden verdient die Aufmerksamkeit der Gottesgelehrten, wenn sie auch der Irrthum an sich nicht verdienen sollte. Doch muß er sie allezeit wenigstens einigermaßen an sich verdienen.



nen. Ganz unschädliche Meinungen, dabei in Ansehung des Glaubens und der Gottseligkeit alles einerlei bleibt, könnten nur zur Untersuchung kommen, wenn nichts mehr von Folgen für den Glauben und die Gottseligkeit zu untersuchen übrig wäre.

Die dritte Regel: eigentliche theologische Begriffe und Sätze, und das ist die etwas vom geoffenbahrten Lehrbegriff sind, müssen auch eigentlich theologisch und das ist nach der Schrift untersucht werden. Ohne Widerrede endigt sich die Frage von der Wahrheit oder dem richtigen Verstande eines theologischen Satzes doch immer in der Frage, ob er ein Satz der Schrift sei oder in welchem Verstande er es sei? Und das ist der Hauptvortheil, den der untersuchende Gottesgelehrte in unsern Tagen hat. Nachdenken und regelmäßiges Nachdenken ist gar kein Vorrecht unserer Zeit. Aber Kritik, Philologie, und recht gesunde Auslegungsregeln waren vorhin nicht in dem Grade vorhanden. Ein vortrefflicher Schriftsteller, dessen zeitiger Verlust zu beklagen ist, ermuntert die Gottesgelehrten, auf dem Wege fort zu gehen, welchen ihnen die Ernesti, die Michaelisse, und ich setze hinzu die Semmlers und
Tel:

Tellers vorgezeichnet haben *. Je mehr sich wahre Ehrfurcht für die heilige Schrift verbreitet, und solche nicht aus dem System, sondern das System aus der Schrift zu machen zur Mode werden wird; desto mehr steht für die Theologie zu hoffen. Wer sich nicht stark oder berechtigt genug hält, seine Untersuchungen mit Beiseitsetzung aller andern Glaubensregeln lediglich nach der heiligen Schrift zu machen, dem sind dergleichen völlig zu wiederrathen. Und anscheinende vernünftige Beweise müssen dabei so wenig etwas entscheiden, als symbolische Bücher. Alles kommt auf die Frage an, ob ein Satz ein Satz der Schrift ist. Daß ich damit weder die Vernunft von dieser Untersuchung völlig ausschließe, noch dieselbe auf die Frage, ob etwas ein ausdrücklicher Satz der Schrift sei? einzuschließen gesonnen bin, wird mir hoffentlich ein jeder zutrauen.

Die vierte Regel ist die unleugbarste und doch zugleich die schwerste: jede theologische Untersuchung muß aufs gewissenhafteste geschehen. Wenn damit nichts weiter gefordert würde, als die möglichste

* Prüfung der philosophischen und moralischen Predigten.



lichste Bedachtsamkeit, Ernsthaftigkeit und Treue in Anwendung aller seiner dazu habenden Kräfte; so würde nichts gefordert werden, daran erst ein nur einigermaßen rechtschafner und gewissenhafter Gottesgelehrter erinnert werden müßte. Aber jede theologische Untersuchung muß aufs gewissenhafteste geschehen, das heißt, mit einer heiligen Wahrheitsbegierde, mit Beiseitsetzung aller Vorurtheile, mit einer völligen Unpartheiligkeit: und ohne die geringste vorläufige Bestimmung dessen, was man entdecken will: und ohne die geringste Besorgniß etwas zu erkennen und zu bekennen bedenklisches zu entdecken. Und wer ist nun so stark, daß er sich nicht mit einer recht großen und tiefen Ehrfurcht für die Wahrheit wafnen, und sich die Pflicht blos nach der Wahrheit zu streben, recht ofte vorhalten müßte, um derselben nicht zu verfehlen? Um ganz ruhig zu erwarten, ob das Resultat seiner Untersuchung orthodox oder papistisch oder socinianisch seyn, kanonisiert oder verketzert werden dürfte? Ja die Wahrheit, die göttliche Wahrheit sey mir, wo ich sie finde, heilig! Und kein menschliches Ansehen, und keine vorgefaßte Meinung hindre mich, sie zu erkennen; und keine Menschenfurcht und keine Menschengefälligkeit, sie, wie

wie ich sie erkannt habe, wenn es mit wahrscheinlichen Nutzen geschehen kann, vor den Menschen zu bekennen!

Die fünfte Regel: wer sich theologische Untersuchungen gemein zu machen berufen hält, untersuche wohl, ob er damit wahrscheinlich für Wahrheit oder Tugend Nutzen schaffen werde: und richte alles zu dem damit zu schaffenden Nutzen! Ich verbinde dieses beides, weil es zusammen gehört, und zusammen aus dem Zwecke fließt, den von rechtswegen ein jeder haben muß, der theologische Untersuchungen gemein macht. Der sehe zu, wie er es vor Gott dereinst verantworten werde, der das heiligste nur gebraucht, entweder um sich einen Namen zu machen; oder gar um unselige Zänkereien zu unterhalten; oder sich an denen, welche nicht seiner Meinung sind, zu reiben. Das kann uns nie abhalten, unsere gemachten Entdeckungen mitzuthellen, daß sie Widerspruch finden dürften. Wenn hätte sich denn jemals die Wahrheit zeigen dürfen? Aber Nutzen muß doch auch zu hoffen seyn, und nicht überwiegender Schaden zu befürchten seyn. Bey allem, was wir an den Menschen überliefern, müssen wir zweierlei vorher geprüft haben: Einmal, ob es wahr; und zweitens, ob



es auch zu sagen nützlich seyn werde. O wie viel Verbesserungen würden alle unsere Unterweisungen erhalten, wenn beides vorher allezeit gewissenhaft geprüft würde! Aber nicht alles, was Nutzen schaffen könnte, wird auch immer so vorgetragen, daß es denselben wirklich schafft. Ich drücke mir und einem jeden aus der Menge dahin gehöriger Regeln diese vornehmlich tief ein, daß der Irrende und der Gegner vor allen Dingen möglichst geschont werden muß: daß wir unsere Einsichten von theologischen Dingen nie anders, als mit Bescheidenheit vortragen, und den Einsichten anderer die möglichste Gerechtigkeit wiederfahren lassen müssen. Dem kann es kein Ernst seyn, die Wahrheit zu verbreiten, der den Irrenden abgeneigt macht, sie von ihm anzunehmen, und dem Unpartheiischen durch die Verachtung oder Ungerechtigkeit, mit welcher er ihn behandelt, Verdacht gegen seine Redlichkeit erweckt. Aber bei theologischen Wahrheiten untheologische Leichtsinngigkeit oder Lieblosigkeit ausüben, da, wo man erbauen soll, ärgern, das ist ein Verbrechen, das an der Sünde wider den heiligen Geist gränzt.

Noch eine sechste Regel! Es kann, wenn theologische Untersuchungen zum gemeinen Nutzen bestimmt

stimmt sind, und in manchen Fällen noch nützlicher und nothwendiger seyn, dergleichen über die Wichtigkeit, Nothwendigkeit und Vorstellungsart, oder den wahren und falschen Gebrauch der theologischen Wahrheit, als über die Wahrheit derselben anzustellen. Viele Berichtigungen des Lehrbegriffs würden wenigern Widerspruch und Anstoß verursachen, wenn vorher übertriebne Meinungen von der Erheblichkeit derselben, und damit zugleich von der Gefährlichkeit einiger Veränderungen derselben zerstreuet worden wären. Also laßet uns der Freiheit im Nachdenken durch vorläufige Beruhigungen der Gemüther in Ansehung jedes möglichen Resultats derselben den Weg bahnen! Nicht selten kömmt es blos auf eine Verbesserung der Vorstellungsart an. Und noch öfter auf ernsthafte Betrachtungen über schwer zu verhindernde Mißverständnisse und Mißbräuche. Und dahin muß doch alles gerichtet seyn, daß es Wahrheit zur Gottseligkeit werde.

Das war nun schlechterdings nicht Untersuchung über die theologische Untersuchung. Es war blos eine Sammlung von Bemerkungen, durch welche ich die Beurtheilung der meinigen bei meinen Lesern befördern wollte. So oft mir ein



18 I. Von theologischen Untersuchungen 2c.

Satz in dem theologischen Lehrgebäude aufstößt, der mir entweder unverständlich, oder für die Gottseligkeit völlig gleichgültig, oder meine Freude an Gott und meinem Heylande zu vermehren untauglich scheint; so oft kann ich der Vermuthung nicht widerstehen, daß er noch einer Untersuchung bedürfen dürfte. Ich bin fest überzeugt, daß die beste Religion durch und durch verständlich, zur Gottseligkeit nützlich, und erfreulich seyn müsse. Es kann seyn, daß ich mich in Ansehung vieler Dinge, welche mir solches nicht zu seyn scheinen, irre. Aber gewissenhaft wünsche ich, die Lehre Jesu mit lauter Licht, Erbauung und Erfreulichkeit bekleidet und alle die Freude an derselben hindernde Meinungen und Lehren hinweggethan zu sehen.

II.

Vom Arianismus.

Es kann keinen Widerspruch finden, daß der Sabellianismus ein weit weniger schädlicher Irrthum ist, als der Tritheismus. Und darauf habe ich

ich den Rath gegründet, Leuten, welche nicht fähig sind, die Dreieinigkeits-Lehre ohne Mißdeutung zu tritheitischen Vorstellungen anzunehmen, dieselbe lieber in einer sabellianischen Einkleidung zu überlassen. * Und diesen Rath möchte ich um so weniger zurücknehmen, da die sabellianische Theorie ohnstreitig der Vernunft die wenigste Mühe verursacht. Aber ein anders ist eine faßliche und ein anders eine richtige Theorie: und ich erkenne den Sabellianismus aufrichtig für einen Irrthum. Es ist solcher, wenn wir ihn genauer untersuchen, vom Socinianismus nicht unterschieden. In Ansehung des heiligen Geistes ist es augenscheinlich. Aber auch in Ansehung des in der Schrift geoffenbahrten Sohnes. Ist solcher kein anderer als Gott, so fern er uns erlöst hat; so ist's kein anderer, als der Mensch Jesus, so fern Gott ihm zur Erlösung der Menschen zu helfen auf eine besondere Weise in ihm war. Und das ist die Lehre des Socinianers. Aber eine der Schrift augenscheinlich widersprechende Lehre. Die Präexistenz unsers Erlösers wird im Anfange des Evangeliums Johannis, und in verschiedenen Stellen der Reden Christi im Johanne

nes

* In meinen vermischten Aufsätzen. B. 2. Saml. 1.



nes, und anderswo so deutlich und bestimmt gelehrt, daß es kaum möglich ist, dieselbe zu verkennen. Und wer doch den Erlöser für den bloßen Menschen Jesus hält, muß solche verkennen. Der Mensch gewordne Logos war im Anfang: und alle Dinge sind durch ihn gemacht: und ehe denn Abraham war, war ich: und Vater verkläre mich mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt gemacht ward: und er hat ihn gesetzt zum Erben über alles, dieweil er durch ihn die Welt gemacht hat. Das kann uns kein Socinianer weg eregesiren.

Aber ob es der Arianer auch nicht kann, bedarf einer Untersuchung; und nach den verschiedenen Erneuerungen des arianischen Lehrbegriffs nicht nur in England, sondern auch in Deutschland, dürfte diese Untersuchung nicht ganz unnützlich seyn. Ich glaube, untwiderleglich erwiesen zu haben, daß die Dreieinigkeitslehre keine Grundlehre des Christentums seyn kann. * Jetzt sey mir erlaubt, eine Vergleichung derselben mit dem Arianismus anzustellen, und damit gemäßigtere Urtheile über denselben zu befördern!

Arius

* In dem vorhin angeführten Aufsatz.

Arius bestimmte nichts über den heiligen Geist, sondern schränkte sich auf den Sohn ein, und erkannte solchen für den vollkommensten endlichen Geist, der von Gott vor Schöpfung aller übrigen Dinge erschaffen worden sey, und dabey für die Mittelsperson der ganzen übrigen Schöpfung in der Schrift erklärt werde. Clark fand bedenklich, seine nach Versicherung der Schrift vor der Schöpfung der Welt geschehene Zeugung von einer Schöpfung aus nichts zu erklären, und hielt für rathsamer, über die Beschaffenheit derselben nichts zu bestimmen. Dagegen bestimmte er vom heiligen Geiste, daß solcher, wie der Sohn, eine Person; aber weil er von ihm gesandt werde, geringer seyn müsse als der Sohn. Andern neuen Arianern, z. E. dem Herrn Basedow, scheint die macedonianische oder socinianische Theorie vom heiligen Geiste wahrscheinlicher. Und wenn solche auch ein Irrtum ist; so ist sie doch ein sehr unschädlicher Irrtum. Die Kraft Gottes ist Gott selbst. Folglich löset sich die Frage von der Persönlichkeit des heiligen Geistes in die Frage von einem vorhandnen oder nicht vorhandnen Tropus auf. Der Unbequemlichkeit, wie der heilige Geist, wenn er nichts anders als Gott selbst ist, von dem Sohne gesandt werden könne, kann

der Arianer auch ausweichen, wenn er solches dahin erklärt, daß er auf die Bitte des Sohnes vom Vater gesandt werde. Ich bin daher gesonnen, mich bloß auf die Person unsers Erlösers, und die Begriffe des Dreieinigkeits-Lehrers und des Arians von demselben einzuschränken.

Die erstern vereinigen sich bekanntermaßen auf eine Zusammensetzung derselben aus einer göttlichen und menschlichen Natur; und die göttliche Natur ist nichts anders als die zweite Person im höchsten Wesen, welche die menschliche in ihre Persönlichkeit aufgenommen hat. Die andern gehen dahin, daß der vortreflichste endliche Geist, durch welchen alle Dinge geschaffen worden sind, in der Maria einen menschlichen Leib um sich geworfen, und in demselben sich zu aller unsündlichen Ähnlichkeit mit den Menschen erniedrigt, und unter denselben gelehrt und gelitten, hiermit aber ein besondres Recht über die Menschen erlangt habe, und in den Genuß seiner vorhin gehabten Herrlichkeit zurückgekehrt sey. Nachdem ich beide Theorien mit einander verglichen habe; so glaube ich dreierlei befunden zu haben, welches ich der Beurteilung meiner Leser überlasse: 1) daß beide so wohl an sich als biblisch mögliche Theorien sind; 2) daß beide nicht ohne Schwierigkeiten

keiten sind: und 3) daß der Glaube an den Erlöser bei beiden derselben ist.

Daß die Dreieinigkeitslehre, und mithin auch der derselben gemäße Begriff von der göttlichen Natur des Erlösers, an sich möglich sei, wird in allen Lehrbüchern der Dogmatik behauptet und ausgeführt. Der Lehrbegriff des Arianers ist nicht weniger an sich möglich, und kann sehr vernünftig wahrscheinlich gemacht werden. Es sind unzählige Classen von höhern endlichen Geistern möglich, als der Mensch ist: und es steht beinahe nicht zu zweifeln, daß Gott auch zur Verherrlichung seiner höchsten Gütigkeit noch unzählige Classen von höhern endlichen Geistern erschaffen hat, deren natürliche Kräfte unbestimmlich groß, und zu Wirkungen hinreichend sind, welche alle menschliche Kräfte übersteigen. Es kann Einer darunter an Vollkommenheiten allen übrigen überlegen, und ohne wirklich unendlich zu seyn, zu so großen und so viel begreifenden Wirkungen hinreichend seyn, daß sich seine Kräfte im Unendlichen zu verlieren scheinen: der nächste an Gott, ohne selbst Gott zu seyn. Es ist hiernächst aus der Haushaltung Gottes in der Welt bekannt, daß er es seiner Weisheit gemäß befindet, in derselben möglichst mittelbar zu han-



beln, die erschafnen Dinge durch andre erschafne Dinge zu erhalten und zu regieren. Es gefällt ihm insonderheit, Menschen durch Menschen zu regieren, und öfters viele Millionen durch einen einzigen. Also kann Gott seiner Weisheit gemäß befunden haben, so wohl bei der Schöpfung aller Dinge nicht ganz unmittelbar zu handeln, sondern sich einer oder mehrerer erschafnen Kräfte zu bedienen, als auch solches bei Erhaltung und Regierung der Welt fortzusetzen. Es kann immer höhere endliche Geister, und immer größere Teile der Schöpfung zur Besorgung und Regierung von denselben geben; bis zu einem höchsten und größten unter allen, dessen Gebieth und Gebrauch von Gott zur Erhaltung und Regierung der Welt sich am weitesten und vielleicht über das Ganze erstreckt. Wollte man auch sagen, daß dazu ein unermesslicher Verstand und eine unermessliche Macht erfordert werde: so kann die Sache noch auf eine andere Weise vorgestellt werden. Die unendliche Kraft Gottes erweist sich in und mit allen Geschöpfen wirksam; aber in und mit einigen derselben mehr und mannigfaltiger, als in und mit andern: in und mit den lebendigen mehr und mannigfaltiger, als in und mit den leb-

losen:

losen: und in und mit den vernünftigen mehr und mannigfaltiger, als in und mit den unvernünftigen. Es kann ein Geschöpf seyn, in und mit welchem sie sich auf die höchste und mannigfaltigste Weise wirksam beweiset, dessen endliche Kräfte dadurch bis zu einer unbestimmlich großen Größe erhöht werden: und welches daher überendliche Kräfte und Vollkommenheiten erhält.

Also ist sowohl die Theorie des Arianers als des Dreieinigkeits-Lehrers eine an sich mögliche Theorie. Aber ich kann es nicht verkennen, daß auch beide biblisch möglich sind. Ich sage biblisch möglich; und nicht wirklich biblisch und schriftmäßig. Es scheint mir blos weder die eine noch die andere hermenevtisch nothwendig, und das ist durch den Vortrag der Schrift von dem Sohne dergestalt bestimmt zu seyn, daß die andere hermenevtisch unmöglich würde. Von der Theorie des Dreieinigkeits-Lehrers wird solches in allen dogmatischen Lehrbüchern behauptet und erwiesen. Und wenn auch die meisten Stellen, in welchen der Sohn ausdrücklich Gott genannt wird, entweder ungewisser Lesart oder ungewisser Auslegung sind; so sind sie es doch nicht alle; so steht doch das Wort im Johannes feste, der Logos war Gott: und

es wäre allerdings ungewöhnlich, wenn das Wort Gott in diesem Ausspruche eine andere Bedeutung haben sollte, als in dem unmittelbar vorhergehenden: es war bei Gott. Und es sollte nicht hermeneutisch möglich seyn, alle Stellen, in welchen ihm göttliche Vollkommenheiten, göttliche Handlungen, und göttliche Ehre zugeschrieben werden, dahin zu erklären, daß er eine göttliche Person sey. Es sollte eine hermeneutische Nothwendigkeit vorhanden seyn, alle diese Stellen bloß von einer ihm mitgetheilten göttlichen Herrlichkeit zu erklären? Nein, so lange der Arianer nicht erweisen kann, daß diese Erklärungen zu an sich unmöglichen Vorstellungen hinführen; so lange muß er so billig seyn, und die Begriffe des Dreieinigkeits-Lehrers wenigstens für biblisch möglich erkennen.

Aber dieser ist ihm gleiche Billigkeit schuldig. Pausus erklärt den Sohn für den erstgebohrnen aller Creaturen. * Der Arianer kann sagen, daß dieses gerade so zu verstehen sey, wie er unmittelbar hernach der Erstgebohrne aus den Todten heißt. Und das ist der erste unter denen vom Tode Auferweckten. Er hat die Stellen für sich, da Christus von seinem Kommen in die Welt, von seinem Ausgange vom Vater, und von seinem Rück-

ganz

* Kolosser 1, 15.

gange zum Vater, von seiner Herkunft von Oben, und von seiner Rückkehr dahin, von der Herrlichkeit, die er vor seinem Kommen in die Welt hatte, redet: alle die Stellen, in welchen er seine Präexistenz vor seiner Menschwerdung beschreibt, und welche nur sehr unbequem von seiner göttlichen Natur verstanden werden können. Er kann sich darauf stützen, daß allein nach seinem Lehrbegriffe die Freiwilligkeit der Erniedrigung Christi wohl zu erklären sey: das Wort des Apostels, ihr wisset die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, daß er, da er reich war, um eurer willen arm ward. * Die göttliche Natur kann sich doch nicht erniedrigt haben: nicht arm geworden seyn. Und er kann das Wort Christi für sich anführen, der Vater ist größer denn ich: und alle die Stellen, da er ihn seinen Gott nennet, da er sich in allen Stücken nach seinem Willen zu bestimmen für verpflichtet erkennet, und alle seine habende Rechte, Kräfte und Vollmachten von ihm herleitet: und das Wort des Apostels, wir haben nur Einen Gott den Vater, und einen Herrn Jesum Christum: und er ist Gottes, und Gott ist sein Haupt. Und das Wort: er hat ihn gesetzt zum Erben über alles, nach dem er durch ihn die Welt gemacht hat. Er kann
sich

* 2. Korinther 8, 9.



sich also sein Recht über alles als ein bloß abgeleitetes ihm verliehenes Recht vorstellen; und verlangen, daß der Erbe nicht mit dem ursprünglichen Eigentums-Herrn zu verwechseln sey. Freilich verbindet der Dreieinigkeits-Lehrer alle diese Stellen sehr wohl mit seinem Lehrbegrif. Er setzet fest, daß sie denjenigen nicht widersprechen können, in welchen die wahre und ewige Gottheit des Sohnes versichert wird, und also nach Masgebung derselben erklärt werden müssen. Aber gerade nach derselben Regel begehrt der Arianer, daß die Stellen, in welchen der Sohn als eine göttliche Person erscheint, nach Masgebung derjenigen verstanden werden müssen, welche das Gegenteil von ihm vorstellen. — Der Dreieinigkeits-Lehrer und Arianer kommen darinn miteinander überein, daß klärere Aussprüche der Schrift von der Person Christi zum Grunde gelegt, und die übrigen darnach erklärt werden müssen. Sie trennen sich nur bei Bestimmung der Stellen, welche die klärern sind; ob das Wort Johannis: der Logus war Gott: oder das Wort Pauli, wir haben nur Einen Gott den Vater, und Christi, daß sie dich den allein wahren Gott erkennen? Ob das Wort, ich und der Vater sind eins; oder das, der Vater ist größer denn ich? Ob das
 Wort

Wort Christi, ich bin ein Hirte, des die Schafe eigen sind; oder das Wort Pauli, er hat ihn gesetzt zum Erben über alles?

Ich eile zu der zweiten Betrachtung, daß beide Theorien nicht ohne Schwierigkeiten und nicht ohne große Schwierigkeiten sind. Diejenigen, welche die Dreieinigkeits-Lehre mit sich führt, sind bekannt. Die erheblichste derselben besteht darin, daß der Vater, der Sohn und der heilige Geist jeglicher eine besondere göttliche Person, und also eine besondere mit Verstand begabte Substanz seyn, und gleichwohl nicht ein jeder derselben sein besondere Wesen, seinen besondern Verstand, seinen besondern Willen, seine besondere Wirklichkeit, sondern die drei zusammen Ein Wesen, Einen Verstand, Einen Willen, und nur Eine Wirklichkeit haben sollen: Wie es scheint, drei wahrhaftig unterschiedene wirkliche Dinge seyn, folglich jeglicher seine eigene Wirklichkeit haben und auch nicht haben, drei unterschiedene Personen und auch nicht drei unterschiedene Personen seyn sollen. Allein bei Anwendung dieser Lehre auf die Person Christi entsteht ein neuer wichtiger Anstoß. Es soll der Sohn Gottes mit dem Menschen Jesus, die göttliche Natur mit der menschlichen zu Einer Person vereinigt worden seyn:

seyn: und es wird daher der letztern die Persönlich-
keit abgesprochen. Aber der Mensch Jesus war
doch ein vollkommener vollständiger Mensch; und die
Persönlichkeit scheinete mit dem Wesen eines vollstän-
digen Menschen unzertrennlich verbunden zu seyn.
Nun entsteht die Schwierigkeit, wie zwei Personen
Eine Person seyn und werden können. Auch die
Freiwilligkeit der Erniedrigung Christi ist schwer zu
erklären. War seine menschliche Seele eine ordent-
liche menschliche Seele: so gelangte sie nicht an-
ders als nach und nach zum Bewusstseyn ihres Zu-
standes, ihrer habenden Verhältnisse und Rechte.
Folglich verhielt sie sich bei den Erniedrigungen,
durch welche sie hindurch gehen mußte, wenigstens
eine geraume Zeit und bis dahin bloß leidentlich.
Und wie ist denn das Wort zu erklären, er nahm,
wie die Kinder, Fleisch und Blut an, auf daß
er durch den Tod die Macht nähme dem, der
des Todes Gewalt hatte? Wie kann die Anneh-
mung einer des Todes fähigen menschlichen Natur,
als eine freie Handlung von ihm vorgestellt wer-
den, da er bei Annehmung derselben sich weder der
Sache noch des Zwecks derselben bewußt seyn kon-
nte? Oder kann wohl von Gott oder einer göttli-
chen Person so geredet werden?

Aber

Aber wenn der Arianer diesen Schwierigkeiten ausweicht; so weicht er doch wahrhaftig nicht allen aus: und sein Lehrbegriff führt gewiß nicht geringe Unwahrscheinlichkeiten mit sich. Der Sohn soll doch nur ein endlicher Geist, und gleichwohl die ganze Welt durch ihn erschaffen worden seyn, und erhalten und regieret werden. Dazu scheinen schlechterdings Vollkommenheiten erfordert zu werden, welche in keinem auch dem erhabensten endlichen Geist seyn konnten. Entweder Gott schuf, erhält und regieret durch ihn die Welt, wie er seine Absichten sonst mittelst der erschafnen Dinge und Kräfte in der Welt ausführt; oder wir haben uns die Sache so vorzustellen, daß sich Gott mit seinen unendlichen Vollkommenheiten nur durch ihn wirksam bewies. Im erstern Falle müste die Schöpfung, Erhaltung und Regierung aller Dinge von ihm durch bloße Anwendung seiner natürlichen Kräfte geschehen seyn, und noch geschehen. Denn so verhält es sich mit allen sonstigen mittelbaren Wirkungen Gottes in der Welt. Aber sodann ist völlig unbegreiflich, wie der Verstand, die Macht und die Allgegenwart in irgend einem endlichen Geiste seyn konnten, welche dazu ohnleugbar

bar



bar erfordert werden. Im andern Falle wäre es so viel, als daß seine natürlichen Kräfte dazu übernatürlich erhöht worden wären, und fortgesetzt erhöht werden. Allein so schien oder scheint es blos, daß er dabei handelte und noch handelt: und es war und ist eben so viel, als ob es Gott unmittelbar that und noch thut: oder es ist schwer zu verstehen, wie in einem endlichen Geiste auch selbst durch eine übernatürliche Einwirkung Gottes der Grad von Verstand, von Kraft und Allgegenwart werden konnte, der zur Hervorbringung, Erhaltung und Regierung aller Dinge erfordert wird. Die Gottesgelehrten, welche eine Mittheilung der göttlichen Eigenschaften an die menschliche Natur Christi behaupten, dürften hierbei wol weniger Schwierigkeiten antreffen. Aber wie von denenjenigen, welche dieselbe verwerfen, und für unmöglich erklären, sich Jemand für den Arianismus erklären könne, ist mir unbegreiflich. Es ist offenbar einerlei, ob die göttlichen Eigenschaften einer menschlichen oder irgend einer andern endlichen Natur mitgetheilt worden.

Gleichwol ist bis noch gar nicht alles, was sich dem Arianismus in den Weg stellt. Ich
ver-

verstehe wohl, daß Gott die göttliche Freude, ein Urheber von Realitäten zu seyn, auch den endlichen Geistern, möglichst gemein gemacht hat, und den edelsten unter allen im höchsten nur bei einem endlichen Geiste möglichen Grade gemein gemacht haben kann. Aber ich verstehe nicht, warum er die Freude, der Urheber oder wenigstens eine Mittel-Ursach von allen Realitäten in der Welt zu seyn, nur einem einzigen zugewandt, und nicht vielmehr unter mehreren vertheilt haben sollte. Ich dünkte, daß das letztere der höchsten Gütigkeit Gottes anständiger gewesen wäre, als das erstere. Und lasset uns nur ohne Umschweif gestehen, daß der Schritt vom Arianer zum Gnostiker sehr leicht gemacht ist. Hat Gott zur Verherlichung seiner Gütigkeit immer höhere Geister erschaffen, und solchen immer höhere Geschäfte in Ansehung der übrigen erschaffnen Dinge übertragen; so haben wir das ganze Gefolge von Aeonen und Untergöttern: und ich irre sehr; oder Arius hatte seine Begriffe wirklich daher ursprünglich geschöpft.

Es ist hiernächst wahr, daß sich die Freiwilligkeit der Erniedrigung des Sohnes auf diese Weise viel besser begreifen läßt. Aber auch die Erniedri-

C

gung



gung selbst? daß dieser edelste endliche Geist, der sich vom Anfange her in dem Stande deutlicher Erkenntniß befand, in die Unwissenheit eines Kindes versiel, und so nach und nach wieder zu deutlichen Begriffen entwickelte, wie die Entwicklung ordentlicher Weise in der Seele eines Menschen geschieht? Man müßte annehmen, daß ihn Gott, nach seiner vorläufigen Einwilligung dazu, durch ein Wunder aus dem Stande deutlicher Begriffe in den Stand dunkler versetzt hatte. Aber wie stand es denn um die Erhaltung und Regierung der Welt, bis er wieder in den ersten zurückkehrte? So lange seine Erniedrigung dauerte, dauerte auch seine Entäußerung von den dazu unentbehrlichen Kräften und Vollkommenheiten. Entweder Gott besorgte also sein Geschäfte indessen durch andere edle Geister; oder er that solches allein und unmittelbar? Warum nicht immer, nach dem Worte, ich will meine Ehre keinem andern geben?

Lasset uns gestehen, daß die Unwahrscheinlichkeiten groß und mannigfaltig sind, und daß die Sachen auch in dieser Absicht bey dem Arianismus sowohl als bei der Dreieinigkeits-Lehre ziemlich gleich sind. Nur vielleicht bei jenem große Unwahrscheinlichkeiten; und bei dieser anscheinende Widers

der

dersprüche. Ich trage Bedenken, dem Urtheile meiner Leser darüber vorzugreifen. Das sicherste wird seyn, daß wir uns um die Folgen unbekümmert an dasjenige halten, was wir am deutlichsten in der Schrift gegründet finden. Und das kann um so ruhiger geschehen, da ich nun zum dritten den Beweis führen kann, daß in Ansehung des gerecht und seligmachenden Glaubens an Jesum Christum es völlig einerley ist, welcher von beiden Theorien von der Person Christi wir unsern Beifall geben. Hier ist mein Beweis!

Der Glaube an Jesum Christum hat es zunächst mit dem Amte desselben zu thun. Aber darüber darf der Arianer nicht Ein Jota anders denken als der Dreieinigkeits-Lehrer. Er kann das Erlösungswerk sowohl in einer für die Sünden geleisteten allgemeinen und vollkommenen Genugthuung setzen, als dieser: und im übrigen von dem Lehramte, von der Fürbitte, und von dem königlichen Amte Christi, alles erkennen, was dieser davon erkennet. Der Streit betrifft auch gar nicht die Hinlänglichkeit der Person Christi zu seinem Amte, zu dem durch ihn ausgeführten Erlösungswerke. Beide eignen ihm die dazu erforderlichen Kräfte und Vollkommenheiten zu. Und wenn der Arianer auch darüber irret,



daß er die endlichen natürlichen Kräfte desselben dazu für hinlänglich hält: so stellt er sich doch dieselben so groß vor, daß alle Dinge durch ihn erschaffen worden sind, und fortgesetzt erhalten und regiert werden. Wer die Hinlänglichkeit dazu in seiner Natur hat, dem kann es gewiß nicht an Vermögen fehlen oder gefehlt haben, die Menschen zu erlösen. Aber es ist gar nicht nöthig, daß er sich die Sache so vorstellt. Er kann annehmen, daß sich die unendliche Kraft Gottes in dem Erstgebohrnen aller Creaturen in dem möglichsten Grade wirksam beweiße, und solcher dadurch überendliche Kräfte und Vollkommenheiten erhalte: und damit das Vermögen, der Schöpfer, Erhalter und Regierer aller Dinge, oder wenigstens eine Mitursache der Schöpfung, Erhaltung und Regierung aller Dinge zu werden. Aber in solchem Falle löset sich der Streit augenscheinlich bloß in die Frage auf, ob der Sohn die göttlichen Kräfte und Vollkommenheiten ursprünglich selbstständig, oder ob er sie aus Mittheilung habe. Beide Streitende sind darüber einig; daß er sie hat; und theilen sich bloß über den Grund voneinander, aus welchem er sie hat. Beide Streitende rücken noch näher zusammen, wenn der Dreieinigkeits-

Leh-

Lehrer doch eine Zeugung des Sohnes vom Vater, und also einen Besitz der göttlichen Vollkommenheiten aus Mittheilung vom Vater behauptet. Und also lasset uns erkennen, daß der Glaube an unsern Seligmacher bei beiden Theorien derselbe ist. Freilich der dogmatische Artikel von der Person Christi ist im Lehrgebäude des Arianers nicht, wie im Lehrgebäude des Dreieinigkeits-Lehrers. Er stellt den Sohn nicht in Gott, sondern außer Gott: und er lehret keine Mittheilung der göttlichen Eigenschaften an den Menschen Jesus. Er lehret dergleichen, wenn sie nöthig seyn sollte, an den Erstgebohrnen aller Creatur: und der Mensch Jesus ist bey ihm keine volle Person, nicht, weil er in die Persönlichkeit des Sohns Gottes aufgenommen, sondern weil er der Sohn mit einem bloß menschlichen Leibe bekleidet war. Es kann nicht fehlen, daß der Artikel von den beiden Ständen Christi auch in beiden Lehrgebäuden verschieden ausfällt. Aber so wenig in der Sache selbst, als der Artikel von der Person, von der Unsündigkeit, und den göttlichen Vollkommenheiten Christi. Die beiden Stände selbst sind in beiden; nur in der Erklärung derselben stimmen sie nicht miteinander überein: und in dem Amte kommen bei-



de durchgängig zusammen. Und das ist in der Sache, auf welcher unser ganzer Glaube von Christo beruhet, und auf welcher alle unsere Verpflichtungen gegen ihn beruhen. Alles, worüber sie voneinander abweichen, ist Philosophie über Christum, über seine Person, und beiden Stände.

Und so lasset uns ruhig abwarten, auf welcher Seite bei unparteyischem Nachforschen das Uebergewicht der Gründe ausschlagen dürfte. Wirklich haben seit den ökumenischen Concilien nur wenige gewagt, und für nöthig gehalten, die Untersuchung noch einmal vorzunehmen. Und wenn es uns Mühe verursachen sollte, etwas zu entscheiden; so können wir es ohne Gefahr für den seligmachenden Glauben unentschieden lassen. Aber wer nun die Sache in Ansehung der Dreieinigkeitslehre anders befundet, der kann doch nach der angestellten Vergleichung ohnmöglich dreierlei verkennen. Das erste ist, daß der Arianismus ein unschuldiger und unschädlicher Irrtum ist. Es ist wirklich ärgerlich in dem athanasianischen Bekenntniß die Seligkeit an dem nicenischen Begriff von der Person Christi und der Dreieinigkeit geknüpft zu lesen. Nein, der seligmachende Glaube kömmt dabei schlechtdings in keine Gefahr: und derjenige hat die

Ca

Sache nie ruhig untersucht, der die wahre und ewige Gottheit Christi für eine Grundlehre des Glaubens hält. Also lasset uns auch unsern Eifer in Behauptung und Vertheidigung derselben maßigen. Niemand hört damit auf unser Glaubensbruder zu seyn, wenn er über den Grund von der Hinfälligkeit Christi zu seinem Amte nicht mit uns übereinstimmt. Seinen Irrtum widersprechen, und denselben widerlegen können wir. Aber es ist Unwissenheit oder Ungerechtigkeit, wenn wir ihn als einen Grundirrtum betrachten.

Das zweite ist ein Rath bei der Vertheidigung der wahren und ewigen Gottheit Christi. Die Dreieinigkeits-Lehre ist nach allgemeinem Geständnis das größte und schwerste Geheimniß in der christlichen Lehre: der scheinbarste Anstoß und Vorwand des Deisten. Und die vornehmste Hindernis bei Ueberzeugung des Juden und Mahometaners. Wie wenn wir ihm die Freiheit ließen, sich die Person Christi auf arianisch vorzustellen. Wenn wir ihm zeigten, daß die Schwierigkeiten der Dreieinigkeits-Lehre kein hinreichender Grund seyn können, das ganze Christentum für verdächtig zu halten? daß es noch eine andere Theorie von der Person Christi gäbe, welche von angesehenen



nen Gottesgelehrten in den ältern und neuern Zeiten für schriftmäßig erkannt, und von ganzen Concilien für schriftmäßig erklärt worden sey, bei welcher seine Einwürfe und Anstöße völig verschwinden. Klar würde die Gewinnung und Beschämung des Ungläubigen damit ausnehmend erleichtert werden. Und daß wir doch in solchem Falle die Wahrheit vorstellen, und die Ungläubigen hintergehen würden, fällt auch hinweg, sofern wir ihm nicht solches als unsere der Schrift allein gemäß befundene Theorie von der Person Christi überliefern, sondern ihm bloß die Erlaubnis ertheilen, dieselbe, wenn er sich nicht davon überzeugen kann, mit einer andern biblisch auch möglichen zu vertauschen.

Und den gemeinen Christen lasset uns mit der einen sowohl als mit der andern verschonen, das ist das dritte. Augenscheinlich braucht er nichts weiser zu erkennen, als was ihn die Schrift mit klaren Worten erkennen lehrt: Gott hat durch Christum die Welt mit ihm selber versöhnt: und er heiligt uns durch seinen Geist. Und wenn er sich darüber in seinen Vorstellungen vom Vater, Sohn und heiligen Geiste sabellianischen Irrthümern nachgibt; so geschieht solches bei ihm zuverlässig ohne

Fol

Folgen. Es ist doch wahr, und ein ausdrückliches Wort der heiligen Schrift, daß Gott durch Christum die Welt mit ihm selber versöhnet hat, und uns durch seinen Geist heiliget. Nun denke sich der unstudirte Christ den Gott, dem er seine Schöpfung, seine Erlösung und Heiligung zu danken hat, als Eine unendliche Person, oder er denke sich den Urheber einer jeden von diesen drei Wohlthaten als eine besondre unendliche Person? Es ist doch immer Gott, der uns durch den Tod seines Sohnes mit ihm selbst versöhnet hat, und durch seinen Geist den seligmachenden Glauben an denselben in uns wirket. Aber wenn der gemeine Christ angewiesen wird, sich drei unendliche göttliche Personen zu gedenken, deren jeglichen er etwas besonders in dem Werke seiner Seligkeit zu danken habe; so ist wohl kaum zu vermeiden, daß er sich drei Götter denkt, und also einen recht sehr groben Irrtum begeht. Und der arianische Lehrbegriff, ohne zu einem ähnlichen groben Irrtum hinzuführen, scheint mir doch immer für den gemeinen Christen viel zu gelehrt. Die Dreieinigkeitslehre versteht er zuverlässig theils gar nicht, theils unrecht: und dieser erfordert psychologische und pnevmatische Einsichten, welche der gemeine Christ



auch nicht hat. Man setze mir nicht entgegen, daß aber doch Johannes die Kirche von der göttlichen Person, welche zur Erlösung der Menschen Mensch ward, in seinem Evangelio genauer zu unterrichten gut und nöthig befunden hat. Theils begehre ich den Beweis, daß alles in unsern heiligen Büchern für alle Menschen eingegeben ist: theils hatte mancher rechtschafne Christ bereits seinen Glauben an den Welt-Heiland mit seinem Blute besiegelt, ehe Johannes durch gelehrte Irrtümer über die Person Christi veranlaßt, es für nöthig hielt, denselben einen gelehrten richtigen Unterricht darüber entgegen zu stellen. Wie lange wird man es doch verkennen, daß Lehren, die der gemeine Christ nicht versteht und nicht verstehen kann, nicht in die Erkenntniß des gemeinen Christen gehören?

III.

Ueber Hebräer I, v. 10 bis 12.

Es ist für die Dogmatik gar nicht gleichgültig, ob Paulus in dieser Stelle Prädikate von Christo oder Prädikate von den Engeln vorzutragen

III. Ueber Hebräer 1, v. 10 bis 12. 43

gen zum Zweck hat. Im erstern Falle ist entschieden, daß wir dem Sohne die Schöpfung aller Dinge zuzueignen haben: und es bleibt nur noch die Untersuchung übrig, ob ihm solche auf dieselbe selbstständige Weise zukomme, wie dem Vater, oder nicht? Ob er alle Dinge mit ewiger eigentümlicher Macht erschaffen hat, oder ob solche, wie der Apostel vorhin geredet hatte, nur von dem Vater durch ihn gemacht worden sind? Augenscheinlich ist in dem Psalme, aus welchem diese Stelle entnommen ist, nicht die Rede vom Messias. Es ist augenscheinlich eine Anrede an Gott überhaupt.

Crell erklärt sie daher vom Vater; und sucht damit gleichwol die Absicht Pauli, Vorzüge des Sohnes vor den Engeln zu erweisen, zu verbinden. Die Kraft des Beweises soll in der Größe desjenigen liegen, dessen Sohn er ist. So war jede Schriftstelle, darin etwas von der Größe Gottes vorgestellt wird, zur Absicht des Apostels brauchbar. Peirce umschreibt die Worte, du hast im Anfange die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk also: du hast den Menschen auf Erden, und den Engeln im Himmel Obrigkeiten gegeben. Herr Michaelis

etc



44 III. Ueber Hebräer 1, v. 10 bis 12.

erkennt das unnatürliche dieser Auslegung, noch nachdem er darin dem Peirce beipflichtet, daß hier etwas erniedrigendes von den Engeln gesagt werden soll. Er hatte in seinen Anmerkungen zum Peirce denselben widerlegt, und dem 102ten Psalm eine solche Wendung gegeben, daß es eine Anrede an den Messias ward. In seiner Auslegung über den Brief an die Hebräer erkennt er die Unerweislichkeit dieser Wendung, und erklärt die Stelle von den Elementen und der allerreinsten Himmels-Luft. Von den Elementen, schreibt er, die Gott zu seinem Dienst gebraucht, und so gar von der allerreinsten durch keine irrdische Materie besleckten Himmels-Luft redet Gott folgendergestalt. Er unterstützt diese Erklärung 1, Damit, daß es bei den Juden gebräuchlich gewesen ist, auch die leblosen Dinge in der Natur, so fern sie Gott zu seinen Absichten gebraucht, mit den Namen der Engel zu belegen: auch Paulus vorher v. 7. die Winde und die Blitze nach jüdischer Gewohnheit also benannt habe. 2, daß es die Absicht des Apostels nicht seyn könne, Christum nach seiner göttlichen Natur mit den Engeln zu vergleichen, da kein Beweis von seinen Vorzügen vor denselben nöthig gewesen seyn würde, und daß doch die Stelle, wenn sie



III. Ueber Hebräer 1, v. 10 bis 12. 45

sie von ihm handeln sollte, Beschaffenheiten seiner göttlichen Natur enthalten würde: und 3, vornehmlich damit, daß der Inhalt und Zweck des Psalms keine Anrede an den Messias erlaubt. Er weicht also, indem er die Stelle zwar von den Engeln aber nicht von den Geistern, die wir sonst Engel nennen, erklärt, der Unbequemlichkeit aus, wie hier eine bevorstehende Vernichtung oder doch Verwandlung derselben verkündigt werden könne.

Wetstein läßt sich durch diese Unbequemlichkeit nicht hindern, unter dem Himmel die Einwohner des Himmels zu verstehen. Er beruft sich auf verschiedene Schriftsteller, unter welchen allein diese die Bedeutung zu erfordern scheint: die Himmel selbst sind vor ihm nicht rein: * und beweiset, daß die jüdischen Ausleger an mehreren Orten unter dem Himmel die himmlischen Geister, verstanden haben. Hiernächst scheint ihm, weil im 13ten Vers wieder etwas vom Sohne vorgetragen wird, entschieden, daß nach der beständigen Abwechselung zwischen Stellen vom Sohne und von den Engeln in diesem Capitel in der vorhandnen Stelle der Zweck seyn müsse, etwas von den Engeln vorzustellen. Und so ist das Verbindungswort, mit welchem

* Hiob 15, v. 13.



46 III. Ueber Hebräer 1, v. 10 bis 12.

chem diese Stelle anfängt, nicht mit den unmittelbar vorhergehenden beiden Versen, in welchen Prädikate vom Sohne waren, sondern mit dem weitervorhergehenden siebenden Verse zu verknüpfen, in welchem eine Stelle von den Engeln angeführt ward. Endlich sammelt er Zeugnisse aus alten jüdischen Schriften für die Meinung der Juden, daß Gott alle Tage Engel vernichtet, und neue an deren Stelle erschaffet. Seine Meinung kann wol nicht seyn, daß die angeführte Stelle solches wirklich auch lehre und bestätige. Sie geht vermuthlich blos dahin, daß sie Paulus nach dieser Meinung der Juden auf die Engel deute. In einem an lauter Befehrte aus dem Judentume gerichteten Briefe des Apostels war solches nicht unmöglich.

Aber ich finde mich durch überwiegende Gründe bestimmt, diesen gelehrten Männern zu widersprechen und die gewöhnliche Deutung dieser Stelle auf Christum zu behaupten. An meinem Widerspruche hat nicht die geringste Parteilichkeit für das System Antheil. Und ich will es selbst nicht verheimlichen, daß die gewöhnliche Auslegung nicht ohne große Unwahrscheinlichkeiten ist.

Zu



III. Ueber Zebräer 1, v. 10 bis 12. 47

Zuvörderst ist eine so deutliche Weissagung von dem künftigen Untergange oder der künftigen Verwandlung der sichtbaren Welt in dem Alten Testamente kaum zu erwarten. Sie ist die einzige in ihrer Art: und es wird noch unwahrscheinlicher, daß diese Begebenheit irgendwo im Alten Testamente verkündigt seyn sollte, da wir von den damit verbundenen für die Religion weit wichtigern zukünftigen Begebenheiten, von der Auferstehung der Todten, und dem allgemeinen Weltgerichte, nirgends in demselben etwas lesen. Mir ist sehr wohl bekannt, daß viele bis alles in demselben zu lesen glauben. Hiernächst wird doch wirklich in dem Psalme nicht der Messias sondern Jehova oder Gott überhaupt angeredet. Also ist es doch eine bloße Accommodation, wenn sie Paulus auf den Messias deutet. Nun ist das gar wohl möglich, wenn es sonderlich bei den Juden, an welche er schreibt, vorhin gewöhnlich war, diese Stelle auf den Messias zu deuten. So hatte er vorhin einige an ihrem Orte auf den Salomo gehende Aussprüche auf Christum angewandt. Aber es fehlt uns nicht nur an allen Beweisen aus irgend einem alten jüdischen Schriftsteller, daß solches von den Juden in Ansehung dieser Stelle geschehen ist; son-



sondern es ist kaum wahrscheinlich. Sollten sie dieselbe auf den Messias gedeutet haben, so müßten sie desselben göttliche Natur erkannt haben. Und die erkannten sie nicht. Die Schwierigkeit, wie Davids Sohn auch Davids Herr sey, war ihnen unauf löslich. Die sämtlichen übrigen aber von Paulo auf Christum angewandten Stellen können sie auch auf ihn angewandt haben. Sie stellen das königliche Amt desselben vor. Das erkannten sie. Aber für den Schöpfer aller Dinge erkannten sie ihn nicht. Und diese Stelle können sie schwerlich auf ihn angewandt haben.

Allein so wichtig diese Bedenklichkeiten sind; so überwiegende Gründe sind gleichwol vorhanden, den Zweck des Apostels, etwas von Christo vorzutragen, zu behaupten. Ich will vorher die Gründe des Herrn Hofrath Michaelis und des seligen Wetsteins beurteilen, und sodann solches erweisen.

Es ist wahr, daß die Juden den Namen Engel auf jedes Werkzeug der göttlichen Vorsehung ausdehnten, und Herr Michaelis kann darin Recht haben, daß wir uns unter den Engeln bei der Gesezgebung nichts anders als die auf
 sero

serordentlichen Naturbegebenheiten vorzustellen haben, mit welchen solche begleitet war. Aber daß Paulus in der Vergleichung, welche er zwischen Christum und den Engeln anstellt, das Wort in einer so schwankenden Bedeutung genommen haben sollte, daß er darunter bald die Geister, welche wir eigentlich Engel nennen, bald gewisse leblose Dinge in der Natur verstanden haben sollte, auf welche die Juden den Namen ausdehnten, hat nicht die geringste Wahrscheinlichkeit. Es wäre bereits an sich ein sehr unschicklicher Beweis für die Hoheit der Person Christi gewesen, wenn mit Schriftstellen gezeigt worden wäre, daß von ihm größere Dinge gesagt würden, als von Blitzen und Sturmwinden, oder gar den Elementen und der Himmelsluft. Und was für eine Aehnlichkeit zwischen den verglichenen Dingen! Aber wenn Paulus fragt, zu welchen Engeln Gott wohl gesagt habe: du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget: so denkt er doch ohne Zweifel an Engel, die Personen sind. Und wenn er gleich nach unserer Stelle wieder von den Engeln sagt, daß sie dienstbare Geister sind, die Gott zum Dienst der Menschen gebraucht, so redet er doch wieder von den En-

D geln



geln als Personen. Wie sollte er nun in unsrer Stelle darunter etwas anders begreifen? Vergeblich beruft sich der Herr Hofrath auf den siebenenten Vers. Ich gebe ihm darin vollkommen Beifall, daß die in demselben aus dem 104ten Psalm angeführte Stelle nicht von den Geistern handelt, welche wir Engel nennen: daß sie übersetzt werden muß, du machest die Winde zu deine Boten, und die Feuerflammen zu deine Diener. Aber Paulus führt die Stelle nicht aus dem Grundtext, sondern aus der alexandrinischen Uebersetzung an: und in solcher handelt sie von den Engeln. Unmittelbar vorher hatte er mit einer andern Stelle dasselbe gethan.

Es soll Pauli Zweck nicht seyn können, Prädikate von Christo nach seiner göttlichen Natur zu sammeln, weil es sich ohnedem verstand, daß er nach dieser Vorzüge vor den Engeln habe. Aber die Juden erkannten nicht die göttliche Natur des Messias: und also that Paulus gar nichts überflüssiges, wenn er die bekehrten Juden in ihrer davon empfangnen Ueberzeugung befestigte. Es ist auch gar keine Spur vorhanden, daß seine Absicht gewesen sey, von Christo bloß nach der einen oder andern Natur zu handeln.

III. Ueber Zebräer I, v. 10 bis 12. 51

beln. Er will überhaupt die Hoheit seiner Person aus seinen Vorzügen vor den edelsten endlichen Geistern erweisen. Und was er gleich im Anfange dieses Capitels von ihm vorstellt, daß ihn Gott zum Erben über alles gesetzt habe, und das von rechtswegen, weil er durch ihn die Welt gemacht habe, und er alle Dinge mit dem Worte seiner Kraft trage, sind das wohl Prädikate von ihm nach seiner menschlichen Natur?

Aber die Stelle handelt doch im 102ten Psalm nicht vom Messias. Das erkenne ich auch. Aber nach dem eignen Urtheile des Herrn Hofraths handeln drei vom Apostel vorher auf Christum angewandte Stellen auch nicht an ihrem Orte zunächst und unmittelbar von ihm. Die Verheißung: ich will sein Vater seyn, und er soll mein Sohn seyn, war eine Verheißung die Gott dem David für den Salomo ertheilte. * Die Worte: es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten **: hätten übersetzt werden sollen, es sollen alle Götter vor ihm niederfallen, und beziehen sich auf den wahren Gott. Und selbst
die

* 2 Samuel. 7 v. 14.

** Psalm 97 v. 7.



die folgende wichtige Stelle aus dem 45ten Psalm soll zunächst auf den Salomo gehen. Wie könnte es uns denn nun Mühe verursachen, eine ähnliche Accommodation in der vorhandenen Stelle zu erkennen? Es ist doch für uns genug, daß der Apostel von denselben Prädikaten, welche in dem Psalme vom Jehovah vorkommen, behauptet, daß sie auch Christo zukommen.

So viel von den Gründen des Herrn Hofrath Michaelis. Die Wetsteinischen dürften doch fast mehr Aufmerksamkeit verdienen. Nur nicht der erste, daß der Himmel, dessen Vergänglichkeit hier vorgestellt wird, die Einwohner des Himmels bedeute. Und wenn die Bedeutung in weit mehr Parallel-Stellen erwiesen werden könnte; so würde doch weiter nichts erwiesen seyn, als daß die Bedeutung an sich möglich sey. Weiter reicht niemals der Beweis mit Parallel-Stellen. Aber ob diese Bedeutung auch hier, da Himmel und Erde einander entgegengesetzt werden, möglich sey, und ob die von Erde und Himmel verkündigte Vergänglichkeit oder Verwandlung dieselbe erlaube, bleibt zu untersuchen.

Das scheinbarste ist, daß in diesem Capitel beständig Aussprüche von dem Sohne und von den
En-

III. Ueber Hebräer I, v. 10 bis 12. 153

Engeln mit einander abwechseln, und nachdem in dem achten und neunten Verse etwas von dem Sohne angeführt worden, dergleichen auch offenbar im folgenden dreizehnten Verse geschieht, nicht gezweifelt werden könne, daß es die Absicht des Apostels gewesen sei, vom zehnten bis zwölften Verse etwas erniedrigendes von den Engeln vorzutragen. Die Sache gewinnt noch einen größern Schein, wenn wir den dreizehnten Vers, und die Ausdrücke, mit welchen er in demselben zu einer Stelle von Christo übergeht, betrachten: Zu welchem Engel hat er jemals gesagt: setze dich zu meiner Rechten. Erfordert nicht das aber offenbar hier nun ein ander Subjekt, von dem etwas angeführt werden soll? Da ich nachmals vielmehr zeigen werde, daß eben nach der Abwechslung, in welcher der Apostel Beschaffenheiten Christi und der Engel einander entgegen stellt, dergleichen hier von Christo vorkommen müssen; so schränke ich mich jetzt auf zwei Bemerkungen ein. Die erste: daß in dem achten und neunten Verse bereits eine Stelle von Christo angeführt worden ist, kann uns nicht im geringsten hindern, solches in den vorhandenen Versen fortgesetzt zu sehen. Es hat der Apo-



riel von Vers 4 bis 6 drei Stellen nacheinander von Christo angeführt, oder doch auf ihn gedeutet, ohne eine von den Engeln einzuschließen. Also kann er ja wol hier zwei Stellen von Christo nach einander setzen. Die zweite ist, daß augenscheinlich der im dreizehnten Verse von Mesias angeführten Schriftstelle die im folgenden vierzehnten Verse vorgestellten Beschaffenheiten der Engel entgegen gestellet werden. Beide Verse hängen augenscheinlich zusammen: zu welchem Engel hat er jemals gesagt: setze dich zu meiner Rechten. Sind sie nicht allzumal dienstbare Geister? Und damit ist entschieden, daß das aber im Anfange des dreizehnten Verses nicht bestimmt ist, die darin enthaltene Anrede an den Mesias der Vers 10 bis 12 angeführten Schriftstelle entgegen zu stellen, sondern bloß den Uebergang zu einer neuen Vergleichung zwischen Christum und den Engeln zu machen. Die vorige hatte sich von Vers 7 bis 11 erstreckt. Da hatte Paulus zuerst etwas von den Engeln und hierauf von Christo angeführt. In dieser verfährt er umgekehrt, und stellt erst etwas von Christo und hernach von den Engeln vor. Die Ordnung ist willkürlich:

und

III. Ueber Hebräer 1, v. 10 bis 12. 55

und daß das aber nicht immer einen Gegensatz sondern bloß einen Uebergang zu etwas neues bedeute, kann keinem Bibelleser unbekannt seyn.

Endlich sammelt Wetstein Zeugnisse, daß die Juden eine tägliche Vernichtung und neue Schöpfung der Engel geglaubet haben. Aber dieses hat doch in dem Psalme, aus welchem die Stelle genommen ist, schlechterdings nicht vorgestellt werden sollen. Und wie sollte Paulus dazu kommen, eine Schriftstelle zur Bestätigung einer so ungezeimten Lehre zu verdrehen? Wenn er sich so ausdrückte, von den Engeln wisset ihr, daß sie vergänglich sind: so könnte man annehmen, daß er daraus ihrer Meinung nach einen Vorzug Christi vor denselben hergeleitet habe. Aber daß er eine davon nichts enthaltende Schriftstelle dahin erklärt, und damit diese falsche unerweisliche Lehre der Schrift angedichtet haben sollte, ist schlechterdings nicht zu behaupten. Wenn noch erwiesen werden könnte, daß die Juden diese Stelle auf dieselbe damals gedeutet, und zur Bestätigung derselben gebraucht, oder vielmehr gemisbraucht hätten; so wäre noch eine Möglichkeit ähnlicher Accommodation derselben vom Paulus. Aber nein, sie wäre doch nicht! Es war dem Apostel nicht



56 III. Ueber Hebräer I, v. 10 bis 12.

unwürdig, Accommodationen zu an sich wahren Lehrräthen zu machen. Von der Art waren diejenigen, welche im vorhergehenden vorkommen. Aber das widersprach der apostolischen Glaubwürdigkeit, daß er dergleichen zur Bestätigung falscher gemacht haben sollte. Hiernächst kömmt der Inhalt auch mit demjenigen schlechterdings nicht überein, was die Juden von der Vergänglichkeit derselben glaubten. Sie lehrten, daß Gott täglich Engel vernichte und an deren Statt neue aus dem Flusse Dinur erschaffe. Aber Paulus stellt die Vernichtung oder vielmehr Verwandlung der Himmel als eine Begebenheit vor, die ein für allemal erst noch bevorstehe, und ihre Wirklichkeit nach und nach erlangen werde. Sie werden veralten, wie ein Gewand.

Ich eile von der Untauglichkeit der Scheingründe, daß hier etwas erniedrigendes von den Engeln gesagt werden soll, zu den überwiegenden und entscheidenden Gegengründen, daß der Zweck gewesen ist, Prädikate von Christo vorzutragen. Zuvörderst kann es uns doch gar nicht unerwartet kommen, daß Paulus, nachdem er gleich im Anfange des Capitels Christum als den Erben über alles vorgestellt hatte, durch wel-

chen



III. Ueber Hebräer I, v. 10 bis 12. 57

chen Gott die Welt gemacht hat, ihm die Schöpfung aller Dinge nun auch mit Anwendung einer davon handelnden Schriftstelle zueignet. Und es scheint sich mir die Veranlassung dazu aus dem vorhergehenden auf eine sehr leichte und natürliche Art zu ergeben. Er hatte von der Schöpfung der Engel, und der ihnen in derselben beigelegten großen Geschwindigkeit und Thätigkeit geredet. Diesen Verstand hat doch ohnzweifelhaft der siebente Vers nach dem Sinn, in welchem Paulus die darinn angezogene Stelle anführt. Nun ist sein Gegensatz: aber der Sohn ist der Schöpfer aller Dinge. Die Engel bleiben bei allen in der Schöpfung empfangnen Vollkommenheiten Geschöpfe.

Zum andern ist das Verbindungswort im Anfange des zehnten Verses dafür entscheidend, daß hier doch weiter etwas von Christo angeführt und vorgestellt werden soll. Es wäre nicht nur wider alle Regeln, dasselbe nicht mit den unmittelbar vorhergehenden beiden Versen, sondern mit dem siebenten zu verknüpfen; sondern der Apostel würde so bestimmt, wie in allen übrigen Versen, es angezeigt haben, wenn er hier nun nicht etwas weiter vom Sohne, sondern



von den Engeln anführen wollte. Bestimmt bemerkt er Vers 5, 6 und 13, daß er etwas vom Sohne vortrage, zu welchem Engel hat er jemals gesagt: aber von dem Sohne heißt es: u. s. w. Und eben so deutlich zeigt er Vers 7 an, daß etwas von den Engeln gesagt werden soll, von den Engeln spricht er zwar. Wie wäre er nun dazu gekommen, bloß in dieser Stelle den Leser durch die unterlassne Anzeige, daß sie etwas von den Engeln vorstellen soll, wirklich in den Irrtum zu führen, daß er in derselben von Christo zu handeln fortfahre?

Zum dritten. Es kann keinen Widerspruch finden, daß Himmel und Erde in der Sprache der heiligen Schriftsteller gewöhnlicher Weise die ganze sichtbare Welt bedeutet: und daß es solches auch in dem Psalme, aus welchem die Stelle entlehnt ist, bedeute. Es ist da nicht die geringste Spur, daß der Verfasser desselben etwas von den Engeln zu sagen willens gewesen seyn sollte. Es enthält der Psalm Wünsche und Hoffnungen der Wiederherstellung des Tempels und Gottesdienstes: und der Verfasser gründet solche auf die Unwandelbarkeit Gottes, der die ganze Welt gebildet hat, und bei allen Veränderungen und Verwandlungen dersel-

sel-

III. Ueber Hebräer 1, v. 10 bis 12. 59

selben unverändert derselbe bleibt. Aber es bedeute im Psalme was es wolle: wie sollte denn Paulus dazu kommen, hier die gewöhnliche Bedeutung dieser Worte zu verlassen? und der Beisatz im Anfange, du hast im Anfange die Erde gegründet, und der Himmel ist ein Werk deiner Hände, verweist derselbe nicht klar auf die Schöpfung aller Dinge? Und ist das Wort gegründet nicht gerade das von der Schöpfung der Erde und der Schöpfung aller Dinge in der Schrift gewöhnlichste Wort? Ehe denn die Welt gegründet war, vor Grundlegung der Welt.*

Zum vierten. Es ist doch nicht wahr, daß den Engeln eine Vernichtung oder Verwandlung bevorstünde. Die Kinder der Auferstehung oder die Menschen nach der Auferstehung werden den Engeln ähnlich seyn und daher keine Fortpflanzung bedürfen, weil unter ihnen so wenig, als unter diesen, ein Abgang durch den Tod statt finden wird.**

Wie könnten wir uns nun bestimmt befinden, dem Apostel einen Sinn beizulegen, nach welchem er etwas offenbar falsches behauptet hätte? Auf die

Aus:

* Ps. 90, 2. Joh. 17, 24. Eph. 1, 4.

** Luc. 20, 35. 36.

60 III. Ueber Hebräer I, v. 10 bis 12.

Ausflucht, daß er solches bloß nach jüdischen Meinungen darüber gethan habe, habe ich bereits geantwortet. Und die michaelische Erklärung von der Himmelsluft, welche der Unbequemlichkeit ausweicht, hat nicht den geringsten Schein. Aber von der sichtbaren Welt wissen wir, daß derselben eine solche Verwandlung bevorsteht, als in der Stelle verkündigt wird. Und so scheint mir alles dafür zu reden, daß Paulus etwas von Christo vorstellen wolle.

Aber und wenn die gegenseitige Auslegung sonst noch einige Möglichkeit hätte, so verschwindet sie völlig, wenn wir zum fünften die Ordnung der Vergleichen nachsehen, welche der Apostel zwischen Christum und den Engeln anstellt. Es sind derselben drei. Die erste erstreckt sich von Vers 4 bis 6, und betrifft die unterscheidende Benennung Christi mit dem Namen des Sohnes Gottes. Der Apostel erweist solche mit zwei Schriftstellen; und fügt zu solchen noch eine dritte hinzu, welche die damit Christo zugeeignete Würde bestätigen sollte, da er den Erstgebohrnen in die Welt einführt, spricht er: es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten. Die Benennung des Erstgebohrnen bezieht sich ohnstreitig auf die vorhin von ihm erwiesene
Sohns

III. Ueber Hebräer I, v. 10 bis 12. 61

Sohnschaft und also verknüpft Paulus diese Stelle mit den beiden vorigen. Die zweite Vergleichung erstreckt sich von Vers 7 bis 12: und bei dieser muß ich mich verweilen. Paulus führt zuerst einen Ausspruch von den Engeln an, in welchem ihre Geschwindigkeit und Thätigkeit gerühmt wird, Vers 7. (Und ich kann beiläufig nicht unerinnert lassen, daß sein Zweck gar nicht ist, erniedrigende Aussprüche von ihnen zu sammeln. Auch was er Vers 14 von ihnen vorstellt, dient zu ihrem Lobe. Sein Zweck ist nur zu beweisen, daß Christus noch ganz andre Prädikate erhalten habe.) Hierauf aber zeigt er Vers 8 bis 12 mit zwoen Schriftstellen, daß von Christo noch gar andere Dinge und Vorzüge versichert werden. Daß der siebente Vers zu dieser zweiten Vergleichung, und nicht etwa zu der ersten gehöre, erweist der augenscheinliche Gegensatz des achten und der folgenden Verse gegen den siebenten. Von den Engeln spricht er zwar: du machest deine Engel zu Winden u. s. w. Hier muß ordentlich spricht er, aus dem vorigen Verse wiederholt werden: und daß es mit dem aber hier durchaus nicht die Bewandniß haben könne, wie Vers 13, ergiebt sich bei der geringsten Vergleichung beider Stellen. Hier ist der augenscheinliche

62 III. Ueber Hebräer 1, v. 10 bis 12.

liche Gegensatz, zwar, aber. Also fällt nun schlechterdings hinweg, daß von Vers 10 bis 12 etwas von den Engeln vorkommen müsse im Gegensatz gegen die Vers 8 und 9 vom Sohne angeführte Schriftstelle. Solche hatte bereits ihren Gegensatz von den Engeln Vers 7. Und noch einmal, daß Paulus nun hier zwei Schriftstellen von Christo nach einander angeführt haben könne, ist daher klar, daß er in der ersten Vergleichung drei derselben nacheinander von ihm anführt. Aber in dem dreizehnten Verse kommt doch wieder etwas von dem Sohne vor? Das gehört offenbar zu der dritten Vergleichung, indem Paulus darauf im vierzehnten Verse etwas von den Engeln vorträgt. Bei der mäßigsten Betrachtung beider Verse fällt in die Augen, daß sie beide zusammen genommen und durchaus nicht der erste ein Gegensatz der vorhergehenden Schriftstelle seyn sollen, zu welchem Engel hat er jemals gesagt: setze dich zu meiner Rechten: sind sie nicht allzumal dienstbare Geister. Und wenn der dreizehnte Vers nicht in diese Vergleichung gehört, so bleibt die Vorstellung von den Engeln in dem folgenden vierzehnten Vers völlig übrig.

Ich

III. Ueber Hebräer 1, v. 10 bis 12. 63

Ich würde nach der Achtung, welche ich für die gelehrten Männer hege, deren Auslegung ich widerlegt habe, die meinige doch nicht ohne ein stilles Misstrauen und ohne die Bitte um weitere Untersuchung derselben meinen Lesern übergeben. Aber ich erinnere mich der Pflicht, einen mit den Merkmalen des Sinnes wahrhaftig versehenen Sinn in der Schrift auch mit Gewisheit und Zuverlässigkeit für den Sinn derselben zu erkennen. In solchem Falle wäre ein bescheidner Zweifel keine Tugend, sondern eine Schwachheit. Und ich kann der Ueberzeugung nicht widerstehen, daß die gewöhnliche Auslegung der abgehandelten Stelle alle Merkmale der hermenevtischen Wahrheit hat: der Ueberzeugung, daß wir sie kaum verlassen können, ohne die Ehrfurcht zu verletzen, mit welcher wir jeden in der Schrift hinreichend gegründeten Sinn für den wirklichen Sinn derselben erkennen müssen; Und damit zugleich der Ueberzeugung, daß der Socinianische Lehrbegriff von der Person Christi ein offenbar biblisch unmöglicher Lehrbegriff ist. Daß der Sohn der unsre Erlösung zu einem ewigen Leben ausgeführt hat, vor der Schöpfung aller Dinge war, und alle Dinge durch ihn erschaffen worden sind, steht zwar nicht bloß in dieser Stelle. Aber es steht auch in derselben wahrhaftig.

IV.



 IV.
 Von der Freude aus den bösen
 Handlungen.

Ich kann sogleich in meiner Materie seyn. Wir beschließen nie eine Handlung, mit welcher wir uns nicht eine Vollkommenheit zu erhalten versprechen. Also auch keine böse Handlung; der Unterschied ist blos, daß wir uns dabei irren. Also ist keine böse Handlung, die ganz ohne Freude wäre. Wer eine solche Handlung beschließt, freuet sich vorher über das Gute, das er damit zu erlangen hofft. Es mag immer nichts gutes, sondern vielmehr böses seyn: er hält es doch für ihm gut. Nun freuet er sich weiter unter der Handlung, daß er sich nicht gehindert befindet, sie zu thun. Und hinterher theils an dem Scheingute, das er nun erlangt hat; theils daß er nicht gehindert worden, die Handlung zu vollenden. Es ist wahr, daß sich die Freude nach vollbrachter Handlung häufig in Reue und Misvergnügen verwandelt: wenn das dabei vorgestellte gute nicht erhalten,

ten,

ten, oder wenigstens von übeln Folgen überwogen wird. Aber wie, wenn nur einem bösen Menschen sein ganzer böser Vorsatz gelingt? Wie wenn ein Dieb das Glück hat, daß ihm seine Dieberei gelingt? Und wenn auch alle Freude nach der bösen Handlung und bei derselben wegfallen sollte; so fällt doch die bei Beschließung derselben nicht hinweg: die Freude an dem aus der Handlung erwarteten Guten. Es ist keine einzige böse Handlung ohne alle Freude.

Aber damit ist nicht allezeit eine Freude an der Handlung selbst verbunden. Es giebt unzählige böse Handlungen, die demjenigen, der sie thut, blutsauer werden: entweder wegen der beschwerlichen auch oft höchst gefährlichen Mühe, welche sie erfordern; oder wegen des Widerspruchs gegen seine sonstige Neigung. Der Dieb unterließe den gewaltsamen Einbruch gern, wenn er ohne denselben seinen Zweck erreichen könnte. Und er findet gar kein Vergnügen daran, Unschuldige zu ermorden. Er versucht und verabscheuet vielleicht die Handlung; aber er hält sie zu seinem Zweck für nothwendig. Sie gefällt ihm an sich gar nicht; sie gefällt ihm bloß als Mittel zu dem damit zu erhaltenden Scheingute. Und diese Bewandniß hat

es, wie gesagt, mit allen den bösen Handlungen, deren Verrichtung entweder beschwerlich, oder gefährlich, oder jemandes sonstiger Neigung zuwider ist. Und daher gewiß mit der größten Hälfte der bösen Handlungen. Aber nicht mit allen. Es giebt auch böse Handlungen, welche unmittelbar mit angenehmen Empfindungen begleitet sind, und die eben wegen der damit verknüpften angenehmen Empfindung geschehen. Hieher gehören alle Handlungen der Wollust. Aber auch andere, z. E. die Rache, die Verspottung anderer u. s. w. Bei diesen Handlungen fällt die Freude des bösen Menschen auf die Handlungen selbst. Er thut sie gern und um ihrer selbst willen. Die übrige bei jeder bösen Handlung mögliche Freude kann bei diesen auch seyn; aber sie verursachen selbst Freude. Und daher mögen wir erklären, warum diese Handlungen viel gemeiner sind, als jene: warum Unzucht und Wöllerei viel gemeiner ist, als Stehlen und Morden. Nicht daß Geiz und Habsucht nicht so gemeine Laster wären, als Wollust und Unmäßigkeit; sondern weil Unzucht und Wöllerei mit angenehmen Empfindungen begleitet sind, und daher an sich gefallen; Stehlen und Morden aber nicht.

Was

Was wir von der Freude aus den bösen Handlungen bemerkt haben, das gilt augenscheinlich auch ganz bei den guten. Es ist keine einzige gute Handlung ohne Freude: vorher an dem damit zu erlangenden Wohlgefallen Gottes, auch sonst zu bewirkenden guten; unter der Handlung über die zur Verrichtung derselben habende Gelegenheit und Kräfte; und hinterher theils über das damit erhaltene Gute; theils über die nicht gehinderte Vollbringung der Handlung. Aber damit werden freilich nicht alle gute Handlungen in angenehme Handlungen verwandelt. Es giebt sowohl beschwerliche, gefährliche, und dem Herzen Mühe verursachende gute als böse Handlungen. Ich unterlasse diesen sauern Liebesdienst gern, und den für meine Gesundheit und Leben gefährlichen Krankenbesuch gern, und diese Handlung der Sanftmuth, welche mir so viel Ueberwindung kostet, gern; wenn ich sie ohne Befleckung meines Gewissens unterlassen könnte. Aber die Tugend beruft uns auch nicht zu lauter solchen Handlungen. Sie beruft uns auch zum Genuße aller unschuldigen sinnlichen Vergnügungen. Der fromme Mensch isst, trinkt, und schläft, sowohl als der lasterhafte: und er erfüllt damit Pflichten, daß er isst,



trinkt, schläft. Also giebt es auch eine große Menge von guten Handlungen, welche unmittelbar von angenehmen Empfindungen begleitet werden, und die wir daher gern um ihrer selbst willen thun.

Also wäre denn in dieser Absicht bei bösen und guten Handlungen alles einerlei: und bei diesen sowohl durchgängig Freude, auch sinnliche Freude, als bei jenen. Aber nicht nur eben sowohl Freude, und allein wahre Freude, sondern auch mehr Freude. Der Mensch, der eine böse Handlung thut, hat dabei allezeit eine gewisse Vollkommenheit für sich zum Endzweck. Das ist ein Zweck, den er in unzähligen Fällen nicht erreicht, und also fällt seine Freude an der vollbrachten Handlung hinweg. Er übersieht vielmehr mit Verdruss die vergeblich angewandte Mühe; und oft die Gewalt, welche er seinem Gewissen zugefügt hat; und die Lasterthaten, die doch nun ohne den davon zu erwartenden Nutzen geschehen sind. Nach so viel Kunstgriffen und mühsamen Erfindungen, sich des Gutes seines Nächsten zu bemächtigen, nach so viel deshalb gespielten Niederträchtigkeiten und Betrügereien, auch zu Hülfe genommenen Meineiden, behält doch oft der Nächste das in Anspruch genommene Gut. Der Boshafte, der es ihm zu
ent-

entwenden koste, erndtet von seiner Mühe und von allem, was er aufgeopfert hat, Schande und Verdruß. Ein rechtschafner Mensch hat bei allen seinen guten Handlungen einen Zweck, den er allezeit erreicht: den Zweck, Gott zu gefallen. Und wenn er sich auch über das Mittel dazu geirrt haben sollte, wenn die Handlung auch nicht wirklich gut war, die er für gut hielt; so kann sein guter Wille bei Gott nicht unbemerkt und unbelohnt bleiben. Wie einem Vater jedes Bestreben seines Kindes, ihm gefällig zu werden, zum Wohlgefallen gereicht, wenn auch das Kind dabei irrt. Und es habe die gute Handlung weiter keinen Nutzen; so vermehrt er doch allezeit mit derselben den Trost eines guten Gewissens. Also geht bei keiner einzigen guten Handlung die Freude an der geschehenen Handlung ganz verloren. Und wenn auch hinterher geurtheilt werden muß, daß es besser gewesen wäre, sie zu unterlassen; so entstehen doch keine verdamnende Vorwürfe, und keine Gewissensbisse. Es bleibt die Freude, nach seinem Gewissen gehandelt zu haben.

Und nicht nur wird der mit der bösen Handlung vorgesezte Endzweck oft nicht erreicht, sondern nicht selten ladet sich ein Mensch mit derselben das grös-



ste Unglück auf den Hals. Wo denn Freude an der geschehenen Handlung? Es ist wahr, daß sich ein Mensch auch mit guten Handlungen viele und große Widerwärtigkeiten zuziehen kann. Aber entweder es war wirklich seine Pflicht so zu handeln, und so übernimmt er das ihm daher zuwachsende Ungemach als ein Leiden um Gottes willen: und freuet sich, wie die Apostel, daß sie gewürdigt geworden, um des Namens Christi willen Schmach zu leiden. * Oder er hätte vorsichtiger seyn, und die Handlung unterlassen sollen. Auch in solchem Falle darf er doch keine verdamnende Vorwürfe in seinem Gewissen hören. Und selbst in solchem Falle geht doch nicht alle Freude an der geschehenen Handlung verloren, wenn sie doch aus irrendem Gewissen, und mithin mit dem Verlangen, Gott zu gefallen, geschehen war.

Auch wenn ein rechtschaffener Mensch an der Verrichtung einer beschlossenen frommen Handlung gehindert wird, ist sein Mißvergnügen darüber nicht von der Art und Größe, als wenn sich ein böser Mensch an Ausführung eines bösen Vorhabens gehindert befindet. Theils hält er sich verpflichtet, solches, wie andere Verhängnisse Gottes, mit Geduld

* Apostelg. 5, 41.

duld und Zufriedenheit anzunehmen, als einen Beweis, daß Gott diese Handlung nicht gewollt hat, und also mäßigt er seine Unlust darüber, theils bleibt doch der Trost des gehabten und Gott gewiß nicht unbemerkt gebliebenen guten Willens.

Endlich aber wie gar anders steht es um den Genuß der sinnlichen Vergnügungen bei einem frommen und bei einem lasterhaften Menschen! Zuvörderst überschreitet der erste nie wissentlich die Schranken, in welchen er bleiben muß: und damit entgeht er dem Verdruß und Eckel, welcher vom unmäßigen Genuße nicht zu trennen ist. Er schmeckt die Güte Gottes im Weine, ohne durch Uebernehmung mit demselben sich in die Gefahr unsinniger Handlungen zu stürzen, oder Krankheit und Tod zuzuziehen. Hiernächst aber ganz anders ist der Genuß erlaubter, als unerlaubter Vergnügungen. Ganz anders ein durch keine Furcht gestörter Genuß derselben. Anders die Freuden in der ehelichen als in der unzüchtigen Liebe.

Es ist entschieden, daß bei der Tugend mehr Freude ist, als bei dem Laster, und so viel mehr ungestört bleibende Freude unmittelbar in diesem Leben, daß, wenn auch kein weiteres Leben wäre, wir dasselbe an der Hand der Tugend durchleben



müßten. Bei der Tugend ist im gegenwärtigen bereits mehr Glück, als bei dem Laster. Nun entstehen zwei Untersuchungen. Die erste: wie ist es denn zu erklären, daß gleichwol der Hang zu den bösen Handlungen gemeiner und größer ist, als zu den guten? Unsere Natur begehrt Freude, und bei diesen ist mehr Freude, als bei jenen. Und die zweite: Konnte Gott die Dinge nicht so einrichten, daß mit den bösen Handlungen gar keine Freude verbunden war? und wenigstens hindern, daß es keine durch sich selbst erfreuende mit angenehmen Empfindungen begleitete böse Handlungen gab; Unsere Natur kann doch dem Reize angenehmer Empfindungen nicht widerstehen. Wie konnte denn Gott nicht den Versuchungen zu so viel bösen Handlungen vorbeugen? und konnte er selbst durch die angenehmen Empfindungen, welche er in unserer Natur mit denselben verknüpft hat, Urheber derselben werden? Diese beiden Untersuchungen waren mein eigentlicher Zweck, und ich wünsche sie zur Zufriedenheit meiner Leser anzustellen.

Es kostet mir Entschließung, mich an die erstere zu wagen. Das Verderben im Menschen war von jeher der Gegenstand des Philosophen und des Gottesgelehrten; und nach allem Nachforschen
dar

darüber dürfte noch nicht alles erklärt seyn. Das ist, wird man sagen, die Erbsünde: und damit ist alles erklärt. Ich befinde mich gar nicht berufen, den Artikel von der Erbsünde aus dem theologischen Lehrgebäude so schlechthin auszumerzen. Ich gestehe gern, in allen den Schriftstellen, welche man zum Beweise derselben gebraucht, nichts weiter zu lesen, als daß sich das Verderben von Kindheit an zeigt und allgemein ist. Aber wir müssen von allen den Trieben, Richtungen und Regeln, nach welchen der Mensch natürlich handelt, den Ursprung in etwas ihm angebohrnen suchen. Wie sollten wir nun Schwierigkeiten machen, auch von der Richtung, nach welcher der Mensch geneigter ist gute Handlungen zu unterlassen, als zu thun, sich unordentlich als vernünftig zu lieben, dasselbe zu erkennen? Man lasse das so viel Streit gebährende Wort Erbsünde weg, und behalte die Sache. Der Mensch wird mit gewissen Neigungen gebohren, welche der Tugend hinderlich sind. Aber damit ist die Sache noch lange nicht erklärt. Sie wäre es, wenn es mit der Erbsünde so stünde, wie sie gemeiniglich vorgestellt wird, wenn es eine angebohrne Neigung zu allem bösen und Abneigung von allem guten in allen Menschen gäbe.



Allein diese Vorstellung hat die Erfahrung wider sich. Die sämtlichen Naturtriebe sind an sich Neigungen zu guten Handlungen. Und die Temperamentsstugenden! Wie könnte denn gelehrt werden, daß der Mensch natürlich bloß zum Bösen geneigt sey? Aber eben diese Naturtriebe vergrößern die Unbegreiflichkeit des menschlichen Verderbens. Der Mensch begehrt Glückseligkeit, und allein bei der Tugend ist Glückseligkeit: Freude: und bei den guten Handlungen ist mehr Freude als bei den bösen. Wer erklärt uns die Widersprüche in der menschlichen Natur? Oder können wir füglich wirkliche Widersprüche in dieselbe setzen? Ein Bestreben glücklich zu seyn, und auch seine Glückseligkeit zu hindern: das Gefühl für Freude und die Unempfindlichkeit für das, was wahre Freude giebt? Man weicht den Widersprüchen aus, wenn man annimmt, daß alles von Irrtum über die Mittel herzuweisen sey. Aber woher denn der große Hang darüber zu irren? Wenn man von einer angeborenen Blindheit und Unwissenheit in Ansehung dessen, was uns wahrhaftig gut und böse ist, redet: so nennt man die Sache, aber man erklärt sie nicht. Und ich irre sehr, oder weiter reicht die ganze Theorie von der Erbsünde nicht. Wir be-

geh-

gehren zu wissen, warum der Mensch geneigter ist, eine empfangene Beleidigung zu rächen, als zu verzeihen: eine Pflicht, wenn es ohne äußern Schaden geschehen kann, zu unterlassen, als sie auszuüben: und durchgängig mehr dazu gehört, damit böse Menschen gut, als damit gute böse werden. Und die Antwort ist: Weil wir mit einem überwiegenden Hange zu bösen Handlungen gebohren werden. Diese Antwort scheint mir nichts weiter zu enthalten, als daß das Verderben nicht erst bei uns entsteht. Vielleicht kann auch daraus die Stärke und die Fortdauer desselben, so lange unsere gegenwärtige Natur fortdauert, erklärt werden. Aber nun dürfte doch noch der Zusammenhang desselben mit unserer Natur, und die eigentliche Beschaffenheit desselben zu erklären seyn. Es ist nicht genug zu sagen: es ist etwas in der Natur des Menschen. Man zeige uns, was es in derselben ist, und wie es, wie gesagt, mit der übrigen Natur des Menschen zusammenhängt.

Wirklich rückt man der Sache näher, wenn man das Verderben aus einer herrschenden Sinnlichkeit bei dem Menschen herleitet. Nur sind die Begriffe von dieser Unart nicht durchgängig eben diejenigen, nach welchen sie als die Quelle aller
unserer

unserer Verirrungen betrachtet werden kann. Einige begreifen darunter ein unmäßiges Bestreben nach angenehmen Empfindungen. Aber daraus kann höchstens der Hang zu bösen Handlungen erklärt werden, welche mit angenehmen Empfindungen begleitet sind. Woher denn auch zu den mühsamen und beschwerlichen? Und wie geht es denn zu, daß ein Mensch bei solchem Durste nach angenehmen Empfindungen, nicht eben wegen der gegenseitigen weit größern und zahlreichern unangenehmen Empfindungen, welche auf die sündlichen Vergnügungen folgen, dieselben verabscheut? Andere erklären die Sinnlichkeit durch eine Fertigkeit, bloß Glückseligkeit für das gegenwärtige Leben zu begehren. Aber die Tugend gehört zur Glückseligkeit des gegenwärtigen Lebens sowohl, als des zukünftigen. Also kann daraus der Hang zum Laster nicht hergeleitet werden. Wenn die herrschende Sinnlichkeit in einer Fertigkeit gesetzt wird, bloß die kleinen Güter dieses Lebens zu schätzen und zu begehren; so wird wenigstens die wahre Gestalt unsers Verderbens gezeichnet. Geiz, Wollust und Ehrsucht, die drei Hauptlaster, in welche sich wirklich alle übrigen endigen, entspringen offenbar aus einer unmäßigen Begierde nach freilich an sich wahren

ren

ren aber doch nur kleinern Gütern dieses Lebens. Und wenn ein Mensch auch häufig auf bloße Scheingüter fällt, und selbst diese kleinern Güter bei sich hindert; so geschieht solches nur, weil er sich in Ansehung derselben irrt. Der Freigeist bringt sich durch seine Spöttereien um die Achtung und das Vertrauen anderer Menschen; aber er glaubt, sich damit das eine und das andere zu erwerben. Es geschieht keine böse Handlung ohne eine Aussicht auf Lust, Ehre oder Vortheil. Folglich ist aus der unmäßigen Begierde nach diesen Dingen das ganze Verderben herzuleiten. Darum opfert der ungebefferte Mensch Gott und gutes Gewissen, die grössern und wichtigern Güter, gedankenlos auf, wenn er sie nicht ohne Verläugnung der kleinern haben kann. Allein bei dem allen dürfte doch auch darinn mehr als die wahre Beschaffenheit des Verderbens, als der Grund desselben bestimmt, und, wie ich vorhin geredet habe, mehr die wahre Gestalt desselben gezeichnet, als die Quelle desselben entdeckt seyn. Wenigstens würde nun weiter nachzuforschen seyn, warum denn der Mensch geneigt ist, bloß die kleinern Güter dieses Lebens zu schätzen und zu begehren, und so unmäßig zu schätzen und zu begehren. Die Begierde nach demsel-

selben ist doch eine Folge der Begierde, wohl und glücklich zu seyn. Aber dazu sind die größern und wichtigern Güter der Seele so nothwendig, und noch nothwendiger, als die kleinern Güter des Leibes. Wie geht es denn zu, daß der Mensch so geneigt ist, nicht nur sich mit einer mangelhaften und verstümmelten Glückseligkeit zu begnügen; sondern sogar eine vollständige und vollendete von sich zu stoßen?

In dem Menschen ist herrschende Sinnlichkeit und unordentliche Selbstliebe; das gewährt mir doch einen festen Punkt, von wo ich bei meinem Nachforschen ausgehen kann. Zuvörderst versteinere ich daher den Hang zu denjenigen bösen Handlungen recht wohl, welche mit angenehmen Empfindungen begleitet sind: Zu allen Arten der Wohlust. Und damit zugleich die Abneigung von allen den guten Handlungen, die entweder mit beschwerlichen Empfindungen begleitet, oder nicht ohne Verläugnung angenehmer möglich sind. Die Empfindungen sind die klarsten und stärksten von allen unsern Vorstellungen: und es war kein Mittel, uns die Wohlthat des Daseyns empfindlich zu machen, als daß wir mit der möglichsten Empfindlichkeit für angenehme Empfindungen versehen würden.

Es



Es ist auch der Reiz äußerer angenehmer Empfindungen ordentlicher Weise größer, als der innern, weil dabei unsere ganze Natur, Leib und Seele zusammen, empfindet. Die Empfindungen, an welchen der Körper Theil nimmt, sind, wenn sonst alles gleich ist, an sich allezeit stärker, als diejenigen, welche blos in der Seele sind. Folglich auch die angenehmen und unangenehmen. Ich kann auch wohl erklären, woher der Eindruck von den unangenehmen Empfindungen, welche doch sündliche Vergnügungen in der Folge nach sich ziehen, ordentlicher Weise so schwach ist. So fern solche zukünftig sind, werden sie nur vorhergesehen; Vorhersehungen aber sind, ich muß wieder sagen, wenn sonst alles gleich ist, allezeit schwächere Vorstellungen als Empfindungen. Und in den meisten Fällen hoft überdem der Wollüftige, denselben auszuweichen. Der Verschwenker denkt unter seinem Wohlleben gar nicht an den ihm drohenden Mangel; oder die gegenwärtige Freude verdunkelt die Vorhersehungen seines künftigen Hungers, oder er hoft ihm auszuweichen. Lasset uns essen und trinken; denn morgen sind wir todt. So urtheilen viele Menschen im Ernste, daß es thöricht seyn würde, gegenwärtige gewisse Freuden einem künftigen
uns



ungewissen Mißvergnügen aufzuopfern. Und so auch gegenwärtige fühlbare Beschwerden um eines künftigen ungewissen Vergnügens willen zu übernehmen. Sich z. E. einem mühsamen Liebesdienste zu unterziehen, wenn gleich die Ausrichtung desselben in der Folge Vergnügens verspricht. Solches wird doch jetzt nur vorhergesehen. Die Beschwerlichkeiten bei der Ausrichtung desselben aber werden empfunden, und sie haben eine größere Gewißheit, als das künftige Vergnügen. Mäßigkeit und Arbeitsamkeit versprechen künftige angenehme Empfindungen; mit Unmäßigkeit und Müßiggang aber sind dergleichen unmittelbar verbunden: Jene werden vorher gesehen, diese aber empfunden. Und die Vorhersehungen sind immer die schwächsten unter allen unsern Vorstellungen.

Mit Hülfe dieser Wahrnehmung ist noch sehr wohl zu erklären, woher so viel dazu gehört, Jemanden zur Entsagung einer lasterhaften Gewohnheit zu bewegen. Entweder es ist eine mit einem sinnlichen Vergnügens verbundene böse Handlung, die ihm zur Gewohnheit geworden war; oder nicht. Im erstern Falle hat er die Handlung oft gethan, und das damit verknüpfte sinnliche Vergnügens oft empfunden. Aus der Seelenlehre aber

ist

ist bekannt, daß Empfindungen, die wir öfters gehabt, auch wohl durch die Einbildungskraft uns wieder vorgestellt haben, stärker und lebhafter vorhergesehen werden, als andere. Also sieht der Lasterhafte das mit der bösen Handlung verknüpfte Vergnügen sehr stark und lebhaft vorher: und daher wird es ihm so schwer, dasselbe zu verleugnen. Im andern Falle aber muß doch ein Mensch, wenn ihm einmal eine böse Handlung zur Gewohnheit geworden ist, wenigstens eine geraume Zeit ausnehmend auf sich Acht geben, damit er sie nicht auch ohne vorläufiges Bewußtseyn fortsetze. Das erfordert aber eine gewisse beschwerliche Aufmerksamkeit auf sich selbst. Und es kann das Vorurtheil hinzukommen, daß die Fertigkeit in der bösen Handlung zu groß geworden sey, um dieselbe bey sich auszurotten.

Aber es sind doch nicht alle böse Handlungen mit angenehmen Empfindungen begleitet: und nach allen angenehmen Empfindungen, mit welchen sie zum Theil begleitet sind, ist und bleibt doch bei der Tugend mehr Freude, und folglich auch angenehmere Empfindung. Wie geht es denn zu, daß gleichwohl die Abneigung von derselben so groß und gemein, und der Mensch so schwer zur Tugend

zu versammeln ist? Eine große Anzahl guter Handlungen besteht aus beschwerlichen und daher mit unangenehmen Empfindungen verknüpften Handlungen. Warum diese nicht gefallen, haben wir bereits erklärt. Und in Ansehung derjenigen, welche nicht ohne Verleugnung eines sonst möglichen sinnlichen Vergnügens geschehen können, ist gleichfalls das vorige hinreichend. Daß Mäßigkeit, Keuschheit und Enthaltbarkeit so viel Ueberwindung kosten, ist aus dem sinnlichen Vergnügen leicht zu verstehen, das dabei verleugnet und aufgeopfert werden muß. Aber die Tugend beruft uns überdem zu einer Menge Handlungen, mit welchen, dem Anscheine nach, nicht nur kein Nutzen, sondern selbst klarer Schaden für uns verbunden ist. Der Abgang an meinem Vermögen, welchen ich bei der Gutthätigkeit oder Erstattung eines ungerechten Gutes leide, ist augenscheinlich. Die Gefahr für Gesundheit und Leben, wenn ich diese oder jene Pflicht meines Berufs gewissenhaft erfüllen sollte, nicht weniger; und der Verlust der Freiheit und des Lebens bei dem Bekenntnisse meiner Religion, ein augenscheinlich großes Uebel. Nach allen Vortheilen, welche die Tugend auch für das gegenwärtige Leben gewährt, und nach allen Ver-

heißun-

heißungen, welche die Gottseligkeit auch für das gegenwärtige Leben hat, ist kein Mittel, dieselbe vollständig in dem Menschen aufzurichten, als daß die Liebe Gottes in ihm ausgegossen werde: daß das Verlangen, Gott zu gefallen, in ihm herrschend, und ihn zu allen seinen Pflichten zu bewegen hinreichend werde. Schlechterdings muß die Seele eine Richtung zu einem gewissen Gute bekommen, welches alle die kleinern Güter dieses Lebens überwiegt, und sie für die Verleugnung derselben schadlos macht. Und daß bei der Tugend mehr Freude als bei dem Laster ist, und bei keiner einzigen guten Handlung alle Freude verlohren geht, war, wie gezeigt worden ist, aus dem Verlangen Gott zu gefallen vornehmlich herzuleiten, welches den tugendhaften Menschen bei allen seinen Handlungen beseelt, und nie völlig unerfüllt bleibt. Nun ist klar, wo wir die Quelle des ganzen Verderbens zu suchen haben. Alles kommt auf die Frage an: Woher ist keine Liebe Gottes im Menschen? Woher diese Gleichgültigkeit gegen das Wohlgefallen Gottes? Wir wollen die Beantwortung derselben versuchen.

Die Liebe Gottes setzt Erkenntnis Gottes voraus. Und was für eine Erkenntnis? Nur feines



re Seelen sind fähig, Gott wegen seiner anbetungswürdigen Vollkommenheiten zu lieben; der ordentliche Mensch ist nur der dankbaren Liebe empfänglich. Und das mag immer seyn. Das ist ohnedem die stärkste dringendste Liebe. Aber sie ist nicht ohne die Ueberzeugung möglich, daß wir alles gute, das wir haben, von Gott haben, und daß wir lauter gutes von ihm haben. Und woher diese Ueberzeugung? Keinem Menschen ist sie angebohren: und so laut Natur und Schrift dieselbe auch predigen; so ist doch jedem Menschen ein Unterricht nöthig, daß Gott sein höchster Wohlthäter sei. Und bis er diesen Unterricht empfangen hat, kann von ihm nicht verlangt werden, daß er Gott lieben und aus der Liebe zu seinem Wohlgefallen handeln solle. Und nun weiter dieser Unterricht! Der größte Theil der Menschen bekömmet ihn ziemlich spät: nachdem sich die Fertigkeit, blos sich zu lieben, und kein höher Gut, als zu seinem eignen Wohlgefallen zu handeln, zu kennen, bereits sehr fest gesetzt hat. Und viele Menschen bekommen ihn niemals. Denn lasset es uns doch nur bekennen, daß der gemeine Unterricht von Gott wohl dazu gemacht ist, Furcht und Schrecken vor Gott, aber nicht Freude an Gott, Liebe und Vertrauen

ge

gegen Gott, zu erwecken. Es kann uns gar nicht befremden, daß Gott so wenig geliebt ist. Und zu der Ueberzeugung, daß alles gute, das wir haben, von ihm ist, und daß wir lauter gutes von ihm haben, gehört auch nicht wenig. Zu der Ueberzeugung, daß Gott einem jeden wahrhaftig so viel gutes erzeiget, als er ihm nur erzeigen konnte: daß er an den Uebeln, die unser Leben verbittern, nicht schuld ist: und daß solche selbst Wohlthaten für uns sind. Und wenn nun auch die Ueberzeugung im Verstande gemacht ist; wieviel gehört noch weiter dazu, bis das Herz wirklich erwärmt dem Apostel nachspricht: Lasset uns ihn lieben; denn er hat uns erst geliebet? Nun muß die Ueberzeugung noch anschauend und bewegend werden. Und wenn nun endlich alles da ist, was zur Liebe Gottes zusammen da seyn muß; so geht es durch beständige Kämpfe hindurch. Das Wohlgefallen Gottes ist ein großes Gut, und ein den Verlust alles übrigen überwiegendes Gut. Aber kein in die Sinne fallendes Gut. Und vornehmlich ein erst vermöge seiner Folgen alles überwiegendes Gut. Aber was ich um desselben willen verleugnen muß, fällt in die Sinne. Der Verlust



meines Lebens bei dem Bekenntnisse meiner Religion ist ein augenscheinliches fühlbares Uebel; das Misfallen Gottes mit seinen Folgen bei dem Gegentheil ein an sich gewisses, aber nicht augenscheinliches Uebel. Daher ist die Vorstellung desselben nicht nur nicht in dem Grade anschaulich und lebhaft, und daher rührend; sondern ich kämpfe mit dem Anstöße, ob ich nicht ein gewisses Uebel für ein ungewisses zu wählen, ein gewisses Gut einem ungewissen aufzuopfern im Begriff sey. Und wie, wenn die Hoffnung hinzukommt, dem Zorne Gottes und den Folgen desselben noch überdem zu entrinnen? Und was ich verleugnen oder übernehmen muß, empfinde ich: den Verlust an meinem Vermögen bei Ausübung der Gutthätigkeit empfinde ich: die Mühe, die es mir kostet, die Gewalt, die ich mir zufügen muß, eine sündliche Leidenschaft zu beherrschen, empfinde ich. Die Folgen des göttlichen Wohlgefallens darauf, sehe ich nur vorüber. Und die Vorhersehungen sind die schwächsten von allen unsern Vorstellungen. Und desto schwächer, wenn wir das vorhergesehene noch nie empfunden haben, sondern erst noch empfinden sollen.

Es

Es scheint mir keine dem Menschen angebohrne Feindschaft gegen Gott nöthig, um den Mangel der Liebe Gottes im Menschen zu erklären: und damit die Gleichgültigkeit gegen die Freude an den guten Handlungen, die aus dem Troste, damit Gott zu gefallen entspringt, zu erklären. Aber dieser Trost wird doch empfunden, und ist unmittelbar mit den guten Handlungen verknüpft. Die Ruhe der Seele, welche bei der Tugend ist, wird doch nicht bloß vorhergesehen, sondern wirklich empfunden und genossen. Ja; aber der Lasterhafte hat von diesem Troste und von dieser Ruhe noch keinen Erfahrungsbegrif. Daher sieht er solchen aus den guten Handlungen entweder gar nicht oder nur sehr schwach vorher. Und daher ist er nicht aufgelegt, diese wichtigen Güter zu schätzen: nicht aufgelegt, den jetzigen zerrütteten Zustand seiner Seele, seine Unruhe, seine Furcht und sein Misvergnügen über sich selbst dagegen zu halten, und von dem Glücke, das er bei der Tugend haben könnte, zu urtheilen. Und wenn wir es können, wenn wir es selbst aus Erfahrung von dem Werthe dieser Güter können; so werden sie doch bei Beschließung einer frommen Handlung allezeit noch nicht sogleich empfunden, sondern nur vorhergesehen. Die Bes



schwerden dagegen, welche die Handlung verursacht, oder die Verleugnung, welche sie erfordert, werden so gleich empfunden.

Also glaube ich die Empfindlichkeit für die kleinern Güter dieses Lebens, und die Gleichgültigkeit gegen die größern und wichtigern, wohl zu verstehen. Von jenen hat ein jeder anscheinende Begriffe, von diesen allein der schon gebesserte Mensch. Aber die Tugend ist doch selbst ein sicherer und gewisser Mittel zu diesen so sehr begehrten kleinern Gütern, als das Laster. Ein sicherer Mittel gesund, ernährt, beliebt, geehrt und vergnügt zu seyn? Ich antworte: Zuvörderst scheint doch in vielen Fällen das Laster ein kürzer sicherer und leichteres Mittel dazu zu seyn: Stehlen ein gewisser Mittel etwas zu erwerben, als Arbeit: Lügen und Leugnen ein sicherer Mittel, sich aus einer Verdrieslichkeit zu ziehen, als bekennen. Und wenn jemand den Einfluß der Tugend auch selbst in sein zeitliches Glück wohl übersieht; so scheuet er die Beschwerden, die mit der Tugend verbunden sind: und die Verleugnungen, welche auch bewilligt werden müssen. Aber der gemeine Mensch kennt auch diesen Einfluß nicht, oder er kennt ihn zu unvollständig, um sich der ganzen Tugend zu widmen. Ich lasse
mir

mir nicht ausreden, daß Unwissenheit und Irrtum daran Schuld sind, wenn und so oft ein Mensch aus Verlangen nach zeitlichen Vortheilen sich eher zu einer bösen als guten Handlung bestimmt, wenn doch diese ein sichrer und gewisser Mittel darzu ist als jene, auch nicht mehr Mühe und Beschwerden verursacht als jene: und daß es dabei gar nicht eines größern Hanges zur bösen Handlung bedarf. Der lasterhafte Mensch thut eine Menge guter Handlungen, weil er das Verhältnis und die Nothwendigkeit derselben zu seiner zeitlichen Wohlfart erkennt. Und je mehr Erkenntnis und Erfahrung Jemand von den natürlichen Folgen der guten und bösen Handlungen hat, desto weniger böse Handlungen thut er. Der bloß vernünftige noch nicht geheiligte Mensch entfernt sich selten von einer Pflicht: weil er das Verhältnis zu seinem zeitlichen Wohl übersieht. Ja es darf Jemand noch kein geheiligter Mensch seyn, um selbst den Werth seiner geistlichen Wohlfarth zu erkennen, und zu derselben auf allerlei Weise zu handeln. Er darf nur ein wohl unterrichteter und verständiger Mensch seyn.

Aber noch Ein Aber. Das ist doch nicht ohne einen überwiegenden Hang zum Bösen zu erklären.



daß lasterhafte Leute durch alles Elend, welches nicht selten ihre Laster begleitet, nicht gebessert und für die Tugend gewonnen werden. Da sieht nur der Verschwender bereits Schande und Blöße vor Augen, sich von seinen Gläubigern verfolgt, und alle Mittel zu seiner Erhaltung erschöpft; und noch verzehrt er den geringen Rest seines Vermögens, wie vorhin. Und da sieht bereits der Wollüstling seinen Körper von seinen Unordnungen erleicht: die schmerzhaftesten Zufälle rächen die an ihm ausgeübten Mißbräuche; und noch setzt er dieselben, so weit sie ihm möglich sind, fort. Ich will noch darüber meine Gedanken eröffnen: und sodann meine Leser mit keiner weitem Erscheinung des menschlichen Verderbens ermüden. Zuvörderst ist es doch nicht durchgängig wahr, daß die Uebel, welche die bösen Handlungen begleiten, nicht hinreichend sind, dem Hange zu denselben zu steuern. Vielmehr sehen wir alle Tage Menschen, auch ohne Beihülfe der Religion, durch die bloße Empfindung der mit ihren Lastern verknüpften bösen Folgen, denselben zu entsagen bewegt, und oft von der Verschwendung zum Geitze, vom Müßiggange zur allzu großer Anstrengung, und von der Unverträglichkeit zu einer übertriebenen Gefälligkeit übergehen.

Siera



Hiernächst aber, wenn Jemand lasterhafte Leidenschaften unter allen ihm daher zuwachsenden Widerwärtigkeiten und Uebeln gleichwol ernährt und fortsetzt, so sind solches allezeit Leidenschaften für böse Handlungen, mit deren Ausübung angenehme Empfindungen verknüpft sind. Nun hat er diese Empfindungen oft gehabt: daher sieht er dieselben bei den bösen Handlungen in einem großen Grade von Klarheit und Lebhaftigkeit vorher. Und daher begehrt er sie so stark, daß ihm das Vergnügen, welches er daher erwartet, alles daraus erwachsende Misvergnügen zu überwiegen scheint. Es kann aber noch allerlei hinzu kommen. Theils kann ihm die Mühe, die ihm die Ueberwindung seiner Begierden kostet, beschwerlicher scheinen, als alles damit verbundene Uebel. Theils kann er daher auf die Gedanken kommen, daß er doch nicht Kräfte haben werde, dieselben zu besiegen, und es mithin unnütz wäre, auch nur solches zu versuchen. Theils kann er sich überreden, daß seine Uebel noch andere Quellen haben, als seine Laster; oder er wenigstens bei Fortsetzung derselben Mittel haben werde, sie ohnedem, wo nicht völlig von sich zu entfernen, doch zu vermindern. Theils kann er urtheilen, daß es doch unnütz seyn würde, ihnen die-

sel-

selben aufzuopfern. Der Verschwender kann urtheilen, daß seine Verarmung doch unvermeidlich sey, wenn er auch den Rest seines Vermögens zusammenhielte: und der Wollüstling, daß die Wiederherstellung seines Körpers doch nicht zu hoffen sey, wenn er gleich seinen Unordnungen entsagen sollte. Also glaubt er das gewissere Vergnügen vor das ungewissere zu wählen.

Auch das ganze Gefühl der mit lasterhaften Handlungen und Gesinnungen innerlich verknüpften Hölle kann aus allerlei Ursachen zu schwach seyn, Jemanden für die Tugend zu gewinnen, alle die Schrecken des Gewissens, die Unruhe und Gährung der Begierden, die Furcht vor Unglück und Schande, die Abwechslung von Neue und Verzweiflung. Bald kann er diese beschwerlichen Leidenschaften, welche ihn foltern, entweder ganz oder zum Theil aus andern Ursachen herleiten: aus ihm in den Weg gestellten Hindernissen, seine Begierden zu befriedigen: aus der Bosheit anderer Menschen: aus einem zerrütteten Gesundheitszustande, oder aus andern Ursachen. Bald kann er bei dem allen verkennen, daß ihm bei der Tugend besser seyn würde; sich überreden, daß die Beschwerden und Verleugnungen, welche er dabei zu übernehmen

men

men hätte, seiner Ruhe und seinem Vergnügen eben so nachtheilig seyn würden, oder weil er die Ruhe der Seele, die mit der Tugend verbunden ist, noch nie erfahren hat, keine Vergleichung derselben mit seiner Unruhe anstellen: und diese wohl gar als ein Erbtheil der Menschheit betrachten, daß er sich mit derselben gefallen lassen müsse.

Es konnte mir nicht einfallen, eine Untersuchung auf wenigen Blättern zu Ende zu bringen, die so viel weitläufige Werke veranlaßt hat. In den Menschen ist sittliches Verderben: und in allen Menschen: das ist ohnleugbar. Aber der Grund und Ursprung desselben! So mangelhaft die darüber gemachten Bemerkungen sind; so brauchbar scheinen sie mir gleichwol, theils doch etwas von dem Grunde und Ursprunge desselben zu übersehen, theils die Sache, worauf es bei der Besserung des Menschen ankömmt, zu bestimmen.

Was wir das natürliche Verderben oder das Verderben der Natur im Menschen nennen, sollte solches wol etwas mehr oder anders, als gewisse Schranken in der menschlichen Natur begreifen, welche nicht füglich von derselben getrennt werden konnten? Zwörderst haben wir gesehen, daß das meiste von der großen Stärke unserer Empfindungen

gen



gen, und der gegenseitigen Schwäche der Vorhersehungen, und von der großen Neigung zu angenehmen und Abneigung von unangenehmen Empfindungen herzuleiten ist. Nicht nur der Hang zu den bösen Handlungen, welche mit angenehmen Empfindungen begleitet sind, sondern auch die Abneigung von unzähligen guten, dabei dergleichen verleugnet, oder auch wohl beschwerliche Empfindungen übernommen werden müssen. Aber der Grund aller klaren Erkenntnis sind bei uns Empfindungen: und ich wüßte nicht, wo die Auswickelung des Menschen zu klarer Erkenntnis natürlich füglich anders als bei Empfindungen hätte anfangen können. Also aber war für unsere gesamte übrige Erkenntnis, und selbst für Verstand und Vernunft daran gelegen, daß unsere Empfindungen den möglichsten Grad von Klarheit hätten. Und ohne die Empfindlichkeit für angenehme Empfindungen waren wir, wie ich bereits oben bemerkt habe, nicht fähig, uns unsers Daseyns zu erfreuen. Und wozu denn alle die Wollust, welche der gütige Schöpfer in der Natur für uns bereitet hat, wenn wir keine Empfindlichkeit für angenehme Empfindungen hätten? Oder wenn solche schwächer waren? Hiernächst haben wir sehr vieles aus
zum

zum Theil unvermeidlicher Unwissenheit und aus ähnlichen Irrthümern herzuleiten: den Mangel der Liebe Gottes, welche die fruchtbarste Quelle von der Freude an den guten Handlungen ist: und fast alle Vorurtheile wider die Tugend: und alle Uebersredung von der größern Möglichkeit böser Handlungen zur Beförderung unsers zeitlichen Glücks. Konnten uns aber wohl diese Erkenntnisse und bessere Erkenntnisse darüber natürlich angebohren werden? oder ist aus dem allen ein Hang zu bösen Handlungen als bösen Handlungen erweislich? Die Regeln, nach welchen der ungebesserte Mensch handelt, sind an sich untadelhaft. Die Regeln: Strebe nach angenehmen Empfindungen; wähle das gewissere gute für das ungewissere. Seine Verirrungen sind bei der Anwendung derselben. Die Verhütung, oder richtiger zu reden, die Verminderung derselben, war nicht anders als durch Unterricht und Erfahrungen zu erlangen. Und noch etwas wegen der Stärke der Empfindungen! In den ersten Jahren unsers Lebens sind wir keiner andern Anleitung gutes und böses zu unterscheiden fähig: unser einziger Lehrmeister sind Empfindungen. Wie war es nun zu verhüten, daß sich nicht der Eindruck davon in dem Gemüthe festsetzte?
daß



daß nicht aus der Nothwendigkeit, uns so lange nach bloß sinnlicher Erkenntnis zu bestimmen, eine Fertigkeit, uns darnach zu bestimmen, erwuchs?

Wohl! so sei denn alles eine Gebrechlichkeit unserer Natur, welche nicht von derselben getrennt werden konnte! War denn doch nicht eine größere Vollkommenheit derselben möglich? und hing es nicht von der göttlichen Macht ab, ihr dergleichen mitzutheilen? Auf diese Frage ist unendlich oft erwiesen worden, daß es eben so viel sey, als war um Gott Menschen gemacht hat. Lasset uns mit unserm Schöpfer nicht hadern! und lasset uns nicht gegen denselben undankbar seyn! Unsere Auswickelung zu vernünftigen und glückseligen Geschöpfen konnte natürlich nicht anders erfolgen. Und gegen die dabei unvermeidlichen Verirrungen versah Gott bereits unsere Natur mit so viel guten Richtungen, als ohne Aufhebung derselben möglich war: mit dem Bestreben glücklich und dauerhaft glücklich zu seyn: mit einem wirklichen und unwiderstehlichen Gefallen an schönen Handlungen: mit Triebe des Wohlwollens und der Menschenliebe: mit jenem unerklärlichen Gefühl für Lob und Ehre, auch bei Ermangelung alles Nutzens davon: und welches das merkwürdigste ist, mit Liebe zum Wohl

thas

thäter. Herrschend gewordne Laster können diese Eindrücke für Wahrheit und Tugend nach und nach auslöschen, oder doch völlig ausgelöscht zu haben scheinen. Aber sie sind wahrhaftig in derselben vorhanden. Und mit dem Gefühl für den Wohlthäter machte der gütige Schöpfer in uns die Anlage zur ganzen Religion. Die ganze Religion ist Dank.

Ich verkenne auf keine Weise das Verderben in der menschlichen Natur. Und ich verkenne selbst so wenig, daß es etwas angebohrnes in derselben ist, daß ich vielmehr solches eben behauptet und gezeigt zu haben glaube. Aber ich begehre klärer, als bisher geschehen ist, erwiesen zu sehen, daß es etwas fremdes in derselben ist. Ich begehre die Möglichkeit gezeigt zu sehen, daß wir mit Liebe Gottes und mithin mit Erkenntnis, und einer sehr richtigen und viel begreifenden Erkenntnis Gottes, könnten gebohren werden. Und mit wirklicher Fertigkeit, gute und böse Handlungen zu unterscheiden. Und mit der Ueberzeugung, daß mit der erstern selbst unser wahres Glück bereits im gegenwärtigen Leben verbunden sey. Und ich begehre, gezeigt zu sehen, daß unsere Empfindungen ohne Nachtheil unserer ganzen Auswickelung hätten schwä-

G

cher,



cher, und der Eindruck angenehmer Empfindungen ohne Nachtheil unserer Bestimmung hätte schwächer werden können. Und daß die Sache so eingerichtet werden konnte, daß wir nicht so lange nach bloßen Empfindungen urtheilen, und uns also darnach zu urtheilen gewöhnen durften.

Wer es indessen noch bedenklich findet, mir allerdings von dieser Seite zu folgen, der wird doch zum andern sich in den Schlüssen mit mir vereinigen, welche ich aus der Beschaffenheit des Verberbens auf die Besserung des Menschen und auf die dazu nöthigen Dinge ziehe. Dreierlei ist dazu unentbehrlich. Das erste ist, daß im Menschen Liebe Gottes werde: und zu dem Ende Erkenntnis Gottes: und Gottes des Wohlthäters: die Ueberzeugung, daß wir alles Gute, was wir haben, von ihm haben, daß wir lauter gutes von ihm haben, und auch alles gute, und lauter gutes in der Zukunft zu erwarten haben. Ein recht vernünftiger zu lauter Freude an Gott gerichteter Religions-Unterricht. Und dabei ein rührender und das Herz treffender Unterricht. Das zweite ist Erkenntnis der göttlichen Befehle oder der guten und bösen Handlungen. Wenn nun auch Liebe Gottes da ist; so reicht doch das Bestreben Gott



zu gefallen nicht weiter, als die Erkenntnis von den ihm gefälligen Handlungen reicht. Es ist gut, wenn die Ueberzeugung hinzu kommt, daß solche sämtlich uns gut sind: auch diejenigen, dabei wir uns selbst verleugnen und beschwerliche Dinge bewilligen müssen. Desto williger wird der Gehorsam. Aber es ist nicht notwendig, wenn nur das Bestreben, Gott zu gefallen, gemacht ist. Das Dritte ist, daß die Stärke der Empfindungen vermindert, und dagegen solche bei den Vorhersehungen vergrößert werde. Es muß in dieser Absicht vollständig zweierlei geschehen. Zuörderst müssen Vorhersehungen des göttlichen Wohlgefallens bei den guten, und des göttlichen Mißfallens bei den bösen Handlungen, und der Folgen von beiden in Zeit und Ewigkeit, werden. Und es muß eine Fertigkeit solcher Vorhersehungen in den Menschen werden. Wir lehren, daß die ganze Gottseligkeit an dem Glauben hängt. Hier ist eine der wichtigsten Ursachen davon. Der Glaube muß der zeitlichen Ergöhung, die bei der Sünde ist, den ewigen Jorn Gottes, und den Opfern, welche die Tugend kostet, die ewigen Vergeltungen der Tugend entgegen stellen. Kommen Vorhersehungen der mit den guten und bösen Handlungen verknüpfen



natürlichen guten und bösen Folgen hinzu, desto besser. Siernächst aber müssen diese Vorhersehungen einen solchen Grad von Klarheit und Lebhaftigkeit haben, daß sie von den Empfindungen nicht verdrängt und verdunkelt werden. Und es muß eine Fertigkeit hinlänglicher Klarheit und Lebhaftigkeit in denselben werden. Der Märtyrer bestimmt sich nicht, das Leben für die Religion, und das ist, für die Brüder zu lassen, wenn er nicht Freuden vorhersieht, welche alle, die er verleugnet, überwiegen, und bei dem Gegentheil Uebel, welche größer sind, als diejenigen, die er übernehmen muß. Und er bestimmt sich nicht, wenn er sie nicht sehr lebhaft vorhersieht. Und mit Gewißheit. Dis ist eine Hauptvollkommenheit, welche die ganze zur Tugend nöthige Erkenntnis haben muß.

Und daraus ergiebt sich zugleich theils das ganze uns zu unserer Heiligung obliegende Geschäfte, theils die richtigste Vorstellung von einer seligen Vollendung derselben. Strebe nach Liebe Gottes: und zu dem Ende nach richtiger und lebendiger Erkenntnis Gottes. Strebe nach möglichster Erkenntnis deiner Pflichten. Und strebe nach der Fertigkeit, das Wohlgefallen Gottes am Guten, und sein Mißfallen am Bösen bei deinen Handlungen

gen

gen möglichst lebhaft vorher zu sehen, und damit dem Urtheile der Empfindungen zu trogen. Und damit eine Fertigkeit solcher Vorhersehungen in dir werde und bleibe; so erwecke und erneure in dir oft und täglich, theils die Ueberzeugungen, an welchen deine Liebe gegen Gott geknüpft ist, theils klare lebhaftere Vorstellungen des mit den guten Handlungen unausbleiblich verbundenen Wohlgefallens Gottes, und der damit in Zeit und Ewigkeit für dich verbundenen Folgen. Betrachtung und Gebet: das ist das ganze Geschäft: ein ohnleugbar nicht unsere Kräfte übersteigendes Geschäft!

Und wenn wir nun darin fortgesetzte Treue beweisen, so werden die Versuchungen zu bösen Handlungen bei uns immer schwächer und weniger. Wir kennen nun die mit der Tugend verbundenen Freuden aus Erfahrung, die uns vorhin nicht reizen konnten, weil wir sie nicht kannten. Und wir setzen also den Freuden, welche uns die Sünde darbeut, nicht bloß Hoffnungen sondern unmittelbare Empfindungen des mit dem Gegentheile verbundenen guten, und den Beschwerlichkeiten und Verleugnungen, welche die Tugend kostet, nicht bloß Hoffnungen und Vorhersehungen, sondern auch Empfindungen entgegen. Es bedarf keiner Veränderung



unserer Natur, damit nach und nach die Liebe Gottes, und das Gute in uns immer herrschender und vollkommener werde. Irrtum und Uebereilung ist denn freilich, so lange wir hier wallen, unvermeidlich. Und der Kampf zwischen Pflicht und Empfindung hört nicht ganz auf. Aber etwas kann auch daher rühren, daß aus der Zeit und vielleicht langen Zeit, da die unordentlichen Begierden bei uns die herrschenden waren, eine gewisse Fertigkeit harmonischer Bewegung zu denselben in den Körper übergegangen ist, wodurch die Lebhaftigkeit derselben verstärkt wird. Und so wird sich denn die Seele nach der Trennung vom Körper auch dieser Erschwerungen der Tugend entledigt befinden.

Ich eile zu der versprochenen zweiten Untersuchung, die weit kürzer seyn kann. Hat denn Gott die Sachen nicht dergestalt einrichten können, daß allein Freude bei der Tugend war? und wenigstens so einrichten können, daß allein gute Handlungen an sich und unmittelbar mit Freude verknüpft waren? und also alle die Versuchungen zum Bösen von uns entfernen können, welche aus der Wollust, die doch mit einem großen Theile derselben verknüpft ist, entspringen? Und das ist die Versuchung zu den gemeinsten Sünden und Lastern. Man kann
ant-

antworten, und wenn er es nach seiner Allmacht konnte; so konnte er es nicht nach Weisheit und Güte. So hätte die Tugend aufgehört, eine Probe der Liebe, des Glaubens, und des Gehorsams zu seyn, wenn sie sich beständig unmittelbar belohnt, und das Laster beständig durch schmerzhaftes Empfindungen bestraft befände. So wäre uns auf gewisse Weise natürlich unmöglich geworden, uns zu bösen Handlungen zu bestimmen: indem alle Gründe weggefallen wären, böse Handlungen zu begehren. Aber die Sache war selbst kein Vorwurf der göttlichen Macht.

Bei allen bösen Handlungen ohne Ausnahme ist Freude an dem dabei vorgesezten Guten und der Handlung, als Mittel dazu: vorher und nachher: und überdem, wenn sie nicht gehindert wird, Freude an der Vollbringung derselben. Aber wenn diese Freude nie hätte seyn sollen: so hätte entweder aller Irrtum verhindert werden, oder die ganze Natur der Seele eine andere seyn müssen. Nach der Natur derselben kann von dem Anschauen einer Vollkommenheit für uns, und mithin von dem Urtheil, daß etwas uns gut oder ein Mittel zu unserer Glückseligkeit seyn werde oder geworden sey, die Freude davon nicht getrennt werden. Freilich ist



die Freude an einer bösen Handlung allezeit eine falsche Freude. Entweder das dabei vorgestellte Gute ist ein bloßes Scheingut; und so ist der Irrtum im Zwecke. Oder es ist ein wahres Gut; und so ist der Irrtum im Mittel. Aber konnte denn unsrer Natur die Vollkommenheit beigelegt werden, daß sie gegen allen Irrtum der einen und der andern Art gesichert würde? Oder dieselbe so eingerichtet werden, daß mit dem Urtheile, das ist dir gut, nur alsdenn Freude verknüpft war, wenn das Urtheil wahr, und keine, so oft es falsch war? Und die Freude an der Nichthinderung der bösen Handlung! wenn diese nicht seyn sollte; so müßte Gott alle böse Handlungen und die Ausführung derselben hindern. Das erforderte unablässige Wunder: und ich schreibe kein Wort hieher, warum Gott nicht alle böse Handlungen hindert. Aber die Wollust, die mit so vielen bösen Handlungen an sich verbunden ist! Es ist eine besondere Güte Gottes, daß mit allen denjenigen Handlungen angenehme Empfindungen verbunden sind, welche zur Erhaltung der Menschen schlechterdings unentbehrlich waren: mit der Ernährung, der Ruhe, dem Schläfe, der Fortpflanzung u. s. w. Damit ist dafür gesorgt worden, daß sie geschehen.

Mit

Mit den meisten wider unsere Erhaltung streitenden Veränderungen sind daher schmerzhaft oder doch beschwerliche Empfindungen verbunden, uns desto zuverlässiger von Verursachung derselben ab zu halten. Nun fast alle die böse Handlungen, welche mit angenehmen Empfindungen begleitet sind, bestehen in unmäßiger oder unerlaubter Verrichtung der zur Erhaltung der Menschen nöthigen Handlungen: Unmäßigkeit, Völlerei, Müßiggang, Unzucht. Wie hätte nun Gott die Unnehmlichkeiten bei denselben verhindern können? Konnte er machen, daß Speise und Trank nur so lange unsern Geschmack vergnügten, als sie zur Nothdurft und Gesundheit, und sogleich gar nicht oder gar übel schmeckten, als sie zur Unmäßigkeit genossen wurden? oder es so einrichten, daß jede sinnliche Ergöglichkeit nur so lange ergözte, als sie mäßig genossen ward, oder eine erlaubte Ergöglichkeit war, und die Wirkung nicht hatte, so oft das Gegentheil war? Nein, die angenehmen Empfindungen sind an die Handlungen und nicht an die Rechtsmäßigkeit derselben, und dergestalt an die Handlungen geknüpft, daß Wunder nöthig wären, sie von denselben so oft zu trennen, als die Handlungen aufhören, rechtmäßige Handlungen zu seyn.



Es ist genug, daß mit dem unmaßigen und sündlichen Gebrauch der sinnlichen Ergößlichkeiten in der Folge Ekel, Verdruß, Furcht, Schmerzen und oft die größten Uebel verbunden sind. Mehr oder anders konnte nicht natürlich zur Hinderung derselben und der Freude an denselben geschehen. Entweder der Mensch mußte ganz weggelassen werden; oder das Kind mußte essen und trinken, wenn es gleich beim Essen und Trinken kein Vergnügen empfand; und der erwachsene Mensch fortgesetzt essen, trinken, seinem Körper die nöthige Ruhe geben, sein Geschlecht fortpflanzen, aus bloß deutlicher Erkenntnis, daß es seine Pflicht sey, dis alles zu thun; oder die Versuchungen, welche aus dem damit verbundenen sinnlichen Vergnügen erwachsen, waren unpermeidlich.

Und so die Beschwerden, welche die Tugend mit sich führet. Das konnte doch nicht gemacht werden, daß du gutthätig und freigebig gegen den Dürftigen wärest, und doch nicht den geringsten Abgang an deinem Vermögen littest. Oder deinen Acker bestelltest, und dabey nicht ein Tropfen Schweiß stöße. Oder dir nie in der Welt von lasterhaften Menschen durch die gewissenhafte Erfüllung deiner Pflichten Haß, Undank und Verfolgung

gung zugehest. Und die Kämpfe, die sie dir kostet! Entweder sie sind Folgen gegenseitiger böser Gewohnheiten und Fertigkeiten: und schiebe davon nichts auf die Natur. Oder sie rühren von den angenehmen Empfindungen, oder andern wahren oder Scheingütern her, welche mit den gegenseitigen Handlungen verbunden sind, und von dir verleugnet werden sollen. Und wie konnte denn verhindert werden, daß du solche auf keine Weise begehrtest? Oder gemacht werden, daß du sie begehrtest, und also ohne Kampf bliebst? Es ist genug, daß du bey der Tugend allezeit größere Güter vorhersehen kannst, wenn du nur willst, und daß dir immer leichter wird, die kleinern bei dem Laster zu verläugnen, jemehr du dazu thust, daß dir die größern immer wichtiger und gewisser werden, und deine Fertigkeit, sie den kleinern entgegen zu stellen, immer grösser werde.

Ich liebe den Schöpfer dankbar über meine Natur: und leite alle Mängel, in derselben, davon ich nicht Urheber bin, aus Schranken in derselben her, welche nicht davon getrennt werden konnten.

V.

Die ganze Religion Dank: und die
ganze Religion Vertrauen.

Daß die ganze Religion in uns gemacht ist, wenn dankbare Liebe gegen Gott in uns gemacht ist, bedarf keiner Ausführung. Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, das ist das vornehmste und größte Gebot. Und es kann keinen Widerspruch finden, daß wir solches zunächst von einer dankbaren Liebe Gottes zu verstehen haben. Das ist nicht nur allein die Liebe, deren ein jeder fähig ist; sondern das ist auch nur eigentlich die Liebe, mit welcher der Wunsch, zum Wohlgefallen Gottes zu handeln, zusammen hängt. Auch diese Liebe und keine andere ist es, die sich die Schrift zum Zweck setzt: Nicht ein beschauliches Vergnügen an den göttlichen Vollkommenheiten. Lasset uns ihn lieben: denn er hat uns erst geliebt. Mögte doch nur von den Dienern der Religion mehr und vollständiger alles geschehen, um diese
Lies

Liebe gegen Gott in ihren Zuhörern zu befördern! Drei Ueberzeugungen sind dazu unentbehrlich: 1) daß wir alles Gute, das wir haben, von Gott haben: 2) daß wir so viel Gutes von ihm haben und allezeit haben werden, als ihm nur nach höchster Weisheit und Güte uns zu ertheilen möglich ist, und möglich seyn wird: und 3) daß die Uebel, welchen wir unterworfen sind, theils von ihm nach gleichen Regeln der Weisheit und Güte nicht verhindert werden konnten; theils Wohlthaten für uns sind. Ueber diese drei Punkte sollten die Diener der Religion recht ofte reden, und recht ausführlich seyn. Und diese drei Punkte sollten drei Hauptstücke im christlichen Unterrichte seyn.

Aber daß das Vertrauen zu Gott für die Religion überhaupt so wesentlich ist, als die Liebe, scheint mir weit weniger bekannt zu seyn, und beobachtet zu werden. Ein großer Theil der evangelischen Lehrer hält es förmlich für regelmäßig, daß der Anfang der Besserung mit einem gewissen Schrecken gemacht werden müsse: und förmlich für regelmäßig, die knechtische Furcht vor Gott, welche ohnehin im Lasterhaften ist, in ihm zu unterhalten und zu vergrößern. Man steht in den Gedanken, daß dies das einzige Mittel sey, das Gewissen zu
erwek-

erwecken, und der göttlosen Sicherheit zu steuern. Und selbst bei den gebesserten Menschen findet man nöthig, eine gewisse dem völligen Vertrauen entgegen stehende Furcht zu unterhalten. Ich glaube klar zu sehen, daß dieses gar nicht die wahre Methode sey, deren sich ein Seelsorger zu bedienen hat: und daß sein ganzes Bemühen dahin gerichtet seyn muß, Vertrauen zu Gott in seinen Zuhörern aufzurichten, wenn er von dem Wunsche belebt wird, wahrhaftig die Religion in ihnen aufzurichten: daß der Mangel des Vertrauens das gemeinste und größte Hindernis derselben ist: und daß sie unausbleiblich gemacht ist, sobald dieses gemacht ist. Lasset uns ruhig zuvörderst die Gründe der Sache sammeln: und sodann richtigere Regeln für die Gottseligkeit und die Beförderung derselben daraus herleiten, als die gewöhnlichen sind.

Ich nehme das Vertrauen in der weitesten Bedeutung, von der Versicherung, daß wir nichts als gutes von Gott zu erwarten haben. Ich schliesse also die Versicherung, daß sowohl das bisherige Verhalten Gottes gegen uns und andere, das gültigste war, als es das zukünftige seyn wird, in dasselbe ein: Und das eine kann nicht von dem andern getrennt werden. Aber freilich sehe ich auf
das

und die ganze Religion Vertrauen. III

das letztere vornehmlich. Ich bin der Meinung, daß der Gottseligkeit nichts nachtheiliger sey, als schreckende Erwartungen, und daß auch der lasterhafte Mensch nicht eher wahre Bekehrung zu Gott beschließt, als bis in ihm Zuversicht zu Gott zu Stande gekommen ist. Ich nehme meine Gründe theils aus der Schrift theils aus der Sache selbst her.

Ich werde keine Sammlung von Schriftstellen hieher tragen, welche bloß erweisen, daß die heilige Schrift das Vertrauen zu Gott als eine der wichtigsten Pflichten und Tugenden gegen Gott und mithin als einen nothwendigen Theil der Religion vorstellt. Ich übergehe auch, daß sie nicht nur an allen den Wahrheiten von Gott und den göttlichen Vollkommenheiten fruchtbar ist, von deren lebendigen Erkenntnis das Vertrauen gegen Gott nicht getrennt werden kann, an dem überzeugendsten Unterrichte von der Macht und dem Willen Gottes uns gutes zu erzeigen; sondern auch eine Menge und Mannigfaltigkeit von göttlichen Verheißungen in sich faßt, welche uns zu den erfreulichsten Erwartungen berechtigen. Und ich kann auch dieses ohne Nachtheil meines Zwecks zurücklassen, daß das Vertrauen gar besonders in der Schrift gerühmt

rühmt wird: daß sich sämtliche in der Schrift ausgezeichnete Tugend-Exempel vorzüglich in demselben auszeichnen: und daß uns die Schrift besondere von Gott wegen verübten Mißtrauens gegen ihn verhangene Strafgerichte zur Warnung aufbehalten hat. Ich schränke mich auf vier Schrift-Beweise ein, welche gerade zu erhärten, daß das Vertrauen nicht blos eine wesentliche Pflicht der Religion, sondern die wahre und eigentliche Quelle derselben seyn müsse. Den ersten nehme ich aus dem ausdrücklichen Unterrichte der Schrift darüber; den andern aus der Geschichte des Sündenfalls; den dritten aus der Einrichtung und den Absichten des ganzen Erlösungswerks; und den vierten aus dem Verfahren der göttlichen Religionslehrer her.

Jesus und seine Apostel stellen augenscheinlich den Glauben als die Sache vor, an welcher die ganze Gottseligkeit hänge, indem sie ihn als die Sache vorstellen, auf deren Gegenwart im Menschen sein ganzes Antheil an dem Erlösungswerke beruhet. Auf daß alle, die an ihm glauben, nicht verdammt werden, sondern das ewige Leben haben. * In Christo Jesu gilt weder Bes
schneid

* Joh. 3, 16.

schneidung noch Vorhaut etwas; sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. * Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. ** Man wende mir auch nicht ein, daß solches von dem Beifall gegen die Lehre Christi zu erklären sei, von welchem sich freilich, verstehe, daß damit die ganze Besserung zu Gott durch den Glauben ihren Anfang nehme. Der Glaube, mit welchem Paulus die Begnadigung und Heiligung in seinen Briefen verknüpft, ist ohnstreitig etwas anders, als der Beifall gegen die Lehre Christi. Es ist, wie ich ein andermal ausführen will, der Glaube, dem Habakuk das Leben verheißt, dessen Ausspruch er im Briefe an die Römer und Galater zum Grunde legt. *** Das war aber ohnleugbar Vertrauen. Und ich dünkte, daß wir in allen den Stellen, in welchen Christus die Seligkeit gerade zu und unmittelbar mit demselben verknüpft, auch etwas anders darunter zu begreifen haben. Unsere Gottesgelehrten gingen zu weit, da sie im Streite mit den Papisten den rechtfertigenden Glauben zu sehr auf den Glauben an das Verdienst Christi einschränkten, und die übrigen Theile der christ-

* Gal 3, 5. ** 1 Joh. 5, 4 *** Röm. 1, 17.
Gal. 3, 11. vergl. mit Hab. 2, 4.



christlichen Lehre beinahe davon ausschloßen. Aber das Erlösungswerk, und die in demselben geoffenbarte Gnade Gottes, ist doch unleugbar das wichtigste in der Lehre Christi, das in derselben und mit derselben geglaubt werden muß. Und ich würde ohne Noth weitläufig werden, wenn ich ausführlich erweisen wollte, daß der Glaube, an welchem Christus und seine Apostel die ganze Gottseligkeit knüpfen, ein gewisses auf Christum gegründetes Vertrauen zu Gott in sich fasse. Also das ist die Sache, an welcher die ganze Religion in dem Menschen hängt: und der protestantische Gottesgelehrte und Prediger, der dis nun schriftmäßig behauptet, der mit solchem Eifer den Glauben, als die Quelle der Heiligung, als die ganze Sache, die gemacht werden muß, vorstellt, sehe doch nun zu, ob er seinen Grundsätzen auch recht treu bleibt, wenn er nur nicht auch alle seine Bemühungen, Christen zu machen, bei demselben anfängt. Lasset uns doch diese Stelle aus dem Briefe an die Hebräer uns wohl eindrücken. Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen: denn wer sich zu Gott nahen soll, muß glauben, daß er sey, und denen, die ihn suchen, ein Vergelten seyn werde. Paulus begreift nach seiner ausdrücklichen im vorhergehenden

den

den befindlichen Erklärung hier unter dem Glauben eine Zuversicht. Unmittelbar vorher hatte er gesagt, daß Henoch das Zeugnis erhalten habe, daß er Gott gefallen habe. Aber das Lob Henochs war, daß er ein göttliches Leben geführt oder vor Gott gewandelt habe. Also verwechselt der Apostel des Herrn ein gottseliges Leben führen und Gott gefallen, als gleichbedeutende Redensarten. Und also erklärt er, daß dergleichen ohne Glauben, und das ist, wie er das Wort hier ohnstreitig nimmt, ohne Zuversicht und Vertrauen unmöglich sey. Er erweist solches weiter aus der Unentbehrlichkeit zweier Ueberzeugungen zu dieser Absicht: zu der Ueberzeugung von dem Daseyn, und der Ueberzeugung von dem Vorsatze Gottes, allen, die ihn suchen, ein Vergelter zu seyn: unsere unvollkommne Tugend nicht unbelohnt zu lassen. Hier haben wir klar, daß kein redlicher Entschluß, Gott zu gefallen, ohne eine vorläufige zuversichtliche Erwartung alles guten von Gott möglich ist.

Die Geschichte des Sündenfalles ist überhaupt eines der lehrreichsten Stücke der heiligen Schrift. Aber vorzüglich lehrreich über den Grund und Ursprung aller Entfernung des Menschen von Gott. Indem es dem Verführer gelang, Mißtrauen ge-



116 V. Die ganze Religion Dank:

gen Gott in den Gemüthern unserer Stammältern zu veranlassen, so gelang es ihm auch, dieselben zur Uebertretung des Prüfungsgesetzes zu bewegen. Der ganze Fall geschah durch Mißtrauen gegen Gott: durch Mißtrauen in Ansehung der Güte Gottes, da sie urtheilten, daß ihnen Gott die mit der verbotenen Frucht zu erlangende größere Vollkommenheit vorenthalten wolle: und durch Mißtrauen gegen die Wahrhaftigkeit Gottes, da sie urtheilten, daß das gedrohte Uebel nicht erfolgen würde. Und Mißtrauen war der Grund von der Fortsetzung des Falles. Eine knechtische Furcht vor Gott und die verschuldeten Strafen Gottes erzeugte in ihnen die Schrecken, in welchen sie so viel thörichte Handlungen nach dem Falle vornahmen: und darunter diese die schlimmste war, daß sie mit keinen bußfertigen Empfindungen die göttliche Gnade um Vergebung des begangenen Verbrechens anflehten. Wenn Schrecken vor Gott Mittel zur Buße wären: so hätten sie ohnfehlbar Buße gethan. Ihr Beispiel lehrt, daß das Mißtrauen gegen Gott die Quelle aller Sünden ist. Denn zu jeder vorsätzlichen Sünde bestimmt sich der Mensch, wie sie sich dazu bestimmten: entweder durch das Urtheil, daß ihm die verbotene Handlung doch gut seyn



seyn werde, und also durch Verleugnung der Güte Gottes, welcher sie ihm verbot; oder durch das Urtheil, daß er dem Uebel entgegen werde, und also durch Verleugnung der Wahrhaftigkeit oder Macht Gottes. Und ihr Beispiel lehrt, daß nichts der Besserung zu Gott nachtheiliger ist, als die knechtische Furcht vor Gott. Also mit dem Mißtrauen gegen Gott hörte die Religion im Menschen auf. Die ganze Wiederherstellung derselben hängt von der Wiederherstellung des Vertrauens ab.

Und zu dieser Absicht das ganze Erlösungswerk! Es würde ein Traktat werden, wenn ich solches ausführen wollte. Das ganze Erlösungswerk verhält sich als das von Gott erfundene vollkommenste Mittel zur Religion in den gefallenen Menschen. Folglich ist die ganze Religion an das Vertrauen geknüpft. Das wären die Sätze, die ich auszuführen hätte. Nun will ich, damit kein Traktat werde, den ersten als ohnleugbar voraussetzen: und bloß den zweiten beweisen. Das Hauptwerk im Erlösungswerke sind die versöhnlichen Leiden Jesu Christi. Ich lasse es stehen, daß Gott durch Bestrafung der Sünden an dem Verbreter seinen höchsten Unwillen über die Sünden offenbaren und damit kräftige Bewegungsgründe zum

118 V. Die ganze Religion Dank:

Behorsam gegen seine Gesetze stiften wollen. Ich lasse es also stehen, daß sich daher eine lebendige Erkenntnis der göttlichen Strafgerechtigkeit als ein Mittel zur Religion in den Menschen verhalten muß. Aber gewiß leitet die heilige Schrift das Erlösungswerk eigentlich nicht aus derselben her. Christus und seine Apostel stellen es uns als eine Folge und einen Erkenntnisgrund der höchsten Menschenliebe Gottes vor. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab. Daran preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß, da wir noch Sünder waren, Christus für uns gestorben ist *. Daran ist erschienen die Liebe Gottes, daß er uns seinen Sohn gesandt hat **. Also sind wir angewiesen, das Erlösungswerk, als ein von Gott erwähltes Mittel, uns von seiner höchsten Menschenliebe und Veröhnlichkeit zu vergewissern, zu betrachten. Aber mit der Vergewisserung davon hängt das Vertrauen zu Gott zusammen. Und dieses hielt also Gott im Menschen aufzurichten für notwendig, wenn die Religion im Menschen aufgerichtet werden sollte. Auch die ganze Einrichtung des Erlösungswerks zeuget von der Bestimmung desselben zu dieser Absicht.

Gott

! Röm. 5, 8.

** I Joh. 4, 9.

und die ganze Religion Vertrauen. 119

Gott vollzieht die von den Menschen verschuldeten Strafen an einem Vertreter derselben, damit er durch nichts gehindert würde, solche den Menschen selbst zu erlassen: damit alle Besorgniß des Gegentheils, welche seine Weisheit und Strafgerichtigkeit erregen konnten, zerstreut würden: und damit es dem Menschen desto gewisser würde, daß er bei habender Empfänglichkeit göttlicher Begnadigung nichts zu fürchten habe, damit er urtheilen mögte, daß Gott nicht gesonnen seyn könne, seine Sünden zweimal zu bestrafen. Entweder dies ist nicht die wahre Gestalt der Versöhnung; oder die ganze Erfindung derselben beruht auf die Hervorbringung eines recht starken Vertrauens zur Versöhnlichkeit und Gnade Gottes in uns: wie Paulus redet, Freudigkeit hervorzubringen zum Eingang in das Heilige durch das Blut Christi. Ich übergehe eine Menge von andern in demselben enthaltenen Gründen zum Vertrauen zu Gott. Hat Gott, schreibt derselbe Apostel des Herrn, seines eignen Sohnes nicht verschont, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? * Und hat Gott so viel Wunder gethan, unsere Begnadigung möglich zu machen, und alle Hindernisse derselben aus dem

§ 4

Wes

* Röm. 8, 32.



Wege zu räumen: wie kann es ihm denn an der vollkommensten Bereitwilligkeit zu irgend einem zu unserer Errettung nöthigen Stücke fehlen? Auch zu dem uns dazu nöthigen Beistande? Das Erlösungswerk glauben heißt das ernstlichste Verlangen Gottes nach der Seligkeit der Menschen glauben.

Wir finden in der Person und in dem Amte unsers Erlösers noch verschiedene andere Einrichtungen vor, welche die Absicht Gottes, Vertrauen mit demselben in den Menschen hervorzubringen, erweisen. So viel Widerwärtigkeiten verhing Gott über den unschuldigsten und heiligsten Menschen. Also haben wir die Nebel, mit welchen er unsere Tage durchflochten hat, nicht als Beweise seines Unwillens oder Zorns über uns zu betrachten. Sie können andere Gründe haben. So belohnte er den Gehorsam unsers Erlösers: und krönte die größte Tugend auch mit den größten Belohnungen. Also wird er auch die kleinere Tugend unausbleiblich nicht unbemerkt oder unvergolten lassen. Fortgesetzt bittet der Erlöser für seine von ihm erlöste Brüder: und seine Fürbitte kann nicht unerhört bleiben. Das ist augenscheinlich Grund zum Vertrauen, daß wir einen Fürsprecher bei dem Vater haben, der gerecht ist. Und alles Gericht ist ihm übergeben: und

und zwar weil er des Menschen Sohn ist: aus eigener Erfahrung die mit der Tugend bei uns Menschen verbundene Beschwerlichkeiten kennt, und daher ein mitleidiger Hoherpriester aber auch ein mitleidiger Richter ist, der zuverlässig den Kreis des Erdbodens dereinst nicht nur mit Gerechtigkeit, sondern auch mit möglichster Gelindigkeit richten wird. Dieser Umstand ist offenbar dazu gemacht, Vertrauen einzulösen.

Endlich ist mit dem Verhalten der sämtlichen in der Schrift aufgestellten göttlichen Religionslehrer zu erweisen, daß in der Religion alles auf das Vertrauen ankommt. Ich gedenke billig zuerst an Gott selbst, wie er unmittelbar nach dem Falle dieselbe in den gefallen anzurichten bemüht war. Freilich zeigte er ihnen auch seinen Unwillen, und die Strafen, welche sie verfolgen würden. Aber er kann nicht eigentlich die Absicht gehabt haben, sie durch Vorstellung derselben zur Wiederkehr zu bewegen: weil es keine Strafen sind, welchen sie mit derselben entgehen konnten. Das wahre von ihm angewandte Verbesserungsmittel müssen wir in der Verheißung suchen, welche er mit den gedrohten Strafen verknüpfte. Klar fand er also zur Wiederbringung derselben Vertrauen nö-



thig: und nicht sowohl durch die Strafe, sondern durch dieses bearbeitete er sie zur Buße. In den Reden Moses müssen wir unterscheiden, was er sein Volk zur Beobachtung seiner Gesetze zu verpflichten, und was er zur Beförderung der moralischen Tugend bei demselben nöthig fand. Zur ersten Absicht bediente er sich der Drohungen, weil Gott die Uebertretung derselben unmittelbar und zeitlich zu bestrafen beschloßen hatte: und gleichwohl fügte er auch hier durchgängig Verheißungen hinzu. Zu der andern aber stellte er seinem Volke die empfangenen vorzüglichen Wohlthaten Gottes vor: und bearbeitete also dasselbe zu Dankbarkeit und Vertrauen gegen Gott. Die Propheten hatten theils die Bestrafung des Aberglaubens und der Abgötterei, theils die Beförderung der moralischen Tugend zum Zweck. Da die Abgötterei bei ihrem Volke zugleich ein bürgerliches Verbrechen war: so droheten sie derselben zeitliche Strafen Gottes: und gleichwol war kein einziger unter ihnen, der nicht zu den Drohungen auch Verheißungen hinzufügte, und also sowohl durch Hoffnung als Furcht die Rückkehr zu der wahren Religion zu befördern suchte. Was aber die moralische Tugend betraf: so verfahren sie wie Moses, und un-

terz

terstügten ihre Ermahnungen mit Beschreibungen der Güte und Barmhertzigkeit Gottes. Sie fanden sie nöthig, ihre Zuhörer erst eine Zeitlang in den Schrecken vor den verkündigten Strafen zu erhalten; sondern gleich neben den Drohungen ertheilten sie Verheißungen. Tröster, tröset mein Volk: redet mit Jerusalem freundlich. Ich berühre nichts vom David, dessen Lieder offenbar zu lauter Vertrauen auffordern.

Von unserm Heilande müssen wir wohl nicht eigentlich lernen wollen, was zu thun sey, um bereits vorhandene gute Erkenntnisse nur lebendig zu machen, und also Besserung zu Gott hervorzubringen. Der Zweck seines Lehramts war nicht sowohl, unmittelbar die Gottseligkeit unter seinem Volke zu befördern, als dasselbe von seiner göttlichen Sendung zu überzeugen, und die zu dem Ende nöthige Veränderung ihrer Begriffe vom Messias durch eine verbesserte Sittenlehre zu erleichtern. Aber Vertrauen zu Gott predigte er durchgängig. Er wies nicht nur seine Jünger, sondern alle seine Zuhörer an, sich Gott nicht anders als ihren Vater zu gedenken. Dis war der Begriff, unter welchem er ihnen denselben beständig vorstellte. Auf daß den Vater, der im

Simz

Himmel ist, gepriesen werde. Auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters, der im Himmel ist. Vater unser, der du bist im Himmel. Euer Vater weiß, daß ihr des alles bedürftet. Auch seine Wunder waren allezeit Belohnungen des Vertrauens. Die Freundlichkeit, mit welcher er alle bußfertige Sünder behandelt, und ihnen ohne Verzug göttliche Gnade versichert, muß denjenigen sehr anstößig scheinen, welche es für nöthig halten, verwundete Gewissen nicht alsobald zu verbinden: denjenigen sehr anstößig scheinen, nach deren Befehrunsmethode Petrus viel später erst des Wortes hätte gewürdigt werden müssen: saget es meinen Jüngern und Petro. In der Parabel vom verlohrenen Sohne schildert er die Gefinnungen Gottes gegen alle wiederkehrende Sünder. Dasselbe thut er in der Parabel vom verirreten Schafe und dem verlohrenen Groschen: In den Parabeln vom Zöllner und Pharisäer, und von dem Knechte, der seinem Herrn zehn tausend Pfund schuldig war. Die Verföhnlichkeit Gottes und die Liebe Gottes auch zum Sünder predigte er also mehrmals und bei aller Gelegenheit. Und das nicht bloß um sein Verhalten gegen die Sünder zu rechtfertigen, und zur Nachfolge Gottes zu verpflichten, sondern auch

Vers

Vertrauen zu Gott zu verbreiten. Denn das konnte doch vom Glauben an seine Lehre darüber nicht getrennt werden. Und die allgemeine Menschenliebe Gottes predigte er bei aller Gelegenheit. Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. Und daß kein Begriff von Härte und Ungerechtigkeit in unsern Begriff von Gott hinein kommen müsse. Meinst du, daß ich ein harter Mann sey, der erndten wollte, was er nicht gesäet hat, oder wegnehmen, was er nicht hingelegt hatte? * Und rührend verwies er es den Jüngern, welche eine gegen ihn bewiesene äußerste Lieblosigkeit und Verachtung mit Feuer vom Himmel ahnden wollten: Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seyd? ** Also Er durch Sanftmuth, Geduld, Mitleid und Verschonen gegen die strafbarsten Leute berechtigte und verpflichtete uns auf immer, dieselben Gesinnungen in dem Gott, dessen Sohn und Ebenbild er war, zu erkennen. Es ist wahr, daß er auch die ewigen Strafen predigte. Aber nur, wenn dergleichen entweder nöthig war, um den Uebeln, welche bei Ausübung gewisser Pflichten übernommen werden mußten, diejenigen entgegen zu stellen, welche

* Luc. 19, 21. 22.

** Luc. 9, 55.



bei Unterlassung derselben zu erwarten wären, oder um die Größe gewisser strafbaren Gesinnungen oder Handlungen zu beschreiben. Seine Lehre war augenscheinlich nicht Schrecken, sondern Vertrauen zu Gott hervorzubringen gemacht.

Die Apostel haben in ihren Reden und Briefen auch nicht eigentlich die Absicht, die Religion in ihren Lesern oder Zuhörern aufzurichten. In dem erstern haben sie es mehrentheils mit der Ueberzeugung zu thun, daß Jesus der Messias sei. Und in den andern mit Leuten, in welchen sie bereits aufgerichtet war. Entweder besorglicher Verführung derselben zu allerlei Irrlehren zu begegnen; oder sie zu einem der Religion, welche sie angenommen hatten, würdigen Wandel zu verpflichten. Also können wir auch ihnen nicht genau ablernen, wie wir bei Gewinnung und Besserung anderer zu verfahren haben. Aber zuvörderst verbinden sie die geschehene Bekehrung und Heiligung ihrer Leser mit der in ihnen geschehenen Aufrichtung des Glaubens. Aus Gnaden seyd ihr selig (aus eurem vorigen verderbten Zustande errettet) worden durch den Glauben: In Christo Jesu geschaffen zu guten Werken. Aber so war denn ihre Besserung eine Folge von lebendiger Erkenntniß der

der in Christo geoffenbarten Gnade Gottes gewesen: eine Folge von darinn gegründeter dankbaren Liebe und Zuversicht zu Gott. Hiernächst thun sie fast in allen ihren Briefen dazu, ihren gläubigen Lesern zu einer rechten Versicherung der bei ihrer jetzigen moralischen Güte habenden Seligkeit und Gnade Gottes behülflich zu werden. Und ich gedente nicht an die vielen ausdrücklichen Aufforderungen zur zuversichtlichen Erwartung alles guten von Gott in gegenwärtigen und zukünftigen. Wie sollten sie durch etwas anders, als durch Liebe und Vertrauen die Tugend aufzurichten versucht haben, nachdem sie sich über den Geist des Christenthums also erklären: Ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, daß ihr wie vorhin durch Furcht regiert werden sollt; sondern einen Geist der Kindschaft, durch welchen wir rufen: Abba Vater *. Ich habe diese Stelle in einem meiner vorigen Aufsätze commentirt **. Und nach derselben haben wir wohl aus den Stellen, da die Apostel dem Lafter und dem Unglauben den Zorn Gottes verkündigen, den Schluß zu machen, daß sie auch diesen nicht ganz ungebraucht ließen; aber wir können nicht

* Römer 8, 15.

** Vermischte Aufsätze B. 2. St. 2.

nicht zweifeln, daß ihr eigentliches Bemühen dahin gerichtet war, kindliche Gesinnungen gegen Gott zu verbreiten: Liebe und Vertrauen gegen Gott zu erwecken. Davon zeugen die Bewegungsgründe, mit welchen sie ihre Ermahnungen unterstützen.

Ich eile zu den Beweisthümern aus der Sache selbst: und hier ist gleich der erste und wichtigste. Die ganze Religion hängt an der Liebe Gottes, und diese am Vertrauen zu Gott. Es ist wider unsre Natur, daß wir denjenigen lieben sollen, welchen wir fürchten. Furcht ist nicht in der Liebe *. Und umgekehrt Liebe nicht in der Furcht. Und daher der heimliche gottlose Wunsch in den meisten Menschen, auch schlecht unterrichteten Christen, daß kein Gott seyn mögte. Sie urtheilen, daß sie alsdenn nichts zu fürchten haben würden. Also hassen sie ihn, weil sie ihn fürchten. Also die Furcht muß weggenommen werden, wenn Liebe werden soll. Laßet uns nun der Sache nachdenken! Es hat dabei sein Bewenden, daß keine andere Liebe werden darf und werden muß, als die dankbare Liebe. Aber nun dazu die dreifache Ueberzeugung, daß alles Gute, das wir haben, von Gott ist,

und

* I Joh. 4, 18.

und daß wir lauter gutes und soviel gutes bisher von ihm gehabt haben, und zu aller Zeit von ihm haben werden, als uns wahrhaftig gut und ihm uns zu ertheilen möglich war, und möglich seyn wird. Aber das ist klar Vertrauen. Und zwar Vertrauen in seinem ganzen Umfange, wie es sich nicht nur auf das künftige, sondern auch auf das gegenwärtige und vergangene erstreckt. Der Beweis ist so eingerichtet, daß ich ihn nur verdunkeln würde, wenn ich ihn ausführen wollte. Es ist ohnmöglich, Gott zu lieben, ohne die Ueberzeugung, daß er uns liebt: und daher ohne die Ueberzeugung, daß er bisher so viel gutes an uns erzeigt habe, als er uns nur erzeigen konnte. Aber davon kann die Erwartung ähnlicher und gleicher Güte Gottes gegen uns im Zukünftigen nicht nur nicht getrennt werden, sondern wie könnte auch das Urtheil, daß uns Gott liebe, mit dem Gegentheil bestehen? Also sowahr keine Religion ohne Liebe Gottes möglich ist; sowahr ist dieselbe auch ohne Vertrauen zu Gott nicht möglich. Ja das Vertrauen muß auch noch vor der Liebe vorhergehen. Und wenn ich weiter erwäge, daß es ohnfehlbar die Liebe hervorbringt, daß von der Versicherung lauter gutes und unzähliges gu-



tes bisher von Gott gehabt, und unaufhörlich von ihm zu erwarten zu haben, die Liebe Gottes nicht getrennt werden kann: so kann ich dem Urtheil nicht widerstehen, daß nicht die Liebe, sondern das Vertrauen der Baum ist, der gesetzt werden muß. Man setze mir nicht das Ansehen Jesu Christi entgegen. Wenn er die Liebe für das größte und vornehmste Gebot erklärt; so hat er nicht gerade den Zweck, bis zu dem ersten Grunde oder Ursprung aller Tugend hinaufzusteigen; oder weil das Vertrauen mehr etwas im Verstande als im Willen ist, um bloß die Quelle aller Rechtmäßigkeit in diesem zu nennen.

Meine zweite Betrachtung und mein zweiter Beweis: Alle Sünden und Laster entspringen aus dem Mangel des Vertrauens. Ich setze Sünden und Laster zusammen: und damit schränke ich die Sache bloß auf Leute ein, die eine Erkenntnis der göttlichen Gesetze haben. Bei Unwissenden und Ungläubigen hat das Verderben andere Quellen. Aber wenn ein Mensch, der von den göttlichen Gesetzen unterrichtet und überzeugt ist, gleichwol nicht nach denselben handelt: so geschieht solches entweder, weil er es nicht für sich gut erkennt, nach denselben zu handeln, oder weil er es für ihm
nicht

nicht möglich hält. Das eine und das andere ist Mißtrauen gegen Gott: das erste offenbar, da ein Mensch urtheilt, daß ihm Gott Handlungen wider sein wahres Wohl geboten habe; aber auch das andere, da es Tyrannei seyn würde, wenn Gott Tugenden von uns forderte, die uns nicht möglich wären. Aber so muß das Mißtrauen weggeschafft, und dagegen Vertrauen in der Seele werden, wenn Gehorsam in derselben werden soll. Ja und er wird unfehlbar, sobald das Vertrauen wird. Denn so wird das Urtheil, daß alle von Gott vorgeschriebne Handlungen uns unausbleiblich gut und möglich, und alle entgegen stehenden unausbleiblich böse und schädlich seyn.

Und damit zu meinem dritten Beweise: Ohne Vertrauen ist keine Bekehrung und kein Beharren in der Bekehrung möglich. Keine Bekehrung. Wer dieselbe beschließen soll, muß dreierlei zuversichtlich erwarten, 1) daß ihm Gott die bisherigen Sünden vergeben: 2) zur künftigen Leistung seiner Pflichten helfen: und 3) solche auch bei allen ihren Mängeln mit Wohlgefallen bemerken und belohnen werde. Und wer in derselben beharren soll, muß diese Zuversicht fortgesetzt haben, daß Gott seine Fehler gnädig übersehen, und ihn



unter allen Versuchungen stärken, und seine mangelhafte Tugend doch gnädig ansehen und belohnen werde. Nun wird ihm erst die mangelhafte Beschaffenheit derselben, und die Bedürfnis einer göttlichen Begnadigung und göttlicher Stärkung zum Guten, recht sichtbar. Und er wird muthlos, seine Buße fortzusetzen, wenn er nicht das eine und das andre mit Zuversicht erwartet. Mit jeder Besorgnis des Gegentheils ist es um die frommen Entschliessungen gethan.

Mein vierter Beweis. Ohne Vertrauen ist nicht nur die Gottseligkeit überhaupt genommen nicht möglich, sondern keine einzige tugendhafte Handlung möglich. Die Sache ist in Ansehung aller derjenigen augenscheinlich, die nicht ohne Selbstverleugnung ausgeübt werden können. So oft ich mich aus Gehorsam gegen Gott bestimmen soll, eine Handlung zu thun, mit welcher kein anscheinender Nutzen für mich verbunden ist, oder gar eine Handlung zu thun, bei welcher ich wichtige Theile meiner Wohlfahrt verleugnen, und gegenwärtige sehr beschwerliche auch wol schmerzhaftige Dinge bewilligen muß: wie werde ich mich da bestimmen, wenn nicht das Vertrauen in mir ist, daß auch diese Handlung mir wahrhaftig gut seyn werde, und
Gott

Gott dieselbe gnädig bemerken und belohnen werde?
 Es findet dieses auch bei allen denjenigen Handlungen statt, deren Nutzen für uns einleuchtend ist, wenn wir solche doch nicht vornehmlich um ihres Nutzens willen, sondern aus Gehorsam und Liebe gegen Gott beschließen, und das ist, wenn es wirklich tugendhafte Handlungen werden sollen. Denn so muß doch das Vertrauen jedesmal vorhanden seyn, daß sie bei allen ihren Mängeln Gott zum Wohlgefallen gereichen werden.

Aber reichen alle diese Beweise nicht bloß so weit, daß zu Religion und Tugend Vertrauen unentbehrlich ist? und wollte ich nicht beweisen, daß mit demselben die ganze Religion im Menschen gemacht sey? Der erste Beweis reicht offenbar auch bis dahin. Vom Vertrauen ist die Liebe, und von der Liebe ist der Gehorsam nicht zu trennen. Aber auch die übrigen reichen bis dahin. Wenn ein Mensch wahrhaftig und mit völliger Ueberzeugung urtheilt, daß es ihm gut und möglich seyn werde, in allen Geboten des Herrn zu wandeln: beschließt er denn nicht auch ohnfehlbar in denselben zu wandeln? Mehr ist in keinem Falle nach der Natur des Willens nöthig, um etwas zu beschließen. Und wenn auch die Nothwendigkeit einer überna-



türlichen Mitwirkung Gottes zur Wirklichkeit frommer Entschliessungen erweislich ist; so haben wir dieselbe doch in nichts anders, als in einer übernatürlichen Mitwirkung zur Vollendung dieser Ueberzeugung und zur Hebung aller demselben entgegenstehenden Vorurtheile zu sehen. Aber wo Vertrauen zu Gott ist, da sind beide Ueberzeugungen. Wer von irgend einer göttlichen Vorschrift urtheilt, daß sie ihm nicht gut, oder daß sie ihm nicht möglich sey, spricht Gott Gütigkeit und Gerechtigkeit ab.

Ich könnte noch verschiedenes zur Bestätigung der Sache hinzusetzen. Ich könnte zeigen, daß mit keiner Sünde gegen Gott eine solche Verunehrung Gottes und mithin eine dem Zwecke der Religion bergestalt entgegen stehende Gesinnung verbunden ist, als mit dem Mißtrauen gegen Gott. Und ich könnte die Hindernisse, welche solches der Gottseligkeit in den Weg stellet, viel ausführlicher vorstellen. Aber ich besorge bereits zur Ermüdung meiner Leser darüber weitläufig gewesen zu seyn. Und ich würde es nicht gewesen seyn, wenn nicht die Wichtigkeit meiner Absicht gleichwol so viel erfordert und verdient hätte. Alles, was also zur Religion in uns und

ans

und die ganze Religion Vertrauen. 135

andern Menschen geschehen muß, kömmt dar-
auf an, daß Vertrauen zu Gott in uns und
andern Menschen werde. Das war meine
Absicht.

Bis an das Ende meines Lebens werde ich
das Andenken des Freundes segnen, der mir
zuerst Vertrauen zusprach: mich meine Hoffnung
ganz auf die Gnade zu setzen ermunterte. Und
ich begreife den Eingang, welchen eine gewisse
seit ohngefähr vierzig Jahren unter uns bekann-
te Sekte bei erweckten und um ihre Seligkeit
bekümmerten Leuten gefunden hat: den Eindruck
ihrer freundlichen Regel:

Man muß, so wie man ist, zum Heiland kommen:
Und kömmt man nur; so wird man angenommen.

Es ist nur zu beklagen, daß der Heiland bei die-
sen Leuten endlich in eine Puppe verwandelt wor-
den ist, mit welcher ein jeder spielt. Wahr ist
es, daß wir unsere Hoffnung ganz auf die Gna-
de setzen müssen, und daß ein geheiligter Mensch
für nichts mehr und stärker zu sorgen hat, als
daß sein Vertrauen zu Gott in Christo seine
möglichste Stärke habe: daß er sich Gott nicht
anders als seinen Vater, seinen verführten Va-
ter gedanke; und von ihm zuversichtlich alle die



136 V. Die ganze Religion Dank:

Nachsicht, die Gelindigkeit, die Hülfe und Geduld mit seinen Schwachheiten erwarte, die kein rechtschafner Vater seinem Kinde versaget: daß sein Vertrauen so kindlich sey, als sein Gehorsam.

Aber ein jeder thue dazu, daß Vertrauen in ihm werde, damit Religion in ihm werde. Und der Diener der Religion thue bei einem jeden ohne Ausnahme dazu! Tief sey ihm eingedrückt, daß er mit jeder schreckenden Vorstellung von Gott seinem Zweck entgegen arbeitet. Es war bereits ein großes Versehen, wenn sein Zuhörer in seiner Kindheit und Jugend angewiesen worden war, sich Gott mehr als Herrn als als Vater zu denken, ihn mehr zu fürchten, als zu lieben. Um Gottes willen unterhalte er nicht das bereits vorhandene Mißtrauen. Und im größten Bösewichte bemühe er sich Vertrauen zu erwecken. Die gewöhnliche Befehrungsmethode ist freilich anders. Man ist ziemlich durchgängig der Meinung, daß das ganze Besserungswerk damit seinen Anfang nehmen müsse, daß ein lasterhafter Mensch seine Gefahr erkennt: daß ihm daher seine Sünden, und die mit denselben verschuldeten Strafen Gottes, lebhaft vor-

ges

gestellt werden müssen: daß er darüber erschrecken, und durch ein solches Schrecken sich nach Rettung aus seinem gefährlichen Zustande umzusehen bewegen werden müsse. Und daher nun die sogenannten Gesezpredigten. Aber man zergliedre doch die ganze fromme Entschliesung, die nun damit hervorgebracht wird. Du hast den Höchsten mit deinem bisherigen Ungehorsam gegen seine Vorschriften beleidigt: seinen Zorn gegen dich gereizt: und die schrecklichsten Folgen davon, wo nicht in diesem, doch in dem zukünftigen Leben zu erwarten. Eile und bemühe dich, dem Unglück durch Abbitte und Bekehrung auszuweichen. So soll der schöne Entschluß, in Zukunft zum Wohlgefallen Gottes zu handeln, zu Stande kommen? Es scheint mir nicht, daß er also wirklich zu Stande kommt. Der also zu demselben bearbeitete Mensch erschrickt bloß vor den willkührlichen Strafen Gottes, welche er zu fürchten hat. Es ist schon viel, wenn er sie im Ernste erwartet, und nicht der Größe der Beleidigung das Mitleiden des Beleidigten entgegen stellt. Aber fürchtet er sich nun im Ernste; so beschließt er den Gehorsam bloß in Absicht auf gewisse sonst unvermeidliche Uebel, von welchen er urtheilt, daß sie bloß vom



138 V. Die ganze Religion Dank:

Willen Gottes abhängen und Folgen seines Unwillens sind. Er beschließt seine Besserung bloß als Mittel, ihn an der Vollziehung dieser schrecklichen Rathschlüsse zu hindern. Also nicht aus wahrer Ueberzeugung von seinem Unrechte: nicht aus Ueberzeugung, daß er damit sein wahres Wohl beschliesse: nicht aus Liebe gegen Gott. Unwiderstehlich ist der Gedanke in ihm, daß es aller dieser Opfer, dieser Verleugnungen, dieser beschwerlichen Ueberwindungen nicht brauchte, wenn kein Gott wäre, und kein so hartes Gesetz Gottes wäre. Er bequemt sich, weil er muß. Wie kann er denjenigen lieben, dessen Zorne er so viel aufopfern muß? Und wie ist nun sein Gehorsam, wenn es ein Gehorsam ohne Liebe ist?

Ich trage Bedenken, über eine bekannte Sache weitläufiger zu seyn. Es ist augenscheinlich, daß keine Besserung aufrichtig ist, die eine bloße knechtische Furcht hervorgebracht hat: daß der Mensch das Laster zu lieben fortfährt, dem er bloß um der Strafe willen entsagt: und daß er im Grunde Gott als einen Tyrannen ansehen muß, der sich mit Untersagung und Bestrafung desselben seiner Freude in den Weg stellt. Wenn mein Kind bloß aus Furcht für eine widrigenfalls gedrohte Züchtigung nicht aufß

aufs Eis geht; so dauret der Wunsch in ihm fort, daß es ihm erlaubt seyn mögte: und es ist viel, wenn es nicht den Verdacht schöpft, daß ich ihm nur sein Vergnügen auf demselben nicht gönne. Ohnfehlbar betrachtet es mich als eine Hindernis seines Vergnügens. Und nun die Willigkeit seines Gehorsams! Kein anderer Gehorsam ist willig, als der entweder aus der Versicherung, daß das Gebot zu unserm Besten sey, und das ist aus Vertrauen, oder aus Liebe herrührt. Und Liebe kann nicht ohne Vertrauen seyn. Wozu denn also die Furcht?

Diejenigen, welche darüber noch am richtigsten gedenken, stellen die Sache so vor, daß damit bloß der sichere Sünder aus seinem Schläfe erweckt und zum Nachdenken gebracht; seine wahre Besserung aber hernach durch das Evangelium besorgt werden solle. Sie sind also der Meinung, daß das Gesetz nöthig sey, um Aufmerksamkeit auf das Evangelium zu erregen: die Furcht, um zur Zuversicht; und das Schrecken, um zum Vertrauen vorzubereiten. Aber ich halte dieses weder für ein nöthiges noch rathames Mittel dazu. Zuörderst nicht für ein nöthiges. Der Sünder hört uns gewiß eben so wohl und noch lieber, wenn wir ihm die

Mein



Menschenliebe, als wenn wir ihm den Zorn Gottes predigen. Und die Ueberzeugung von der erstern findet bei ihm weit weniger Hindernisse, als die Ueberzeugung von dem andern. Und er hört uns so wohl und noch lieber, wenn wir ihm die mit der Tugend natürlich verbundenen Belohnungen, als wenn wir ihm die dem Laster bevorstehenden göttlichen Strafen schildern. Und abermal findet die Ueberzeugung von jenen bei ihm weniger Hindernisse, weniger Einwürfe und Ausflüchte, als die Ueberzeugung von diesen. Wozu denn also erst Furcht und hernach Liebe, und nicht gleich Liebe? Und die Ueberzeugung, daß der ganze Wille Gottes uns gut sey, gleich? Hiernächst ist es ein sehr ungewisses und bedenkliches Mittel. Ich übergehe, daß wir mit den vielen unvorsichtigen Schilderungen der göttlichen Strafgerechtigkeit bei den lasterhaften Menschen das Vorurtheil veranlassen und unterhalten, daß es für sie besser seyn würde, wenn kein Gott, kein solcher unsichtbarer Beobachter ihrer Handlungen, kein solcher Ströhrer ihrer Freuden vorhanden wäre: und damit weiter die Lust, das ganze Joch abzuschütteln, die Geschmeidigkeit gegen jeden scheinbaren Einwurf und Anstoß, und das wirkliche Bestreben, Einwürfe und Anstöße

stöße zu erfinden und zu sammeln. Das Uebel, welches die sogenannten Gesezprediger der Religion überhaupt zufügen, ist unsäglich. Gesezt, daß ein lasterhafter Mensch ihnen nun völlig glaubt und seine Gefahr völlig glaubt, und derselben durch seine Befehung auszuweichen beschließt: so ist doch, so lange er keine weitere Gründe hat und erkennt, um dieselbe zu beschließen, als die willkührlichen Strafen Gottes, das Urtheil in ihm unvermeidlich, daß er den ihm bisher so angenehm gewesenen Weg mit Sicherheit fortsetzen könnte, wenn diese Strafen nicht wären, wenn also nur Gott sich nicht mit denselben ihm in den Weg stellte. Und dieses Urtheil wird nun in ihm lebendiger als jemals. Ja jetzt wird es in ihm erst eigentlich lebendig. Und mit demselben stiller Haß gegen Gott. Entweder nun es bleibt bei dieser Besserung; und seine Buße und sein Gehorsam ist wie die Reue und der Gehorsam eines Kindes, das mir den Ungehorsam abbittet, und heimlich ihn fortsetzen zu dürfen wünscht, und heimlich mich als eine Hinderniß seiner Freude verabscheut. Alles, was wir in diesem Zustande von ihm erhalten, sind fromme Gebeyden. Die Erfahrung bestätigt es. Denn woher sonst die schlechte Dauer der

De-



Befehung auf dem Krankenbette? die Veränderung, wenn die Gefahr wieder vorüber ist, oder vorüber zu seyn scheint? Oder der Lehrer, der Diener der Religion hat Zeit, Gelegenheit und Einsicht genug, das erschrockene Gewissen wieder zu beruhigen, und den durch seine Gefahr zur Sorge für seine Seele erweckten Sünder zur Beschließung derselben aus bessern Gründen zu bearbeiten; so hat er nun wahrhaftig mehr Hindernisse dabei zu bekämpfen als vorher. Das Schrecken vor Gott war noch nie so groß und so lebendig geworden: und also auch der Uebergang von demselben zur Liebe und zum Vertrauen gegen Gott noch nie so schwer als jetzt.

Und noch einmal, warum denn nicht sogleich Liebe und Vertrauen? In welcher Erfahrung von der Seele ist denn die Regel gegründet, daß wir erst fürchten müssen, wenn wir lieben sollen, und die Hölle eröffnet sehen müssen, wenn uns der Himmel gefallen soll? Nein, die ganze Religion Dank! und die ganze Religion Vertrauen! Daher dazu laßt uns, Brüder im Herrn, unmittelbar handeln, und auch bei den lasterhaftesten Leuten handeln, daß dieses und jenes in ihnen werde. Laßt uns sie überzeugen, daß Gott die Menschen liebt und
auch

auch sie liebt. Ich sage überzeugen: Also es ihnen nicht bloß sagen und versichern, sondern zeigen und erweisen. Auch es nicht bloß mit einem Sprüche aus der Bibel sagen und versichern. Die in derselben aufgestellten göttlichen Religionslehrer thun das selbst nicht bloß, sondern geben Beweise. Christus sagt nicht bloß, daß Gott auch seine Feinde liebt; er beweiset es mit der Erfahrung, daß er seine Sonne über die bösen und über die guten scheinen, und über gerechte und ungerechte regnen läßt. Paulus sagt nicht bloß, daß sich Gott auch den Heiden nicht unbezeugt gelassen habe; er beweiset es mit der Erfahrung, daß er ihnen überall Regen und fruchtbare Zeiten verliehen, und ihre Herzen mit Speise und Freude erfüllt habe. Und mehrentheils versichern die Apostel nicht bloß ihren Lesern die Größe der Menschenliebe Gottes, sondern erweisen ihnen auch solche aus dem Erlösungswerke. Das ist, mit einem Beweise, der für Leser, welche theils einen deutlichen Begriff davon hatten, theils die Größe der damit gestifteten Wohlthat zu schätzen im Stande waren, von einer vorzüglichen Stärke war. Aber mir eben um deswillen nicht derjenige Beweis zu seyn scheint, welchen wir bei lasterhaften Leuten allein oder auch

nur



nur vornehmlich gebrauchen können. Man muß, wie gesagt, von dem Erlösungswerke einen deutlichen Begriff haben, und von der Größe der damit gestifteten Wohlthat bereits durchdrungen seyn, um aus demselben die Größe der Menschenliebe Gottes zu erkennen. Und wenn die Ueberzeugung ihre gehörige Vollkommenheit haben soll; so muß sie anschauend und sinnlich werden. Daher lasset uns vor allen Dingen lasterhaften Menschen die vielen Wohlthaten Gottes vorzeigen, und vorhalten, welche sie aus den Händen der Natur und Vorsehung haben: Die gütigste Vorsorge, welche sie in ihrer Person nach Seele und Leib mit allen zu ihrer Erhaltung und Wohlfart nöthigen Kräften, Gliedmaßen und Vollkommenheiten versehen und aufs vortreflichste gebildet hat: Die unzähligen Vergnügungen, welche sie ihnen durch die Dinge in der Natur bereitet hat: Die Beschirmungen, welche sie genossen haben: und die verschonende Langmuth, welche sie getragen hat. Lasset uns ihnen das Bekenntnis abnöthigen: Herr! ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit, die du an deinem Knechte gethan hast: Und ihnen zu der Ueberzeugung behülfflich werden, daß ihnen nicht mehrere und größere Dinge nützlich waren:

daß

daß selbst die Uebel, mit welchen sie zu kämpfen hatten, oder noch zu kämpfen haben, erträglich und ihnen nützlich waren: und daß ihnen die allgemeine Güte nicht größere und mehrere Dinge ertheilen konnte. Und nun also laffet uns unsere Zuhörer zur Dankbarkeit und Gegenliebe gegen Gott verpflichten: ihnen die widernatürliche Beschaffenheit des Undanks und der Lieblosigkeit gegen Gott empfindlich machen. Und die Ueberzeugung hervorbringen, daß es Gott verdiene, daß sie zu seinem Wohlgefallen handeln. Und nun weiter sie überzeugen, daß es ihm nach seiner höchsten Gütigkeit und Menschenliebe zum Wohlgefallen gereichen müsse, wenn sie zu ihrem und anderer Menschen Wohl handeln; und jede demselben entgegenstehende Handlung und Gesinnung unausbleiblich misfallen müsse. Und von dieser Ueberzeugung laffet uns zu der fortschreiten, daß seine sämtlichen Gebote eines liebreichen Vaters sind: nichts anders als gütige Vorschriften zu unserm und anderer Besten. Auch diejenigen, von welchen solches nicht in die Augen fällt, oder die selbst die Freuden dieses Lebens zu unterbrechen scheinen. Aber es ihnen auch aus ihren eignen und fremden Erfahrungen lebhaft zeigen, daß es lauter Gebote

R

zu



zu ihrem Besten sind: daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nützlich, und mit dem Laster Unglück und Elend natürlich verbunden ist. Und wenn dieses noch nicht hinreichend scheint, die Ewigkeit zu Hilfe nehmen, da alles wegfallen wird, was die vollständige Empfindung der mit der Tugend verbundenen Seligkeit und mit dem Laster verbundenen Verdammnis in diesem Leben hinderte. Und die Ungewißheit ihres Anfangs: Und sodann, wenn die Gemüther hinlänglich zubereitet sind, alle göttliche Strafen bloß aus dem ernstlichen Verlangen Gottes nach Tugend und Glückseligkeit herzuleiten: auch die dem Laster unausbleiblich bevorstehenden willkürlichen Strafen Gottes. Nur alsdenn entsteht unausbleiblich Schrecken vor Gott und geheimer Haß gegen Gott, wenn dabei angefangen wird. Geht die Ueberzeugung vorher, daß die Sünde des Menschen Verderben ist, und wenn kein Gott wäre, des Menschen Verderben seyn würde: und Gott bloß um deswillen zum höchsten Misfallen gereicht, weil er gütigst das Wohl des Menschen will: und die Folgen und Zeichen seines Misfallens nicht ausbleiben können, weil es das aufrichtigste und lebendigste Misfallen ist: ist nun für die Ueberzeugung gesorgt, daß Gott nicht anders

ders straft, als wie ein Vater straft, um dem ungehorsamen Kinde und seinen Brüdern noch mehr Bewegungsgründe zur Beobachtung seiner bloß zu ihrem Besten gerichteten Vorschriften zu ertheilen: so entsteht kein Schrecken vor Gott, und keine Entfernung von Gott. Und so kann auch die Zuversicht keine Hindernisse finden, daß Gott dieselben gern unvollzogen lassen, und unsre Reue um Christi willen gnädig annehmen werde. Und zu dieser Zuversicht veräume kein Diener der Religion auch den lasterhaftesten Menschen, wenn er seine Bekehrung zu Gott beschließen soll, ausdrücklich zu erwecken.

Das ist meiner Einsicht nach die wahre Bekehrungsmethode: der wahre Entwurf, Liebe und Vertrauen zu Gott auch in dem lasterhaften Menschen aufzurichten: und also die Religion in ihm aufzurichten. Freilich mehr Zeit, mehr Unterricht und mehr Ruhe des Gemüths erforderlich, als die gewöhnliche. Aber wo ist es wohl in Vermunft oder Schrift gegründet, daß die Besserung eines Menschen, und des lasterhaftesten Menschen, in der Zeit von einigen Stunden oder doch Tagen vollbracht werden könne? Beunruhigungen, Schrecken von Gott, und ängstliches



Verlangen nach Begnadigung sind bald gemacht. Und wer dis für Bekehrung hält, der kann freilich auch das Kranken- und Sterbebette noch zur Bekehrung ganz bequem finden. Nein, die wahre Besserung setzt eine ganze Reihe von Ueberzeugungen voraus, welche Zeit erfordern, und nicht anders, als nach und nach entstehen: Sie kömmt daher auch ordentlicher Weise nur mit denselben nach und nach zu Stande: ob sie gleich durch außerordentliche Erweckungen sehr befördert und beschleunigt, und oft erst vollendet werden kann. Und wenn wir das unsern Zuhörern hinlänglich zeigten; so würde das Vorurtheil, daß die Sache ohne Gefahr bis zum Sterbebette verschoben werden könne, weniger gemein seyn.

Raum kann ich mir vorstellen, daß man mir etwas scheinbares entgegensetzen könne. Höchstens zweierlei: 1) daß doch die Strafgerechtigkeit Gottes sowohl lebendig erkannt werden müsse, als seine höchste Güte und Menschenliebe, auch solche in der Schrift sowohl zur Besserung gebraucht und dem Laster entgegengesetzt werde, als diese: und 2) daß sichre Sünder bei der von mir angerathenen Methode noch mehr in der Sicherheit bestärkt, und auf Gnade zu sündigen veranlaßt werden dürfen.

ten

ten. Ich will doch das eine und das andere beantworten.

Auf das erstere ist weniger nöthig, als auf das andere. Ich verwerfe gar nicht die aus der göttlichen Strafgerechtigkeit hergenommene Bewe- gungsgründe: und habe ihnen vielmehr vorher auch ihre Stelle in der Bearbeitung des Sünders angewiesen. Aber theils kann ich schlechterdings nicht billigen, wenn dieselben allein, oder auch nur vornehmlich, gebraucht werden, weil damit nichts weiter als knechtische Furcht und knechtischer Gehorsam hervorgebracht wird; theils müssen dieselben sorgfältig also gemäßigt und vertheilt werden, daß das Vertrauen zu Gott nicht gehindert werde. Und das kann sehr wohl geschehen. Mein Kind kann meine Strafen fürchten; und doch mich lieben und zuversichtlich lauter gutes von mir erwarten. Es kommt nur darauf an, daß es vorher überzeugt ist, daß die Vorschriften, deren Uebertretung ich durch Strafen zu hindern suche, lauter Vorschriften zu seinem Besten sind: daß ich daher die Strafen nicht aus einem Mangel der Liebe, sondern ungern bloß als nöthige Mittel, es von ihm schädlichen Handlungen abzuhalten verfüge; auch wenn und so oft dieser Zweck ohne Strafen zu



erreichen ist, solche zu unterlassen geneigt bin. Und zuverlässig mit Gelindigkeit strafen werde. Nur so lange, als es meine Vorschriften für willkürliche Gebote hält, und meine Strafen für bloße Folgen eines durch Uebertretung derselben gereizten Unwillens, so lange hasset es mich wegen meiner Strafen, und urtheilt, daß ich aufgelegt sey, ihm wehe zu thun. Also kömmt alles darauf an, in welchem Zusammenhange wir dem lasterhaften Menschen die göttlichen Strafen vorhalten, und daß es nicht eher, als nach der Ueberzeugung geschehe, die ich vorhin entworfen habe. Um Gottes willen lasset uns die Sache dabei nie anfangen; sondern vielmehr dabei beschließen! Dies wird auch noch den Vortheil haben, daß ihm solche nun weit gewisser seyn werden: daß es ihm weniger möglich seyn wird, der Besorglichkeit derselben die höchste Güte und Menschenliebe Gottes entgegen zu stellen. Er ist nun überzeugt, daß sie sich eben als Folgen derselben verhalten. Und nicht anders, als in einem solchen Zusammenhange und mit solchen Vorsichtigkeiten bedienen sich die göttlichen Religionslehrer derselben in der Schrift. Das habe ich oben gezeigt: Die Sorgfalt, mit welcher sie überall ihre Drohungen mit Verheißung

sungen verknüpfen. Jesaias stellt erst seinem Volke seinen Undank und sein Unrecht vor: und denn kündigt er ihm die damit verschuldeten Gerichte an. Und bei den Drohungen im Moses laffet uns wohl nachsehen, ob es auch moralische Tugend und Besserung und nicht vielmehr blos die Beobachtung seiner Gesetze war, die er damit zu bewirken suchte. Wenn es blos darauf ankömmt, daß gewisse äußere Handlungen gethan oder gelassen werden, auch z. E. blos gewisse Lasterthaten verhindert werden: so kann die Furcht vor den Strafen zum Endzwecke dienen. Aber Sinnesänderung und Liebe zur Tugend kann damit nicht hervorgebracht werden.

Auf die Beforgnis, daß mit zu geistlichen und häufigen Vorstellungen der allgemeinen Menschenliebe Gottes sichere Sünder nur in der Sicherheit noch mehr bestärkt werden dürften, muß ich mich doch umständlicher einlassen. Es ist wahr, daß der große Haufe auf Gnade sündigt. Aber zuvörderst, weil er Himmel und Hölle als zwei Verhängnisse betrachtet, welche lediglich vom Willen Gottes abhängen, und deren zweites daher um der Größe der Barmherzigkeit Gottes willen nicht wohl zu befürchten seyn könne. Und weil er die ganze zu Abwendung desselben etwa nöthige



152 V. Die ganze Religion Dank:

Bekehrung in eine bußfertige Abbitte ſetzt. Aber das ſind Vorurtheile, die eben durch die gewöhnliche Bekehrungsmethode veranlaßt werden. Wenn wir die Sache bei den willkührlichen Strafen Gottes anfangen, oder uns deſelben ſo ſehr und vorzüglich bedienen, daß laſterhafte Menſchen ſolche als den ganzen oder doch vornehmſten Grund der Beſſerung betrachten: ſo iſt das Urtheil bei ihnen unvermeidlich, daß alſo alles nur darauf ankomme, daß Gott verſöhnt, und beſänftigt werde. Und ſollten ſie daran verzweifeln, oder auch dazu nur mehr als einige Thränen nothwendig befinden. Wenn wir ſie von dem natürlichen Zuſammenhange unſerer Glückſeligkeit mit der Tugend und von dem äußerſten Elende, das, wenn auch kein Gott wäre, mit dem Laſter verknüpft ſeyn würde, und von der liebreichen Abſicht Gottes mit allen ſeinen Geboten überzeugen, und in ihnen Dankbarkeit und Vertrauen gegen Gott zu erwecken uns beſtreben, und hiernächſt nicht auf Abbitte, ſondern auf eine wahre und aufrichtige Erfüllung aller ihrer Pflichten dringen: ſo werden dieſe Vorurtheile verhindert und alle Stufen der Sicherheit ungeriſſen werden. Sie werden einſehen, daß ſie, wenn auch keine Strafen
 Gots



Gottes zu fürchten wären, bei dem Laster unglücklich seyn würden: daß alle Hoffnung verschwindet, denselben ohne eine wahre Besserung zu entgehen: und daß Gott nicht das Wohl der Menschen ernstlich begehren müste, wenn er gegen gute und böse Handlungen gleichgültig seyn, oder auch nur seine Strafen unvollzogen lassen sollte. Und sie werden, welches noch wichtiger ist, von der Zurechtbringung des Menschen andere Begriffe bekommen, und die Vollendung derselben nicht in einigen Tagen oder Stunden einschließen. Siernächst gebe ich zu, daß Strafen ordentlicher Weise auf das menschliche Gemüth einen stärkern Eindruck machen, als Belohnungen. Aber diese machen doch nicht gar keinen. Und wenn wir nun, anstatt lasterhaften Leuten beständig und so oft die Hölle zu malen, ihnen die ewigen Belohnungen der Tugend vorhielten; so würden wir zweierlei erhalten. Zuerst würde ihnen einleuchtender werden, daß für sie unmöglich der Himmel zu erwarten sey. Denn der Gedanke ist unmöglich, daß Gott Lasterhafte belohnen sollte. Auch in Ansehung der von ihnen gethanen guten Handlungen können sie leicht überzeugt werden, daß sie mit denselben, weil sie solche bloß um ihres Nutzens willen thaten, keiner göttlichen



Belohnungen empfänglich geworden seyn können. Wer fühlt nicht das Ungereimte, daß ihn Gott belohnen werde, daß er, weil ihm hungerte, aß? Zum andern aber würde ihnen nun damit zugleich die Unausbleiblichkeit der ewigen Strafen viel einleuchtender werden. Sind sie gewöhnt und angewiesen worden, das ewige Leben, wie es wirklich ist, als einen Stand der Belohnung zu betrachten: so verschwindet bei ihnen nicht nur alle Hoffnung, desselben ohne im gegenwärtigen geübte Tugenden auf ein bloßes an die Güte Gottes gerichtetes Verlangen theilhaftig zu werden; sondern davon ist die Besorgnis eines gegenseitigen unseligen Zustandes nicht zu trennen. Ein Mensch vom geringsten Nachdenken begreift, daß Gott nicht Lasterhaften alle die Wohlthaten erzeigen könne und erzeigen werde, welche die Tugendhaften von ihm zu hoffen haben: und daß die Entziehung einer Wohlthat, die andere haben, und man auch hätte haben können, allezeit ein empfindliches Uebel ist: folglich der Mensch, der den Himmel nicht zu hoffen hat, unausbleiblich einen gegenseitigen unglückseligen Zustand zu befürchten hat. Wäre jemand auch so dumm, oder gegen seine Glückseligkeit unempfindlich, daß er sich einen mittlern Zustand zwischen

schen

schen Himmel und Hölle gedenken, und mit solchem zufrieden seyn wollte: so käme es nur darauf an, daß ihm die Freude, welche allein der tugendhafte Mensch zu erwarten hat, genauer beschrieben, und ihm nun zu bedenken gegeben würde, ob er wohl bei Ermangelung derselben weder glücklich noch unglücklich seyn würde. Endlich lasse ich mich nicht ausreden, daß auch der verderbteste Mensch eines Gefühls der Dankbarkeit gegen Gott fähig ist, wenn es nur recht angegriffen wird. Wir versuchen dis Mittel, ihn zu bessern, zu wenig, weil wir nun einmal in der Meinung stehen, daß ihm nicht anders, als durch Schilderung seiner Gefahr, heizukommen sei. Wir malen und versichern ihm zu wenig die Menschenliebe Gottes, und damit das Unrecht seines Undanks und Mißtrauens gegen Gott, um es für entschieden erklären zu können, daß solches zu seiner Gewinnung untauglich sey.

Ich könnte mir schmeicheln, eine sehr nützliche Sache gethan zu haben, wenn sich auch nur einer und der andre Diener der Religion durch die angestellten Betrachtungen zu einem zweckmäßigen Verfahren bei Besserung seiner Zuhörer verpflichtet befinden sollte. Ohnleugbar ist keine Pflicht des Predigantens, an deren zweckmäßigsten Erfüllung ei-

nem



156 V. Die ganze Religion Dank:

nem jeden rechtschafnen Prediger so viel gelegen seyn müste. Und daher nach dem Beweise, daß die ganze Religion gemacht ist, wenn Vertrauen zu Gott gemacht ist, und nicht anders, als durch Vertrauen zu Gott gemacht werden kann, noch vier Regeln, worauf es denn ankömmt, damit Vertrauen zu Gott in uns und in andern werde.

Das erste und vornehmste ist eine richtige Erkenntnis Gottes überhaupt, und seiner moralischen Vollkommenheiten insonderheit. Die gemeinste Quelle des Mißtrauens besteht in unrichtigen Begriffen von der Heiligkeit und Strafgerichtigkeit Gottes. Gott hasset nach seiner Heiligkeit alles Böse aufs höchste, und mithin auch einen jeden, der böse ist. Daher macht uns die Sünde vor Gott abscheulich: und zwar eine jede Sünde. Aber verabscheut uns Gott und sieht er nicht anders als mit Zorn und Ungnade auf uns herab, was haben wir denn von ihm zu erwarten? Nichts anders als die schreckenvollsten Zeichen und Folgen seines Unwillens. Wehe einem Unterthanen in dem Gebiete seines von ihm beleidigten und wider ihn aufgebrachten Regenten! Und mit jeder Sünde wird Gott beleidigt. Diese Vorstellungen können an sich wahr, und doch nicht die bequemsten seyn,
die



die göttliche Strafgerechtigkeit zu entwerfen. Man zeige doch einem jeden, daß das ganze Verhalten Gottes gegen seine Geschöpfe Güte ist: und daraus, nicht aber aus einer übel verstandenen Heiligkeit Gottes, leite man seine Gerechtigkeit überhaupt, und seine Strafgerechtigkeit insonderheit her. Es ist ausgemacht, daß das moralische Gute nichts anders als eine jede freie Bestimmung ist, mit welcher etwas physisches Gutes verknüpft ist. Daher kann Gott nach Gütigkeit und Menschenliebe nicht dieses in uns begehren ohne jenes: und nicht zu diesem handeln, ohne zu jenem zu handeln. Durch seine Gesetze und durch seine Belohnungen und Strafen. Also aus Gütigkeit gebeut und belohnt Gott das Gute, und verbeut und bestraft er das Böse. Und sein Unwille über das Böse und über den, in welchem Böses ist, ist der Unwille eines Vaters, der sein Kind wider sein Wohl handeln sieht. Es ist wahr, daß dieses alles mit der Heiligkeit auch zusammenhängt. Aber dieselbe erstreckt sich auf das Gute und Keelle überhaupt: sowohl in Gott selbst als in den Geschöpfen. Der nähere Grund, daß Gott die Tugend in uns will, ist doch seine Güte. Und wenn sein Unwille über das Böse daraus hergeleitet wird: so wird das Ver-
 traus



158 V. Die ganze Religion Dank:

trauen nicht gehindert. Es bleibt wie bei dem wahrgenommenen Unwillen eines Vaters, von welchem man weiß, daß sein Unwille aus Liebe herrührt.

Zum andern, wir sind durchgängig gewöhnt, uns unter einem Herrn einen Höhern zu gedenken, den wir entweder bloß zu fürchten, oder doch mehr zu fürchten, als zu lieben haben. Und mit den Geboten eines Herrn hat es eine andre Verwandnis, als mit den Geboten eines Vaters. Ein Herr befiehlt viel, und das meiste zu seinem Nutzen. Daher so lange bis das Hauptverhältnis ist, in welchem wir uns Gott denken, so lange leidet das Vertrauen. Gott ist der Vater der Menschen. In diesem Verhältnisse hat uns sein Sohn ihn uns zu denken angewiesen, das ist von mir anderswo ausgeführt worden*. Und es ist unmöglich, daß Gott nicht alle die Rücksicht, das Mitleiden, die Gelindigkeit und die Sorgfalt für uns haben sollte, die ein rechtschaffener Vater für seine Kinder hat. Alle menschliche Väter sind doch angewiesen, seydn barmherzig, wie es der Himmlische ist. Daher, wenn wir uns dazu gewöhnen, uns, wie wir ange-

* In meinem Aufsatz über Röm. 8, 16. Verm. Aufs. B. 2. S. 2.



gewiesen sind, Gott nicht anders, als unsern Vater zu gedenken: so wird es uns unmöglich werden, von ihm Böses zu erwarten: auch in seinen Geboten etwas anders, als Vorschriften zu unserm Besten zu erwarten.

Die dritte Regel. Eine übertriebene und finstere Sittenlehre muß nothwendig das Vertrauen zu Gott hindern. Setzt, daß wir jemanden eine Vollkommenheit vorschreiben, welche entweder den menschlichen Kräften überhaupt, oder den seinigen insonderheit nicht angemessen ist, was erfolgt denn? Weil wir ihm doch zurufen: Siehe, das ist die Tugend, ohne welche du Gott nicht gefallen kannst: so strengt er nun seine Kräfte an, dieselbe zu erlangen. Es wird ihm augenscheinlich, daß er bei aller Anstrengung derselben noch immer weit davon entfernt bleibt: und damit beständige Verurtheilung von seinem Gewissen: und der Schluß, daß es ihm fortgesetzt an der Gott gefälligen Beschaffenheit fehle. Oder er urtheilt endlich gar, daß ihm dieselbe völlig unmöglich sey. Und nun sein Urtheil von Gott, dessen Zufriedenheit er an eine so unmögliche Bedingung geknüpft glaubt! Kömmt vollends hinzu, daß er angewiesen worden ist, alle Freuden dieses Lebens zu verleugnen, und sich der Ernsts



Ernsthaftigkeit und Andächtigkeit allein zu befeisigen: Wie denn sein Urtheil von dem Schöpfer, der so viel Dinge zu seinem Vergnügen darstellte, bloß um ihn durch die Verleugnung derselben zu prüfen? Und wie wenn es ihm gar zu einem Glaubensartikel gemacht wird, daß Gott einen vollkommenen Gehorsam von dem Menschen fordere, daß er solches wegen der Kräfte thue, die er in die ersten Menschen gelegt hatte, und keiner von ihren Nachkommen hat? Daß bereits alle Menschen wegen des Mangels dieser Kräfte unter dem Urtheile der Verdammnis liegen: und das, weil ihnen Gott die That Adams, mit welcher sie in ihm aufhörten, zurechne: und daß die kleinste Sünde unendliche Strafen verschuldet? Nein diese und andere ihnen ähnliche Lehren, welche die Freude an Gott hindern, müssen wir schlechterdings hinwegthun, wenn Vertrauen zu Gott werden soll.

Und dagegen die vielen Versicherungen der Menschentliebe Gottes und die davon zeugenden theuren und vielen Verheißungen Gottes in der Schrift uns und andern lebhaft vorstellen: das ist die vierte Regel. Wie wäre mir möglich, vor Gott zu zittern, wenn ich wahrhaftig glaube, daß er, der nicht lügen kann, mir Gnade, Geduld und

Ers

Erbarmung verheißen, und um mir solche desto ungehinderter erzeigen zu können, mir seinen Sohn gegeben, und an demselben alles, was seine Strafgerechtigkeit erforderte, bereits vollzogen hat?

Alles ist gemacht, wenn eine wahre Ueberzeugung von der höchsten Gütigkeit oder Menschensliebe Gottes gemacht ist. Aber freilich keine kalte Ueberzeugung, die bloß im Verstande bleibt. Sie muß anschauend werden: Und daher möglichst sinnlich. Wir müssen schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist. Daher, Brüder im Herrn, wollen wir Vertrauen zu Gott in unsern Zuhörern aufrichten; so laffet uns ihnen vor allen Dingen die Güte Gottes in der Natur mahlen. Laffet es uns ihnen unter die Sinne bringen, daß sich die ganze Schöpfung auf die lebendigen Wesen bezieht, welche ihr Daseyn zu empfinden, und die zu ihrer Erhaltung und zu ihrem Vergnügen bereiteten übrigen Dinge zu genießen fähig sind: daß für das Vergnügen des geringsten Wurms gesorgt ist: daß sich Gott aber gegen den Menschen vorzüglich freigebig bewiesen hat: daß sich selbst die größern und mannigfaltigern Bedürfnisse des Menschen auf die ihm bereiteten größern und mannigfaltigern Vergnügungen beziehen: daß wir wahrhaftig



162 V. Die ganze Religion Dank: 2c.

in lauter Wohlthaten Gottes schwimmen: und daß nur nicht möglich war, alle Menschen in Ansehung derselben gleich zu machen: und daß die Uebel, welche uns beschweren, schlechterdings nichts gegen die höchste Gütigkeit und Menschenliebe Gottes beweisen. Lasset es uns ihnen, wie ich mich bereits ausgedrückt habe, unter die Sinne bringen, daß Gott die Liebe ist: und denn lasset uns sehen, ob ein Mensch so böse ist, daß er ihn nicht wieder lieben sollte. Die herrliche Offenbarung der Güte Gottes in der Schöpfung und Vorsehung lasset uns recht ofte predigen: und die in der Erlösung dabei nicht zurücklassen. So wird Dank und Vertrauen zugleich werden und damit Religion.

VI.

Die Beschaffenheiten eines wahren
guten Werkes.

Ich bin kein Freund der Regel, daß man das
unbillige fordern müsse, um das billige zu
er-

IV. Die Beschaffenheiten eines zc. 163

erhalten. Der lasterhafte Mensch ich leicht zu überzeugen, daß es ihm gut seyn würde, tugendhaft zu seyn; aber wir irren sehr, wenn wir mit dieser Ueberzeugung die Besserung desselben gemacht zu haben glauben. Er spricht, es ist mir nicht möglich tugendhaft zu werden: und dieser Gedanke ist die wahre Hindernis, das er es nicht wird. Also leisten wir der Tugend einen schlechten Dienst, wenn wir sie übertreiben. Wir müssen nichts unmögliches fordern: und dis ist auch ein schlechter Behelf, daß es uns mit Hülfe der Gnade möglich seyn werde. Die Gnade stärkt unsre Natur; aber sie macht uns keine derselben widersprechende Handlungen möglich. Das war Vorrede genug zu einem kleinen Beitrage zu der Lehre von den guten Werken! Sollte der gewöhnliche Lehrbegrif von den Beschaffenheiten eines wahren guten Werkes nicht durch und durch möglich seyn; so wäre es auch die darauf aufgeführte Tugend nicht. Denn die ist doch nichts anders, als der Stand guter Werke. Wir müssen noch mehr sagen: die guten Werke sind der Zweck der Tugend. Bloss um derselben willen ist Tugend nöthig: und daher weiter selbst der Glaube nöthig, der den Gehorsam und das ist die Tugend her-



vorbringt. Gott will ihn bloß in Absicht auf dieselbe. Wir sind sein Werk geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken. Und er hat sich selbst gegeben für uns, damit er ihm reinigte ein Volk zum Eigenthum, das eifrig wäre in guten Werken. Die Unbequemlichkeit der Benennung frommer Handlungen mit dem Namen guter Werke ist bekannt. Freilich denkt man sich unter einem Werke immer etwas außer uns gewürktes, und findet daher Mühe, auch einen frommen Gedanken, und selbst die Unterlassung einer unrechtmäßigen Handlung, für ein gutes Werk zu erkennen. Eine gute oder fromme Handlung wäre bequemer; doch es kommt auf den Begriff an: und es ist darüber Eine Stimme. Ein gutes Werk ist 1) eine freie 2) rechtmäßige 3) um ihrer Rechtmäßigkeit willen geschene Handlung. Wenn es auf eine genaue logikalische Erklärung ankäme, so wäre das dritte Merkmal allein hinreichend. Es faßt die übrigen beide in sich. Aber so müßte doch der Begriff weiter zergliedert werden, um die übrigen Beschaffenheiten eines guten Werks aus demselben deutlich zu übersehen.

Uns

Unter denselben ist bei der zweiten nichts einzuschränken oder zu erinnern. Beschließt Jemand aus irrenden Gewissen eine an sich unrechtmäßige Handlung; so ist die Beschließung derselben ein gutes Werk; die Handlung selbst aber ist es nicht. Und thut Jemand eine sonst rechtmäßige Handlung, da es seine Pflicht gewesen wäre, eine andre zu thun: so thut er wirklich keine rechtmäßige Handlung. Aber bei der ersten und dritten Beschaffenheit scheinen mir unsere Systeme manche unmögliche Forderung einzumischen.

Ein gutes Werk ist eine freie Handlung. Das leidet keinen Widerspruch, wenn darunter nichts weiter als eine mit Willen geschehene Handlung begriffen wird. So sind auch alle aus Natur Triebe, aus Gewohnheit, oder sonst aus dunkel vorgestellten Bewegungsgründen herrührende Handlungen doch freie Handlungen. Aber wenn ein vorläufiges Bewußtseyn und Wahl erfordert, und unter einer freien Handlung keine andre als mit Freiheit, und das ist mit deutlichem Belieben oder doch Vermögen deutlichen Beliebens, geschehene Handlung begriffen wird; so ist unmöglich, daß unsere sämmtliche Handlungen jemals gute Werke werden können: und es ist bei dem Seraph un-



möglich. Und so erklären sich doch unsere Gottesgelehrten wirklich darüber: und daher schließen sie alle bloß aus Natur-Triebe, oder guter Gewohnheit, oder sonstigen dunkeln Vorstellungen herrührende rechtmäßige Handlungen von der Zahl der guten Werke aus. Ich halte für unwiderleglich, daß auf diese Weise weder die Reihe unserer Handlungen, sämtliche bei uns nacheinander seyende Handlungen, noch sämtliche in jedem Augenblicke zugleich seyende Handlungen gute Werke seyn können.

Zuvörderst nicht die Reihe unserer nacheinander seyender Handlungen. Es theilen sich solche in zusammengesetzte, da mehrere nach einander folgende Handlungen zusammenhangen und sich nur als Theile von Einem verhalten; und in solche, da dieses nicht statt findet. Ein Spaziergang ist ein Inbegriff von mehreren nacheinander seyenden Handlungen, welche zusammen Eine darstellen. Wenn ich jetzt meinen Bedienten rufe, und demselben ein Geschäft auftrage, hierauf etwas an die Seite lege, ferner aus dem Fenster sehe, darauf in meiner Stube herauf und herunter gehe, weiter dieselbe einem Anklopfenden eröffne, solchem einen verlangten Bescheid erteile, darauf ein

ein Buch in meiner Bibliothek auffuche: so sind bei mir Handlungen nacheinander, deren jede eine besondere Handlung für sich ist. Eine zusammengefezte Handlung, die mehrere nacheinander zu ihren Theilen hat, können wir ein Geschäft nennen. Einen Brief schreiben, in einem Buche lesen, einen Vortrag halten, oder auch nur hören, ein Spaziergang, eine Mahlzeit, wird also ein Geschäft seyn. Nun laffet uns untersuchen, was und wieviel davon ein gutes Werk werden kann. Ein gutes Werk soll keine andre als nach vorläufigem Bewußtseyn und mit Freiheit geschehende Handlung seyn. Darzu ist nöthig, daß wir uns 1) dieselbe klar vorstellen, 2) sie beurtheilen und rechtmäßig und daher uns gut befinden, 3) sie auch als eine bei uns mögliche Handlung voraussehen und darauf 4) beschließen. Dis alles muß in uns vorgehen, wenn wir uns mit Bewußtseyn und Freiheit bestimmen sollen. Ja im letztern Falle müssen wir uns selbst hinreichender Merkmale von der Güte und Rechtmäßigkeit der zu beschließenden Handlung und von unserm Vermögen dazu bewußt seyn. Denn wir müssen uns mit einem deutlichen Belieben dazu bestimmen.



Wenn bei uns nichts als Geschäfte nacheinander wären oder seyn könnten; so könnte doch die ganze Reihe unserer Handlungen eine Reihe guter Werke werden. In Ansehung jeder zusammengesetzten eine gewisse Fortdauer habenden Handlung ist es uns möglich, und daher auch unsere Pflicht, solche nach einer vorhergegangenen Ueberlegung zu beschließen. Ein Spaziergang, ein Besuch bei einem Freunde, die Aufführung oder Anhörung eines Concerts, kann und muß mit vorläufiger Ueberlegung geschehen. Und wenn wir dergleichen Handlung auch ohne dem angefangen hätten; so wird uns noch unter derselben möglich, sie uns vorzustellen, zu beurtheilen, und darauf die Fortsetzung oder Nichtfortsetzung derselben zu beschließen. Niemand wird auch leicht so strenge seyn, daß er nicht jeden Theil solcher Handlung für eine fromme Handlung erkennen sollte, wenn es doch die Handlung überhaupt war: wenn solche doch überhaupt aus Antriebe des Gewissens beschloffen worden war. Wenn ich nach frommer Ueberlegung einer Leichenproceßion beiwohne; so wird doch Niemand, damit diese Handlung durch und durch ein gutes Werk sey, von mir fordern, daß ich bei jedem vorzunehmenden Schritte mich der

Recht-

Rechtmäßigkeit dieser Handlung bewußt seyn, und solche aus Erkenntniß derselben beschließen müsse. Aber in Ansehung solcher auf einander folgenden Handlungen, deren jede vorübergehend und eine Handlung für sich ist, mögte ich die Möglichkeit, solche sämmtlich mit Bewußtseyn und Freiheit zu thun, erwiesen sehen. Wir können oft ganze Reihen derselben vorläufig übersehen: und denn habe ich nichts dawider, daß auch solche vorläufig beurtheilt, und wegen ihrer befundnen Rechtmäßigkeit beschlossen werden können. Allein unzählige Handlungen können wir nicht vorhersehen: wir befinden uns dazu ohne vorläufige Erwartung veranlaßt: und wir haben keine Zeit, sie vorher zu überlegen. Gesezt, daß Jemand mit der Aufsicht über ein weitläuftiges Hauswesen oder eine öffentliche Anstalt beladen ist. Kann er denn vorher wissen, was er nacheinander zu thun habe werde? Jetzt kömmt der, und hat bei ihm was anzubringen; unmittelbar darauf ist etwas zu befehlen; nun muß er sich vollends ankleiden; darauf hat er einen Rath zu ertheilen; weiter von etwas eine schriftliche Nachricht zu nehmen u. s. w. Und wenn es nicht ganz unmöglich seyn sollte, auch jede solcher Handlungen mit vorläufiger hinlänglicher



cher Beurtheilung zu vollziehen; wie viel Zeit würde nicht zu einer jeden derselben nöthig seyn: und wie viele derselben würden denn nach einander geschehen können? Ich weiß selbst nicht, was aus mir werden würde, wenn ich, so oft ich mich setzen oder wieder aufstehen, etwas in die Hand nehmen, oder wieder weglegen, einen Freund, der mich besucht, sprechen hören, oder selbst sprechen wollte, jedesmal vorher untersuchen wollte, ob es mir gut, möglich und pflichtmäßig seyn werde. In unzähligen Fällen würde ich gar nicht handeln müssen, wenn ich das alles vorher untersucht haben müßte. In keinem Augenblicke, da wir handeln, thun wir nur eine einzige Handlung; sondern jedesmal derselben mehrere zugleich.

Und wenn unsere sämtliche nach einander seyende Handlungen überlegte Handlungen seyn könnten; so könnten es doch diese nicht seyn. Wir haben sie wie die vorigen in zwei Classen zu bringen. Zuvörderst können mehrere derselben zu Einer gehören. Ich schreibe einen Brief. Dabei muß ich zugleich denken, sehen, die Feder halten, schreiben, stehen oder sitzen, diese Handlungen gehören zusammen: und sofern ich die Handlung im Ganzen mit vorläufigem Bewußtseyn und aus erkannter Rechtsmäßigkeit

mäßigkeit derselben beschlossen hatte, hatte ich alle Theile derselben zugleich mit beschlossen, ohne sie mir klar zu machen. Der strengste Moraliste wird auch nicht verlangen, daß solches geschehen seyn müste. Aber wir thun auch eine Menge Handlungen zugleich, welche nicht zusammen gehören. Ich gehe spazieren: zu gleicher Zeit unterrede ich mich mit einem mit mir gehenden Freunde: vergnüge mich an der schönen Gegend: grüße einem Vorübergehenden: und stoße einen im Wege liegenden Stein an die Seite. Kann ich alle diese Handlungen zugleich mit vorläufiger Ueberlegung thun? Und muß ich sie so lange verschieben, bis ich sie überlegt habe? Ich kann mir doch jedesmal nicht mehr als Eine vorhabende Handlung vorher klar vorstellen, und also nicht mehr als Eine auf einmal beurtheilen, und nach geschehener Beurtheilung beschließen. Und der Seraph kann in jedem Augenblicke nicht mehr als Eine Handlung bei sich klar vorhersehen. Und ich soll und muß ein Duzend derselben in Einem Augenblicke zugleich thun. Man erwäge doch, daß nicht genug wäre, daß ich jede zu verrichtende Handlung klar vorhersehä, sondern daß ich sie auch beurtheilen, und aus meiner Beurtheilung befundnen Güte beschließen müste:

daß

daß also zu jeder freien Handlung bei mir drei Handlungen vorläufig nöthig seyn würden, davon, so geschwinde sie auch nach einander seyn mögen, doch nur Eine auf einmal möglich ist. Und in keinem Augenblicke, da wir handeln, thut wir nur eine einzige Handlung, sondern allezeit mehrere zugleich.

Es ist unmöglich, daß unsere sämtliche Handlungen gute Werke werden können, wenn keine Handlung dergleichen seyn kann, die wir nicht mit vorläufigem Bewußtseyn, und nach vorläufiger Beurtheilung derselben beschlossen haben; daß sogar nur der kleinste Theil unserer Handlungen also fähig ist, gute Werke zu werden. Und daß es in solchem Falle in keinem endlichen Geiste möglich ist, daß seine Handlungen sämtlich fromme Handlungen wären. Entweder nun wir müssen annehmen, daß solches auch nicht nöthig sey und gefordert werde; oder wir müssen den Begriff eines guten Werkes erweitern. Wir wollen doch sehen, zu welchem von beiden wir uns dürften bestimmen müssen. Man könnte sagen, die Gesetze Gottes erstrecken sich blos auf unsere freie Handlungen. Also können und dürfen auch nur diese gute Werke seyn: und so oft uns keine vorläufige klare Vorstellung und Beurtheilung

theilung der vorzunehmenden Handlung möglich war; so oft war die Handlung nicht frei. Die Freiheit ist ein Vermögen aus deutlicher Erkenntnis zu wollen und nicht zu wollen: und so oft das nicht ist, fehlt dieses Vermögen. Also ist es kein Gebot der Tugend, daß unsre sämtliche von unserm Willen abhängende Handlungen gute Werke oder fromme Handlungen seyn müssen. Wer das fordert, fordert eine unmögliche Tugend. Aber es stellen sich mir verschiedene Bedenklichkeiten dar, diesen Ausweg zu erwählen. Die Tugend erstreckt sich ohnstreitig auf das gesamte Moralische in uns. Und zu solchen haben wir alles zu rechnen, was auch auf eine mittelbare und entferntere Weise der Freiheit bei uns unterworfen ist. Offenbar nicht bloß diejenigen Handlungen und Bestimmungen, welche unmittelbar mit Freiheit, und das ist, mit Vermögen vorläufiger klarer Beurtheilung derselben geschehen. Aber von wo nicht allen, doch den meisten dieser Handlungen, die wir nicht mit vorläufiger Ueberlegung beschließen können, steht zu erweisen, daß wir sie doch ein für allemal überlegt, und aus Ueberlegung bei entstehendem Falle zu thun oder zu lassen beschloßen haben können. Ich kann nicht, so oft mich jemand grüßet, vorher untersuchen

chen

chen, ob es meine Pflicht seyn werde, seinen Gruss mit einem Gegengruss zu erwidern; aber ich kann es ein für allemal für Pflicht erkannt, und im vor-
kommenden Falle zu thun beschloffen haben. Ich kann niche, so oft ich etwas lesen oder schreiben will, vorher untersuchen, ob ich es sitzend oder stehend thun soll, aber ich kann es ein für allemal unterfuchet, und entweder gleichgültig, oder das eine oder das andre meinem körperlichen Zustande gemässer befunden haben. Also können wir augenscheinlich auch alle diejenige Handlungen dem Gebiete der Tugend nicht entziehen, in Ansehung welcher uns vorläufiges Bewusstseyn und eine vorläufige klare Beurtheilung derselben unmöglich ist. Wir müssen das Gebiet derselben schlechterdings auf alle nur willkührliche Handlungen bei uns ausdehnen.

Ich habe noch eine andere Betrachtung, nach welcher solches geschehen muß. Und wenn nicht alle diese Handlungen gute Werke, nicht fromme Handlungen seyn dürfen; so müssen es doch gute und rechtmäßige Handlungen seyn. Und das muß doch, wo nicht in uns doch in einem endlichen Geiste an sich möglich seyn. Widrigenfalls müste die Tugend, auch wo sie ihre Vollkommenheit hätte, mit an sich bösen und unrechtmäßigen Handlungen

lungen bestehen können. Und wenn wir die Tugend überhaupt erklären; so müssen wir sie in ihrer Vollkommenheit erklären. Es ist genug, wenn wir hernach davon nicht mehr wirklich fordern, als in jedem bestimmten endlichen Geiste davon möglich ist. Also das geht nicht an, daß wir sie durch eine Fertigkeit lauter gute Werke zu thun erklären können, wenn zu einem guten Werke eine vorläufige klare Bestimmung gehört. So ist sie in keinem endlichen Geiste möglich. Aber wohl durch eine Fertigkeit lauter rechtmäßige Handlungen zu thun. Nun laffet uns nachsehen, wie davon so viel, als bei uns doch möglich ist, erhalten werden kann. Handlungen, zu welchen wir uns mit Ueberlegung bestimmen können, würde es selbst an der Rechtmäßigkeit fehlen, wenn sie nicht mit Ueberlegung geschähen. Denn so weit uns solche möglich ist, ist sie auch bei uns pflichtmäßig. Was aber diejenigen Handlungen betrifft, die wir nicht Zeit und Vermögen haben, vorher zu beurtheilen; so war uns doch in Ansehung vieler derselben, sonderlich der öfters vorkommenden, solche ein für allemal zu beurtheilen und darüber etwas zu beschließen möglich. War es uns möglich: so war es auch unsere Pflicht. Und ist das nun geschehen



hen; und wir bestimmen uns in vorkommenden Fällen nach den bei Beurtheilung derselben genommenen Entschlieffungen darüber; so ist es wirklich eben so viel, als wenn die Beurtheilung derselben erst unmittelbar vor denselben geschehen wäre. Ich habe ein für allemal darüber gedacht, ob ich eine gewisse Höflichkeitsbezeugung nie pflichtmäßig unterlassen könne: ich habe befunden, daß ich sie nicht unterlassen kann: und ich beobachte sie nun in vorkommenden Fällen nicht aus bloßer Nachahmung oder Gewohnheit, sondern wegen ein für allemal befundner Rechtmäßigkeit derselben. Ist denn nun das nicht eben so viel, als wenn ich mich dadurch erst zur Zeit der Handlung zu derselben bewegt befinde? Ich irre sehr; oder alle ohne vorläufiges Bewustfeyn aus Naturtrieb, guter Gewohnheit, oder Nachahmung anderer herkommende nur an sich rechtmäßige Handlungen sind gute Werke, wenn sie nur ein für allemal rechtmäßig befunden, und wegen ihrer Rechtmäßigkeit beschloffen worden sind. Also laffet sie uns nicht vom Gebiete der Tugend ausschließen. Wir würden sie doch in solchem Falle nicht thun, wenn wir sie nicht rechtmäßig befunden hätten. Wir thun sie wirklich aus erkannter Rechtmäßigkeit derselben. Und so mag

mag der Begriff der Tugend immer bleiben, daß sie ein Stand guter Werke ist. Aber die Regel, daß keine Handlung, die ohne vorläufiges Bewußtseyn geschieht, ein gutes Werk seyn könne, kann nicht bleiben.

Ich behaupte damit nicht, daß uns in Ansehung aller Handlungen ohne Ausnahme, in Ansehung welcher uns vorläufige Beurtheilung zur Zeit der Handlungen nicht möglich ist, doch ein für allemal vergleichen möglich ist. Unzählige Handlungen können wir nie bei uns vorhergesehen und daher auch nicht ein für allemal beurtheilt haben. Und gar nicht, daß wir uns dabei nicht geirret haben können. Und gar nicht, daß wir uns nicht unendlich oft übereilen, und etwas wider unsere ein für allemal gefasste Vorsätze darüber beschließen. Ich behaupte gar nicht, daß unsere sämtliche Handlungen gute Werke werden können. Ich behaupte bloß, daß es auch von denjenigen sehr viele werden können, die wir nicht mit vorläufigem Bewußtseyn verrichten. Und hiermit habe ich mir bereits das wichtigste zu meiner zweiten Untersuchung vorgearbeitet. Keine auch an sich rechtmäßige Handlung ist ein gutes Werk, wenn sie nicht eben um ihrer Rechtmäßigkeit willen geschieht. Ich bin nicht geson-

M

son



sonnen, davon etwas aufzulösen. Die Gründe, mit welchen diese Forderung in allen Abhandlungen von den guten Werken begleitet wird, sind entscheidend. Aber ich übernehme zweierlei kurz zu beweisen, 1) daß dieses gar nicht der einzige Bewegungsgrund derselben seyn, und 2) nicht nothwendig vor jeder Handlung klar erkannt werden müsse.

Das erste ist, daß dieses gar nicht der einzige Bewegungsgrund seyn darf. Unsere Sittenlehrer erklären alle fromme Handlungen, zu welchen auch andere Bewegungsgründe mitgewirkt haben, für unlauntere. Es ist mir wohl bekannt, daß sie damit auf die Zusammensetzung derselben aus Natur und Gnade sehen; und daß sich daher die Benennung rechtfertigen läßt. Aber es ist doch so, als ob sie damit dergleichen Handlungen aus der Zahl wahrhaftig frommer Handlungen ausgeschlossen haben wollten: und das kann ich nicht billigen. Zuvörderst kann damit eine sonst fromme Handlung nicht aufhören, eine fromme Handlung zu seyn, wenn auch Temperament und Naturtrieb dazu mitwirkt. Ohnfehlbar hat Gott nicht diesen in unsre Natur gelegt, damit er ungebraucht bleiben sollte. Siernächst aber kann ohnmöglich unsre Pflicht seyn, ohne einige Rücksicht auf unsern
Ru

Nutzen zu handeln. Theils befinde ich dergleichen Handlung bei mir psychologisch unmöglich: Und wenn ich aus Verlangen Gott zu gefallen eine Handlung beschließe, so geschieht es nach dem Urtheil, daß es mir gut ist, Gott zu gefallen. Theils hat Gott die Verbindlichkeit uns selbst zu lieben nicht nur in unsre Natur gelegt; sondern er unterstützt selbst seine Gebote in der Schrift mit dem Nutzen, welchen wir von der Ausübung derselben haben. Er unterstützt sie mit Verheißungen und Drohungen. Theils müßte die Nächstenliebe so wenig als die Selbstliebe jemals an unsern guten Handlungen ein Antheil haben dürfen, wenn die Liebe Gottes das einzige Principium derselben seyn müßte. Nein die Regel, daß wir aus erkannter Rechtmäßigkeit und daher aus Liebe und Gehorsam gegen Gott handeln müssen, kann nicht weiter ausgedehnt werden, als daß wir 1) keine rechtmäßige Handlung aus bloßem Naturtriebe oder Selbstliebe thun müssen: 2) daß die Rechtmäßigkeit derselben unser stärkster und vornehmster Bewegungsgrund seyn, und 3) solche auch bei dem Mangel aller anderer Bewegungsgründe, und bei anscheinender Unmöglichkeit und Schädlichkeit einer Handlung uns zu bestimmen hinreichend seyn muß.



In die Ordnung muß die Sache bei uns kommen, daß wir Gott über alles lieben, und daher selbst unser Wohl als Mittel zum Wohlgefallen Gottes begehren: und nur in so fern begehren, als es damit bestehen kann. Es ist doch traurig, daß wir gar zu geneigt sind, auf die eine oder die andre Seite auszuschießen. Nach den gemeinen Vorstellungen ist keine gute Handlung eine wahrhaftig fromme Handlung, an welcher Naturtrieb oder Selbstliebe einiges Antheil haben: die bloße Liebe Gottes muß sie hervorbringen. Nach dem Urtheile verschiedner neuer Moralisten ist es Mönchstugend, wenn gefordert wird, daß wir aus Liebe Gottes handeln müssen: die Selbstliebe ist die Mutter aller Tugenden. Die ersten gehen darauf aus, unsere Natur auszurotten: und werden nicht gewahr, daß sie den ganzen in der Schrift befindlichen göttlichen Unterricht zur Tugend für einen zu einer falschen und unlautern Tugend gerichteten Unterricht erklären. Die andern gehen darauf aus, uns die ganze Religion wegzunehmen. Und wenn sie lehren, daß wir die Tugend um ihrer selbst willen ausüben müssen; so ist es dasselbe.

Bei dem zweiten Punkte, daß keine gute Handlung ein gutes Werk seyn kann, die bloß aus einer

guc

guten auch tugendhaften Gewohnheit herrührt, die nicht aus vorher klar erkannter Rechtmäßigkeit derselben geschah, muß ich mich doch etwas länger aufhalten. Das wichtigste, was dem entgegen zu stellen ist, ist ausgeführt worden. Auf diese Weise können nur sehr wenige unserer Handlungen gute Werke werden. Und nun entweder ist es auch nicht nöthig, daß es mehrere derselben werden, und selbst in Aufsehung derojenen nicht nöthig, zu welchen wir uns doch ein für allemal aus erkannter Rechtmäßigkeit derselben bestimmen können; oder wir müssen den Begriff eines guten Werks nicht dergestalt einschränken. Entweder wir müssen nicht das gesamte moralische in uns dem Gebiete der Tugend unterwerfen; oder wir müssen dieselbe so erklären, daß es ihr auch durchgängig unterworfen seyn kann. Ich setze drei Betrachtungen hinzu, welche nicht weniger entscheidend sind.

Die erste: wenn eine auch aus tugendhafter Gewohnheit herrührende Handlung doch nicht wirklich eine tugendhafte Handlung ist; so ist die Folge nicht, wie der Grund ist. Ich habe ein für allemal aus erkannter Rechtmäßigkeit und also aus Antriebe des Gewissens beschlossen, keine meiner Amtsverrichtungen ohne Noth einem andern aufzu-

tragen. Dieser Beschließung zufolge habe ich solche fortgesetzt selbst verrichtet: und das ist mir zur Gewohnheit geworden. Es kommt mir in vor kommenden Fällen gar nicht ein, sie einem andern zu übertragen. Der Grund, warum es mir gar nicht einfällt, ist Tugend: und die Folge sollte es nicht seyn? Wenn wir so lehren, verfallen wir in Widersprüche mit uns selbst. Wir erklären alle diejenigen Handlungen für vorsätzliche Sünden, die aus einer mit Vorsatz entstandnen bösen Gewohnheit herrühren: alle diejenigen Handlungen für lasterhaft, die aus einer lasterhaften Gewohnheit herrühren. Und mit der Tugend soll es eine andre Bewandnis haben? Man zer gliedre doch eine aus einer tugendhaften Gewohnheit herrührende Handlung. Wenn eine Fertigkeit durch Übung derselben so groß geworden ist, daß wir ohne vorläufiges Bewußtseyn nach derselben handeln; so ist sie eine Gewohnheit geworden. Jede aus einer Gewohnheit herrührende Handlung rührt folglich aus einer Fertigkeit solcher Handlungen her: aus einem herrschenden Triebe, dergleichen zu thun. Kann uns diese Fertigkeit zugerechnet werden; so kann und muß uns auch die daraus herrührende Handlung

lung zugerechnet werden. Und ist die Fertigkeit Folge des Gehorsams; so muß es auch die Handlung seyn. Die Handlung wäre doch nicht, wenn nicht die Fertigkeit wäre: und diese wäre nicht, wenn nicht der Gehorsam gewesen wäre. In allen andern Fällen setzen wir fest, daß eine Handlung frei ist: wenn es doch der Grund derselben ist; daß auch die Handlungen, welche ein Trunkener thut, freie Handlungen sind, wenn doch seine Trunkenheit eine Folge einer freien Handlung ist. Und hier wollen wir eine Ausnahme machen? Der Ungrund derselben ist doch auf mehr als eine Weise zu zeigen. Ich setze noch diese hinzu. Eine jede rechtmäßige Handlung, die wir um ihrer Rechtmäßigkeit willen thun, ist doch eine fromme Handlung, ein wahres gutes Werk. Aber eine rechtmäßige Handlung, die wir aus ein für allemal erkannter Rechtmäßigkeit thun, geschieht von uns sowohl um derselben willen, als eine jede, deren Rechtmäßigkeit wir erst zur Zeit der Handlung erkennen. Baumgarten erkennt solches: und erklärt daher in den Erläuterungen zu seiner theologischen Moral die Erinnerung vorhin gefasster frommer Entschliessungen für hinlänglich, und



eine erneuerte klare Vorstellung derselben für unnöthig *. Und diese Verwandnis hat es mit einer jeden aus einer tugendhaften Gewohnheit hervührenden Handlung. Wir würden sie nicht thun, wenn wir sie nicht ein für allemal wegen ihrer erkantten Rechtmäßigkeit zu thun beschloffen, und dieser Beschließung zufolge öfters gethan hätten.

Ja es fehlt so viel, daß dergleichen Handlung nicht eine wahrhaftig fromme Handlung seyn sollte, daß noch zu untersuchen ist, ob sie es nicht mehr, als eine erst zur Zeit der Handlung daher beschlofne Handlung ist. Dis ist meine zweite Betrachtung. Augenscheinlich beweiset es mehr, wenn jemand bei entstehender Gelegenheit, eine Handlung der Gutthätigkeit zu verrichten, nicht erst untersuchen darf, ob es seine Pflicht seyn werde, dergleichen zu verrichten, und nicht erst Beweisungsgründe braucht, um sie zu beschließen: und wenn jemand eine Obliegenheit seines Amtes zu erfüllen nicht erst der Untersuchung bedarf, ob es eine Obliegenheit seines Amtes sey, und ob er solche nicht unerfüllt lassen müsse, als wenn solche vorzhergehen muß. Im ersten Falle hatte er sich vorzher

* S. 381.

hin von seinen Pflichten unterrichtet, und die Erfüllung derselben gewissenhaft auf immer beschloßen; im andern war solches noch nicht geschehen. Und ist eine tugendhafte Fertigkeit nicht desto größer, je weniger Zeit und Mühe dazu erfordert wird, um nach derselben zu handeln? und größer, wenn eine bloß dunkle Vorstellung der Bewegungsgründe hinreicht, als wenn eine klare nöthig ist? und überhaupt in demjenigen mehr Tugend, in dem eine Fertigkeit tugendhafter Handlungen ist, als in dem nur einzelne fromme Handlungen sind? Man kann einwenden, daß es freilich nicht viel beweise, wenn jemand bei habender Gelegenheit, eine Pflicht auszuüben, erst Zeit nöthig hat, zu erkennen, daß es seine Pflicht sey, und erst Bewegungsgründe nöthig hat, um sie zu beschließen; daß es aber gleichwol nützlich, und zur völligen Güte seiner Handlungen nöthig seyn kann. Man kann einwenden, daß in solchem Falle Irrthum leichter vermieden, mit größerer Gewißheit, daß man rechtmäßig handele, gehandelt, und doch unmittelbar, widrigenfalls aber nur mittelbar um des Gewissens willen gehandelt wird. Ich gebe unter diesen Einschränkungen die Sache zu. Und nach der richtigsten, gewissesten, und lebendigsten ein für allemal



erlangten Erkenntnis von einer Pflicht kann bei entstehender Gelegenheit zu derselben doch noch eine Untersuchung nöthig seyn: die Untersuchung z. B. ob es auch jetzt unsere Pflicht seyn werde, ob nicht doch jetzt eine andere fromme Handlung geschehen sollte, und wie sie jetzt aufs rechtmäßigste geschehen müsse. Aber wir verlieren unvermerkt bei dem Einwurfe unsere Frage aus den Augen. Wir setzen voraus, daß die Handlung wirklich rechtmäßig sey: und fragen nun, ob sie auch tugendhaft ist, wenn sie nicht aus zur Zeit derselben klar erkannter, sondern ein für allemal so erkannter und zur Zeit der Handlung nur dunkel vorgestellter Rechtmäßigkeit derselben geschieht, und ob sie nicht selbst noch tugendhafter ist, wenn eine dunkle Erkenntnis zur Beschließung derselben hinreicht, als wenn solche vorher klar werden muß. Aber so oft eine vorläufige Untersuchung zur Gewißheit der Rechtmäßigkeit und zur Verhütung eines möglichen Irrthums nöthig ist; so oft ist dergleichen, nicht damit eine tugendhafte, sondern damit selbst eine rechtmäßige Handlung geschehe, nöthig. Wenn und so oft es aber dazu unnöthig ist, mögte ich wissen, wozu erst eine Untersuchung vorgenommen werden müste. Wenn es zuverlässig allezeit meine

Pflichte

Pflicht ist, Höflichkeiten zu erwidern, oder einen von mir begehrten mir möglichen Unterricht zu ertheilen, so mögte ich wissen, wozu ich solches in jedesmal entstehenden Falle erst untersuchen müste.

Die dritte Betrachtung. Wenn zur Vollkommenheit eines guten Werks eine vorläufige klare Beurtheilung der Handlung und der Rechtmäßigkeit derselben unentbehrlich ist; so ist doch ohnefehlbar die daraus folgende Bestimmung zu der Handlung nur tugendhaft, wenn es die vorläufige Beurtheilung derselben gleichfalls war. Daß ich eine zu beschließende Handlung vorhersehe, nach den göttlichen Gesetzen beurtheile, und darauf nach erkannter Rechtmäßigkeit beschliesse, das sind doch ohneleugbar auch freie Handlungen. Sie können es wenigstens seyn. Und wenn eine gute Handlung erst damit eine fromme Handlung wird, daß dieselben vorhergehen: so müssen sie es auch seyn. Aber so können und müssen solche weiter einen klaren Bewegungsgrund gehabt haben. Es mußte vorläufig klar die Pflicht erkannt werden, vor jeder Beschließung einer Handlung ihre Rechtmäßigkeit klar zu erkennen, und sie aus klarer Erkenntniß derselben zu beschließen. Es wäre also, damit eine
Hand,



Handlung der Gutthätigkeit ein wahres gutes Werk würde, nicht genug, daß die Pflicht sie zu thun vorher klar erkannt, sondern auch die Pflicht solche vorher klar zu erkennen weiter klar erkannt würde. Und nun mögte ich nicht nur sehen, bei wie vielen unserer Handlungen es noch möglich bleiben würde, daß sie gute Werke wären. Es könnte sogar noch weiter gefordert werden, daß wir klare Bewegungsgründe haben müßten, uns jedesmal auch der Pflicht bewußt zu seyn, klar zu erkennen, daß eine Handlung unsere Pflicht sey. Ein jeder wird mir zurufen, das ist nicht nöthig: es ist genug, wenn eine Fertigkeit vorhanden ist, bei jeder zu beschließender Handlung sein Gewissen zu gebrauchen, und sie nicht vor erkannter Rechtmäßigkeit zu beschließen. Setzt, daß Jemand vor einer Handlung ohne sein Zuthun die Ueberzeugung erhielte, daß es seine Pflicht seynte werde: würde er denn nicht wirklich eine fromme Handlung thun, wenn er sie aus solcher Ueberzeugung thäte? Ich behaupte, allerdings. Aber so sehe man doch, daß eine Handlung fromm seyn kann, wenn sie auch ohne vorläufige klare Erkenntniß ihrer Rechtmäßigkeit bloß aus einem frommen Triebe geschieht. Der vorläufige Gebrauch des
Ges

Gewissens bei einer vorhabenden Handlung kann und soll doch auch eine fromme Handlung seyn: und dazu soll gleichwohl eine bloße fromme Fertigkeit und heilige Gewohnheit, dasselbe bei vorhabenden Handlungen zu gebrauchen, hinreichen.

Meine Leser begehren kein Wort dafür weiter, daß sie dazu hinreicht. Hier ist mein Entwurf vom Stande guter Werke überhaupt, wie ich ihn bei uns Menschen für möglich und nöthig erkenne. Einmal muß ein allgemeiner redlicher Vorsatz in uns seine Wirklichkeit erhalten, den ganzen uns bekannten Willen Gottes zur Ausübung zu bringen: eine allgemeine fromme Entschliesung. Diese faßt nun soviel besondere fromme Entschliesungen in sich, als uns besondere recht- und unrechtmäßige Handlungen bekannt sind. Und von nun an ist in jedem Falle nichts mehr nöthig, als die Erkenntniß, das ist eine Pflicht, und das ist eine Sünde. Es muß eine Fertigkeit werden, solches in jedem vorkommenden Falle zu erkennen. Und da übersehe ich nun wohl, daß bei einem Menschen, der bisher nicht gewohnt war, die Recht- und Unrechtmäßigkeit seiner Handlungen zu untersuchen, einige Zeit nöthig ist, ehe eine gegenfertige in ihm entsteht: und daß er eine geraume
Zeit

Zeit hindurch bei vielen seiner Handlungen, und bei möglichst vielen derselben, solches klar erkannt haben muß, ehe eine Fertigkeit wird, es dunkel zu erkennen. Es sind noch andre Gründe vorhanden, nach welchen der gebesserte Mensch eine geraume Zeit hindurch seine Handlungen aufs möglichste mit vorläufigem Bewustfeyn und nach vorläufiger Ueberlegung beschließen muß. Er war vorher gewohnt, eine große Menge von Handlungen für durch kein Gesetz Gottes bestimmt zu halten. Sein Vorsatz, von nun an alle seine Pflichten zu leisten, reicht doch nur so weit, als seine Erkenntniß von denselben reicht: und er hat daher viel Untersuchung zur Erweiterung und Verbesserung derselben anzustellen. Es wird ihm widrigenfalls nicht einfallen, daß er von nun an auch alle erlaubte aus Naturtrieb, Gewohnheit und Nachahmung herrührende Handlungen um des Gesetzes willen thun müsse. Es hat dabei sein Bewenden, daß solche allein unter der Bedingung fromme Handlungen werden, daß er sie wenigstens ein für allemal für rechtmäßig erkannt, und aus solcher Erkenntniß beschlossen hat. Und es ist ihm doch in Ansehung vieler Handlungen, die er zur Zeit derselben nicht beurtheilen kann, solche ein für allemal

lemal zu erkennen möglich: und sonderlich in Ansehung derjenigen, die er öfters zu thun Gelegenheit oder Versuchung hat, wirklich nothwendig. Also erkenne ich für eine wirkliche Pflicht eines gebesserten Menschen, eine geraume Zeit hindurch möglichst über seine Handlungen zu denken, sie zu untersuchen, und mit klarer Erkenntniß ihrer Rechtmäßigkeit zu beschließen. Und daher ist ihm sehr zu rathen, daß er anfänglich durch so wenig Zerstreuungen als möglich gehindert werde, auf seine Handlungen Acht zu haben, sie nach den göttlichen Gesetzen zu untersuchen, und, wie David redet, seine Wege zu betrachten.

Aber wenn er nun dieses eine hinlängliche Zeit fortgesetzt hat: so entsteht in ihm eine wirkliche Fertigkeit guter Werke: vollständig eine doppelte Fertigkeit: 1) in vorkommenden Fällen sogleich zu erkennen, daß eine Handlung recht oder unrechtmäßig seyn werde: und 2) sich nach dem allgemeinen kräftigen Vorsatze, alle rechtmäßige Handlungen zu thun, und alle unrechtmäßige zu unterlassen, wirklich zu bestimmen. Und nun ist es unnöthig, daß vor jeder einzelnen rechtmäßigen Handlung eine klare Erkenntniß ihrer Rechtmäßigkeit vorhergehe. Es verhält sich wie mit jeder

Fer-

Fertigkeit. Wenn wir erst anfangen, die Worte in einer Sprache zusammenzusetzen: so müssen wir uns bei jeder Zusammensetzung die Regel vorstellen, der sie gemäß seyn soll. Widrigenfalls setzen wir gewiß nicht richtig zusammen, und erlangen auch nie eine Fertigkeit, sie richtig zusammen zu setzen. Aber wenn wir nun solches oft genug gethan haben: so setzen wir endlich den Regeln gemäß zusammen, ohne an die Regeln weiter zu denken. Wir können sie vergessen, und setzen gleichwohl nicht nur denselben gemäß unsere Worte zusammen, sondern die Regeln sind und bleiben auch auf immer der Grund, daß wir die Worte so und nicht anders zusammensetzen. Also ist und bleibt auch in dem geheiligten Menschen seine vorhin gehabte klare Erkenntniß von der Rechtmäßigkeit einer Handlung, und sein darauf gefaßter frommer Vorsatz, dieselbe nie zu unterlassen, der Grund, daß er sie nicht unterläßt, wenn er gleich bey Beschließung derselben an die Rechtmäßigkeit derselben nicht denken sollte. Und sobald wir eine Geläufigkeit in einer Sprache erhalten haben, wer wird denn weiter von uns fordern, daß wir nicht zwei Worte zusammensetzen müßten, ohne an die Regeln der Grammatik zu gedenken? Oder wür-

de

de uns eine Sprache jemals geläufig werden, wenn wir bis fortgesetzt thun wollten? Also wäre es nicht nur eine übertriebne Moral, nach welcher der fromme Mensch seine sämtlichen auch unwichtigsten Handlungen nicht ohne vorläufige klare Erkenntniß ihrer Rechtmäßigkeit thun, nicht einmal sich setzen oder wieder aufstehen, reden oder schweigen, lachen oder nicht lachen, gewisse Unreinigkeiten so oder anders auswerfen müsse, ohne vorher die Rechtmäßigkeit untersucht zu haben. Es ist uns in Ansehung unzähliger unserer Handlungen solches auch nicht ein für allemal zu thun möglich: und nur einem Menschen in Ansehung mehrerer möglich, als dem andern. Ist doch in uns eine selige Fertigkeit zu Stande gekommen, unsere Pflichten in entstehenden Fällen auch ohne vorläufige klare Erkenntniß derselben aus einem frommen Eindrucke von denselben auszuüben: so ist dergleichen auch in den Fällen unnothig, da uns solches wohl möglich wäre. Ja es ist ein Fehler, wenn wir uns damit aufhalten. Wir könnten in der Zeit, und mit derselben Kraft, mit welcher wir uns ohne Noth und Nutzen eine vorhabende Handlung deutlich machen, eine andre fromme Handlung thun. Wozu soll ich mir, so



oft ich um eine bestimmte Zeit aufstehe, vorher deutlich machen, daß diese Zeit zum Aufstehen die pflichtmäßigeste sey, wenn ich solches ein für allemal erkannt, mich darnach um diese Zeit aufzustehen gewöhnt, und also eine Fertigkeit, zu der für mich pflichtmäßigsten Zeit aufzustehen, erlangt habe? Oder mir, so oft ich mich anschicke, dem öffentlichen Gottesdienst beizuwohnen, vorher die Pflicht es zu thun deutlich vorstellen, wenn solches ein für allemal von mir hinlänglich geschehen, und darauf die Beiwohnung bei dem öffentlichen Gottesdienst bei mir zur Fertigkeit geworden ist? Ich berühre nur ein Uebel, das in solchem Falle unvermeidlich seyn würde. Anstatt die Ausübung guter Werke zu befördern, würde solche vielmehr damit sehr gehindert werden. Das wäre der Weg, uns und andere in Aengstlichkeit des Gewissens und in unaufhörliche Unentschlossenheit des Gewissens zu stürzen, wenn immer die Rechtmäßigkeit untersucht, und die Gründe dafür und dawider gegen einander abgewogen werden müßten. Der kleinste veränderte Umstand würde uns in Verlegenheit setzen. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alles sammeln wollte, was dem Irrthume entgegen zu stellen ist, den ich bisher bestritten habe. Es
ist

ist nicht nur ein Irrthum, sondern auch ein höchst schädlicher Irrthum. Ich beklage jedes fromme Gemüth, welches mit demselben der Freude beraubt wird, so viel wirklich fromme Handlungen und die meisten derselben für fromme Handlungen zu erkennen, und in eine geheime Aengstlichkeit über alle seine Handlungen geworfen wird.

Aber eine Fertigkeit, seine Handlungen nach dem Gesetze zu beurtheilen, und um des Gesetzes willen zu thun oder zu lassen, muß in jedem frommen Menschen seyn. Dadurch wird er ein frommer Mensch. Und nun bin ich weit entfernt, alle Nothwendigkeit klarer Beurtheilung derselben auch bei den frommen Menschen zu leugnen. Zuvörderst muß jeder sich seine Pflichten überhaupt, und die dazu habenden Bewegungsgründe oft klar vorstellen. Es ist nützlich, und beinahe nothwendig, daß solches täglich geschehe: wenigstens in Aufsehung derjenigen Pflichten, zu deren Ausübung wir besonders verbunden sind, und zu deren Uebertretung wir besonders versucht werden. Was wir uns dunkel vorstellen sollen, müssen wir uns doch einmal klar vorgestellt haben: und was wir eine Fertigkeit haben sollen, uns dunkel vorzustellen, das müssen wir uns oft klar vorge-

stellt haben. Nur alsdenn entsteht ein beständiger Eindruck von unsern Pflichten, und von unserer Verbindlichkeit, sie wohl zu erfüllen, wenn wir oft die Vorstellung unserer Pflicht und unserer Verbindlichkeiten in Ansehung derselben erneuern. Siernächst so oft wir eine Handlung zu beschließen haben, die uns noch nicht vorgekommen war, und über deren Rechts oder Unrechtmäßigkeit wir uns daher noch nicht recht unterrichtet haben, und so oft uns zweifelhaft ist, ob wir recht oder unrechtmäßig handeln dürften: wer wird denn zweifeln, daß es unsere Pflicht sey, uns nicht nach bloßen Trieben zu bestimmen; sondern die Handlung vorher wohl zu überlegen? zu prüfen, welches der gute, der wohlgefällige und vollkommne Wille Gottes seyn werde. Ich verkenne die Nützlichkeit der Sache selbst bei solchen Handlungen nicht, dabei sie wegen darin erlangter frommen Fertigkeit und Gewohnheit nicht nothwendig ist. Wenn ich mir doch von Zeit zu Zeit vor Ausrichtung einer Amtspflicht meine Verbindlichkeit sie auszurichten klar vorstelle, und sie nach klarer Vorstellung derselben beschliesse: so vergrößere ich damit in mir die Fertigkeit, mir solches dabei jedesmal wenigstens dunkel vorzustellen, und sie aus solcher Vorstel-

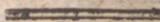
stellung zu beschließen. Man übersehe nur, da dergleichen wiederholte klare Vorstellung und Prüfung unserer Handlungen als Mittel zu frommen Fertigkeiten derselben empfohlen werden müssen, dabei nicht den Nutzen des nachfolgenden Gewissens, und des Gebrauchs desselben sowohl als des vorhergehenden. Wenn ich oft hinterher meine Handlungen betrachte, und sonderlich an dem Ende jedes Tages die Reihe derselben möglichst nachsehe, und, so zu reden, vor den Augen Gottes mustere: so übe ich mein Gewissen sowohl, und verstärke in mir die Fertigkeit, meine Handlungen nach dem Gesetze zu beurtheilen, sowohl als wenn ich solches vor denselben thue.

Noch eine Untersuchung können wir doch anstellen. Und wenn auch zur Vollkommenheit eines guten Werks keine klare Erkenntnis der Rechtmäßigkeit und keine klare Bestimmung durch dieselbe nothwendig ist: sollte solche nicht gleichwohl ihr gutes Verhältnis zu der Größe eines guten Werks oder zu einer größern Vollkommenheit desselben haben? Ein gutes Werk ist eine Handlung des Gehorsams. Also je mehr Gehorsam und je größerer Gehorsam damit ausgeübet wird, desto größer ist das gute Werk. Aber je hurtiger wir uns zu einer



198 VI. Die Beschaffenheiten eines 2c.

Gott gefälligen Handlung bestimmen, und je kleinere, je schwächere und je schwächer vorgestellte Bewegungsgründe hinreichen, uns dazu zu bestimmen; desto größer muß unser Gehorsam seyn. Also scheint die Sache gar nicht zum Vortheil erst bedachter, geprüfter und aus klarer Einsicht ihrer Verbindlichkeit beschlossener Handlungen sich zu entscheiden. Aber eine fromme Handlung kann in solchem Falle eine größere und durchgängigere Rechtmäßigkeit erhalten: und es kann die erkannte Rechtmäßigkeit derselben ein größer und stärker Antheil an der Beschließung derselben erhalten. Es kann solche überdem noch unter Besiegung mancher Scheingründe und Reizungen zum Gegentheil zu Stande kommen. Wer wird unter solchen Umständen Schwierigkeiten machen, einer solchen Handlung Vorzüge vor der andern zuzueignen? Nur eine fromme Handlung ist eine jede, die aus einer frommen Fertigkeit und selbst Gewohnheit herrührt sowohl, als die mit vorläufigem Bewußtseyn, daß es eine fromme Handlung seyn werde, geschieht.



VII.

Ist ein bestimmter Begriff vom Erlösungswerke nöthig?

Diejenigen Gottesgelehrten verdienen augenscheinlich Dank und Beifall, welche die Mängel des gemeinen Religionsunterrichts zu Herzen nehmen: und unter diesen Mängeln ist einer der wichtigsten, daß die Erkenntnis des Christen und die Erkenntnis des Gottesgelehrten selten gehörig unterschieden werden. Der vorrevfliche Mann, welcher in der allgemeinen deutschen Bibliothek * beide in Ansehung des Erlösungswerks mehr abzusondern und einzuschränken gesucht hat, als man sie abzusondern und einzuschränken gewohnt ist, hat daher ein Recht auf unsere ganze Hochachtung, wenn auch seine darüber geäußerte Gedanken nicht durchgängig zu behaupten seyn sollten. Man hat ihm in den theologischen Berichten eine von Fleiß zeugende Widerlegung entgegen gesetzt **.

Jch

* Band 3. St. I. S. 34 u. f.

** Theol. Ber. St. 47.



Ich habe doch noch einmal, mit Beiseitsetzung aller Vorurtheile für und wider den gewöhnlichen Unterricht vom Erlösungswerke, darüber nachgedacht. Ich sehe, was ich darüber entworfen hatte, noch einmal nach, da ich so eben in der Abhandlung über die Nützbarkeit des Predigtamts und dessen Beförderung den Rath erneuert finde, daß wir den unstudirten Christen bloß anweisen sollen, seine durch den Tod Jesu Christi geschehene Verzeihung auf das Wort Gottes darüber zu glauben, ohne ihm über die Art derselben etwas zu erklären. Der unvergleichliche Mann, welchem wir diese lehrwürdige Schrift zu verdanken haben, leugnet gar nicht die Nützlichkeit der Sache in allen Fällen. Er bestreitet nur die Nothwendigkeit derselben im gemeinen Unterrichte; und redet mit der ihm eigenthümlichen Stärke von der Behutsamkeit, mit welcher bei Erklärung derselben verfahren, und der gemeine Christ, wenn er etwas davon zu wissen begehrt, darüber unterrichtet werden müsse. Ich schmeichle mir daher, desto weniger ihm mißfällig zu werden, wenn ich gleichwol wage, das Resultat meines vorhin darüber angestellten Nachdenkens in diesen Blättern gemein zu machen.

Ich



Ich muß vor allen Dingen die Frage genau bestimmen, welche ich zu beantworten gesonnen bin. Zuvörderst ist ein bestimmter Begriff vom Erlösungswerke soviel, als ein ausführlich deutlicher Begriff von demselben. Es ist die Frage, ob nicht genug sei, zu erkennen, daß wir durch den Tod Christi erlöset und mit Gott versöhnet worden sind; sondern auch die Art und Weise erkannt werden müsse, wie solches durch den Tod Christi geschehen sei? Do nicht genug sei zu erkennen, daß Gott in Christo und in Absicht auf den Tod Christi die Vergebung der Sünden verheissen hat; sondern auch der Zusammenhang dieser Verheißung mit dem Tode Christi und das Verhältniß des Todes Christi zu der verheissenen Wohlthat erkannt werden müsse? Daß erkannt werden müsse, wie entweder Christus, dieselbe zu erwerben, die Strafen unserer Sünden auf sich genommen; oder Gott sein höchstes Mißfallen an denselben durch Verhängung so vieler Uebel über den Mittler unserer Seligkeit gezeigt; oder Christus mit seinem Tode seine zur Tugend und mit der Tugend zu einer göttlichen Begnadigung führende Lehre versiegelt; oder sonst Bewegungsgründe zu derselben gestiftet; oder einen Gott so wohlgefälligen Gehorsam geleistet



202 VII. Ist ein bestimmter Begriff

habe, daß Gott nach demselben beschlossen, ihm zu Gefallen dem Menschen Gnade widerfahren zu lassen; oder auf eine andere Weise unsere Versöhnung bewirkt habe. Es ist nicht die Frage von der Nothwendigkeit eines gewissen bestimmten, sondern eines bestimmten Begriffs vom Erlösungswerke überhaupt: Und wenn der Tod Christi gar kein eigentliches Verhältniß zu der daran geknüpften Versöhnung gehabt haben, sondern solche nur zur Beruhigung der an Versöhnopfern gewöhnten Juden und Heiden an denselben geknüpft werden sollte: so ist die Frage, ob doch ein jeder Christ solches wissen und also den Grund und Zweck dieser Vorstellungen der Schrift vom Tode Christi verstehen müsse. Hiernächst begehrt man gar nicht zu wissen, ob dergleichen von einer ganz allgemeinen Nothwendigkeit zur Seligkeit sei. So wird hoffentlich in unsern Tagen kein Gottesgelehrter mehr Gott und sich selbst entehren, daß er die Seligkeit schlechterdings an eine Bedingung knüpfen sollte, deren Erfüllung nur dem kleinsten Theile des menschlichen Geschlechts möglich ist. Ich halte es für entschieden, daß bei allen denjenigen, welchen gar kein Begriff vom Erlösungswerke möglich geworden war, auch gar kein Begriff von demselben

selb



selben, weder ein bestimmter noch ein unbestimmter, nothwendig sei. Es ist die Frage, ob ein jeder Christ, ein jedes Glied der Kirche, dergleichen nothwendig haben müsse. Und da unterscheiden wir sogleich wieder den gemeinen Christen und den Gottesgelehrten unter den Christen. Es ist darüber kein Streit, daß sich die Erkenntniß des letztern bis zu einem genauen und deutlichen Begriff vom Erlösungswerke erstrecken müsse: und es kann darüber kein Streit seyn. Die Schrift hat sich, wie wir sehen werden, doch darüber erklärt. Paulus hat einen ganzen Traktat, den Brief an die Hebräer, darüber geschrieben: und es kann unmöglich die Meinung gewesen seyn, daß dieses von gar niemanden in der Kirche genutzt werden sollte. Es ist also die Frage, ob die Sache blos in die Erkenntniß des Gottesgelehrten, und schlechterdings nicht in den Glauben; sondern blos in die Philosophie des Glaubens gehört. Ich will sogleich sagen, was sich mir darüber dargestellt hat. Ich glaube klar zu sehen, daß in dem Glauben des Einfältigen weder mehr seyn könne noch seyn dürfe, als die Erkenntniß, daß ihn Christus erlöset, oder Gott um Christi willen zu begnadigen beschlossen und verheißet hat; daß aber in dem

Glaub



204 VII. Ist ein bestimmter Begriff

Glauben des fähigern auch unstudirten Christen mehr seyn müsse. Ich erkenne weder den Satz, Christus hat für die Sünden der Menschen genug gethan, noch irgend eine andere Bestimmung über die Art und Weise der Versöhnung, für eine schlechterdings unentbehrliche Glaubenswahrheit, ohne welche gar kein seligmachender Glaube an Christum möglich wäre. Dazu scheint mir eine jede auch nur verworrene Erkenntniß, daß wir durch den Tod Christi mit Gott versöhnt sind, hinreichend zu seyn. Aber ich kann mich nicht bestimmen, den Satz, oder jeden andern, der etwas über die Beschaffenheit des Erlösungswerks festsetzt, bloß in die akroamatische Erkenntniß desselben zu verweisen. Es leuchtet mir ein, daß auch der gemeine nur nicht ganz einfältige Christ verstehen könne und müsse, wie der Tod Christi versöhnend war: daß solches wol nicht in den ersten eingeschränktesten Unterricht von der christlichen Lehre, nicht in den ersten aber doch in den zweiten Katechismus gehöre: und also in so fern nicht eine bloß theologische, sondern katechetische Wahrheit sei. Ich bin bei allen theologischen Streitigkeiten sehr geneigt, die Wahrheit in der Mitte zu suchen. Ich glaube sie hier wieder auch in derselben



selben gefunden zu haben. Aber ohne weitem Umschweif zur Sache!

Ich übernehme einen zweifachen Beweis: 1) daß der fähige auch gemeine und unstudirte Christ einen deutlichen Begriff von der Art und Weise des Erlösungswerks haben könne und haben müsse: 2) daß aber solcher nicht schlechterdings einem jeden zum seligmachenden Glauben ganz unentbehrlich sei. Ich weiß nicht mehr als zwei Mittel etwas darüber zu entscheiden. Das erste wäre, daß wir das Verhalten Christi und der Apostel hiers bei nachsehen: ob Christus oder doch die Apostel nöthig befunden haben, gemeinen Lesern oder Zuhörern etwas über die Art und Weise des Erlösungswerkes zu erklären; und das andere, daß wir nachforschen, ob sich aus der Sache selbst und einem Verhältnisse derselben zum seligmachenden Glauben etwas ergebe. Ich will beide Mittel verbinden.

Augenscheinlich war in dem Glauben der Jünger vor der Himmelfahrt Christi kein deutlicher Begriff vom Erlösungswerke; und es scheint doch bedenklich, dem Glauben derselben die zur Seligkeit nöthige Vollkommenheit abzusprechen. Auch hatte Christus nicht nöthig gefunden, sie über die Beschaf-

Schaffenheit des von ihm auszuführenden Erlösungswerks deutlich zu unterrichten: und die Apostel bestimmen darüber auch nichts in den von ihnen in der Apostelgeschichte aufgezeichneten Unterweisungen. Dis ist das wichtigste, was der oben genannte würdige Mann für die durchgängige Unnöthigkeit eines bestimmten Begriffs beibringt. Aber die Apostel haben doch in ihren zum gemeinen Unterricht bestimmten Schriften dergleichen wirklich vorgetragen. Das setze ich ihm entgegen: und hernach will ich den Scheingrund für das Gegentheil beantworten. Es ist wahr, daß nicht alles in der Bibel in Jedermanns Erkenntniß gehört: und insonderheit nicht alles in den apostolischen Briefen. Die heiligen Verfasser tragen augenscheinlich manches bloß in Beziehung auf damalige theologische Streitigkeiten vor, das also gewiß nicht für einen jeden Leser war. Allein wenn und so oft sie nicht hinlänglich merklich machen, oder es sich sonst aus der Veranlassung und Absicht ihres Vortrags hinlänglich ergibt, daß solcher bloß die Lehrer angegangen hat; so und so oft können sie in zu einem gemeinen Unterricht verfertigten Schriften nichts vorgetragen haben, das nicht auch in die Erkenntniß des gemeinen Christen gehörte.



hörte. Es wäre förmlich unschicklich gewesen, wenn sie in Briefen, die an ganze Gemeinden gerichtet waren, Sachen und Lehren verhandelt hätten, die nicht auch von allen Gliedern der Gemeinden verstanden werden konnten und sollten. Aber da sind nun offenbar in dergleichen Schriften der Apostel theils ausdrückliche Beschreibungen des Erlösungswerkes, und der Art und Weise desselben; theils häufige sich auf dieselbe beziehende Vorstellungen. Ich berufe mich nicht auf den Brief an die Hebräer. Nicht, daß ich solchen für einen bloß zum Unterricht der Lehrer bestimmten Traktat des Apostels hielt. Die in demselben geschehene sehr gelehrte Vergleichung des Alten und Neuen Testaments könnte dieses Urtheil begünstigen. Allein die Ermahnung an die Leser, ihren Lehrern zu gehorchen, * und diejenigen, welche ihnen das Wort Gottes gesagt haben, im Andenken zu behalten ** erlaubt nicht die Bestimmung des Briefes zu einem allgemeinen Unterrichte zu erkennen. Und wie ausführlich ist derselbe über die Beschaffenheit und Einrichtung des von Christo ausgeführten Erlösungswerkes! Wie um-

ständig

* Heb. 13, 17. ** v. 6.

ständig wird in demselben gezeigt, daß sich Christus in seinem versöhnenden Tode als ein Gegenbild der Hohenpriester verhalte und sich selbst für uns geopfert habe! Ich habe doch Gründe, mich dieses Briefes nicht zu bedienen. Es war derselbe an lauter Gläubige aus dem Judenthume gerichtet; und Paulus konnte in der Rücksicht mancher ihnen in Ansehung des Alten Testaments noch anklebender Vorurtheile nöthig finden, die in Christo geschehene Erfüllung desselben auszuführen, ohne daß daraus auf eine Bedürfnis gleicher Erkenntnis bei allen Christen geschlossen werden kann. Ich übergehe hier auch die Stellen in den Briefen an den Timotheus und Titus, welche hieher gehören: weil bei denselben die Ausflucht möglich ist, daß der Apostel mit außerordentlich erleuchteten Lehrern rede. Es bieten mir die übrigen ohnleugbar für allerlei Leute geschriebnen Briefe der Apostel Stellen genug dar, welche zu meinem Vorhaben dienen. Paulus und Petrus haben die Vorstellung mit einander gemein, daß sich Christus in seinen Leiden als ein Opfer für unsere Sünden verhalten habe. Wir werden umsonst nach seiner Gnade durch die Erlösung gerecht, die durch Jesum Christum geschehen ist,

wel-

welchen Gott zuvor verordnet hat zum Ver-
 söhnungsoffer (denn so ist *ἱλαστήριον* mit mehr
 Gründe zu ergänzen, als durch *επιθεμα*) durch
 den Glauben an sein Blut *. Und Christus
 hat uns geliebet und sich selbst für uns Gotte zur
 Gabe und zum Opfer hingegeben: zu einem
 wohlriechenden Geruche **. So redet Paulus.
 Und wisset, daß ihr nicht mit vergänglichen Din-
 gen, dergleichen Silber oder Gold sind, sondern
 mit dem kostbaren Blute Christi als eines un-
 tadelichen und unbefleckten Lammes erkauft
 seyd ***: welcher auch unsere Sünde selbst an
 seinem Leibe auf dem Holze getragen hat.
 So redet Petrus. Und Johannes gedachte von
 unserm Mittler wie Paulus und Petrus, da er nicht
 nur das Wort des Täufers anführt: siehe das ist
 Gottes Lamm, das die Sünde der Welt
 trägt ****; sondern ihn auch, wenn die Offenbarung
 von ihm ist, in derselben mehrmals als das Lamm
 und als das vom Anfang der Welt her erwürgte
 Lamm vorstellt. Es kann mir zu meinem Zwecke
 gleich

* Röm. 3, 24, 25.

** Ephes. 5, 2.

*** 1 Pet. 1, 18. Cap. 2, 24.

**** Joh. 1, 29.



210 VII. Ist ein bestimmter Begriff

gleich viel gelten, was und wie viel nun damit über die Beschaffenheit seines versöhnenden Todes bestimmt worden ist. Es ist genug, daß damit etwas von derselben doch wirklich bestimmt und erklärt wurde. Und hier sind drei recht merkwürdige Erklärungen darüber in drei Briefen des heiligen Paulus, von welchen gar nicht gezweifelt werden kann, daß sie zu einem gemeinen Unterrichte und zu einer gemeinen Erbauung geschrieben worden sind. Die erste aus dem Schreiben an die Galater. Christus hat uns von dem Fluche des Gesetzes erlöst, da er ein Fluch für uns geworden ist*. Wenn auch von der durch Christum geschehenen Befreiung von den verdammdenden Satzungen die Rede ist; so sagt doch der Apostel, daß er für uns verdammt worden sei: und aus dem unmittelbar darauf folgenden ergibt sich, daß er solches von dem versöhnenden Tode Christi sagt. Die andere aus dem an die Römer: da es das Gesetz nicht thun konnte, so hat Gott seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches und wegen der Sünde gesandt und an dessen Fleische (Leibe) die Sünde verdammt (gestraft).** (Die Ausles

* Gal. 3, 13.

** Röm. 8, 3, 4.



legung, daß er durch Christi Lehre die Sünde im Fleische weggenommen und gewissermaßen vernichtet habe, ist bloß möglich). Und die dritte ausführlichste in dem zweiten Briefe an die Korinther: Gott hat durch Christum die Welt mit sich selbst versöhnt, und ihnen ihre Sünden nicht zugerechnet, sondern den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir durch ihn gerecht werden mögten. * Noch einmal, ich enthalte mich alles Commentars über diese Stellen, und lasse hier unentschieden, ob in diesen Beschreibungen von dem versöhnenden Tode Christi derselbe als ein genugthuender und vertretender Tod vorgestellt werde oder nicht. Niemand kann in Abrede seyn, daß in diesen Stellen nicht bloß die versöhnende Kraft und Absicht desselben versichert, sondern auch beschrieben wird. Und die heiligen Verfasser tragen diese Beschreibungen nirgends mit einer merklichen Absicht vor, um solche zuerst vorzutragen und zu überliefern. Sie stiessen dergestalt neben her unter dem Vortrage anderer Wahrheiten in ihre Schriften ein, daß sie
fol

* 2 Korinther 5, 19. 21.



212 VII. Ist ein bestimmter Begriff

solche augenscheinlich als ihren Lesern vorhin bekannt voraussetzen. Ohne Unterlaß bedienen sie sich unter andern der Vorstellung, daß Christus für uns gelitten habe, und gestorben sei, der Gerechte für die Ungerechte. * Diese Vorstellung bestimmt wirklich etwas über die Art und Weise seiner versöhnenden Leiden; aber die Apostel führen es nirgends aus. Und das hätten sie nicht unterlassen können, wenn sie nicht den Lesern aus ihrem vorhin ertheilten mündlichen Unterrichte verständlich waren. Es ist erwiesen, daß sich die Apostel des Herrn in ihren zu gemeinem Unterrichte bestimmten Schriften sowohl über die Beschaffenheit als über die Wirklichkeit des Erlösungswerks auslassen. Und folglich kann die Erkenntniß derselben nicht blos in die Erkenntniß des Gottesgelehrten gehören. Und lassen sie sich so darüber aus, daß ihrem Leser vorhin bekannt seyn mußte, was sie darüber zu erkennen hätten; so ist noch klärer, daß solche ein Theil ihres durchgängigen Unterrichts war.

Aber in den Unterweisungen der heiligen Männer, welche uns in der Apostelgeschichte aufbe-

hab

* 1. Pet. 3, 18.



halten worden sind, finden wir doch nirgends ein Wort über die Art und Weise, wie Christus die Wohlthat unserer Begnadigung gestiftet habe. Ueberall lassen sie es dabei bewenden, daß er dieselbe gestiftet, und Gott dieselbe in ihm beschlossen und verheißen habe. * Und in den eignen Unterweisungen Christi finden wir darüber nirgends etwas erklärt. Der erstere Anstoß ist leicht zu heben. Die Apostelgeschichte liefert uns lauter Vorträge, welche die Apostel vor Leuten gehalten haben, welche den ersten Unterricht in der christlichen Lehre empfangen sollten. Also folgt daraus nichts weiter, als daß ein deutlicher Begriff vom Erlösungswerke nicht zu den Anfangsgründen der christlichen Lehre gehöre. Es folgt nicht, daß solcher auch in der Erkenntniß des hierauf weiter gebrachten Christen fehlen könne. Und wir können nicht einmal zuverlässig festsetzen, daß nicht selbst die ersten Un-

* Hievon zeugen die Stellen, Apostelg. 2, 36. Cap. 3, 18. Cap. 4, 12. Cap. 5, 31. Cap. 8, 37. Cap. 10, 41. Cap. 13, 38. Ueberall verkündigen sie Christum als einen Vermittler der Vergebung unserer Sünden; aber nirgends beschreiben sie, wie er solches geworden sei.



Unterweisungen der Apostel mehr begriffen haben können, als in der Apostelgeschichte gemeldet wird. Lukas nennt bloß die Grundwahrheiten des christlichen Glaubens, welche die Apostel ihren Zuhörern sogleich überlieferten, ohne zugleich genau als Les anzugeben, was und wieviel sie ihnen davon überlieferten. In den theologischen Berichten wird dieses für sehr entscheidend gehalten, daß Paulus die Wahrheit, daß Christus für unsere Sünden, nach der Schrift, gestorben sei, ausdrücklich unter den Grundwahrheiten aufführt, welche er den Korinthiern bald im Anfange des ihnen ertheilten christlichen Unterrichts (év προῳσις) überliefert hatte. * Und wirklich scheint mir, wie schon gesagt, der Satz, daß Christus für unsere Sünden gestorben sei, mehr als die bloße Versicherung zu enthalten, daß der Tod Christi zur Vergeltung unserer Sünden geschehen sei. Er scheint mir offenbar zugleich zu bestimmen, wie er zu derselben geschehen sei. Also aber hätten wir selbst in die ersten Unterweisungen des Apostels über das Erlösungswerk mehr und bestimmtere Dinge zu bringen, als nach den Berichten des heiligen Lukas in denselben angetroffen wurden.

Mehr

* 1 Kor. 15, 3.



Mehr Bedenken muß uns dieses verursachen, daß Christus selbst nirgends etwas über die Art und Weise des Erlösungswerks erklärt hat. Denn auch in der berühmten Rede von dem Essen und Trinken seines Fleisches und Blutes sagt er nichts weiter, als daß sein Tod versöhnend seyn werde, und daß zum Antheil an demselben gläubige Zueignung desselben nöthig seyn werde. Die Auslegung, nach welcher Christus auch hier nicht von seinem Tode, sondern von seiner Lehre redet; scheint mir aller Wahrscheinlichkeit zu ermangeln. Und die einzige Stelle, in welcher er etwas über die Art der Versöhnung zu bestimmen scheint: die Stelle, daß er nicht gekommen sei, um sich bedienen zu lassen, sondern damit er diene und sein Leben zu einem Lösegeld für viele dahin gebe, * darf nicht nothwendig mehr enthalten, als daß sein Tod ein erlösender Tod seyn werde. Allein ich befinde mich durch mehrere Betrachtungen gehindert, die unmittelbaren Unterweisungen Christi, wie wir solche in den von den Evangelisten aufgezeichneten Reden desselben antreffen, als einen Maassstab für die seligmachende

Er

* Matth. 20. 28.



216 VII. Ist ein bestimmter Begriff

Erkenntniß des Christen zu allen Zeiten anzusehen und zu gebrauchen. Zwei derselben sind aus mehreren hinreichend. Zuvörderst können wir gar nicht mit Zuverlässigkeit festsetzen, daß uns der ganze von Christo ertheilte Unterricht in den von ihm aufgezeichneten Reden aufbehalten worden sei. Die Evangelisten hatten gewiß nicht den Plan, solchen in denselben aufzubehalten: oder gewiß nicht den Plan, solche und so viele derselben aufzuzeichnen, welche und so viele derselben nöthig waren, um vollständig den von Christo ertheilten Religionsunterricht zu haben. Widrigensfalls würden sie uns mehr gemeinnützige Vorträge aufbehalten, und sich einer größern Mannigfaltigkeit derselben beflissen haben. Sie hatten augenscheinlich nicht sowohl den Zweck, uns den Religionsunterricht, den Christus ertheilt hat, zu liefern, als vielmehr blos mit seinen Lehren und Handlungen, daß er der Messias gewesen sei, zu erweisen. Diese sind geschrieben, daß ihr glauben sollt, Jesus sei Christ der Sohn Gottes: und mit diesem Glauben das ewige Leben in Christo Jesu erlangen möget: so erklärt sich Johannes selbst über den Zweck. Und es würde auch einen irrigen Lehrbegriff von der Eingebung



lung der Evangelien voraussetzen, wenn wir annehmen wollten, daß Gott dafür gesorgt habe, daß uns der ganze von Christo ertheilte seinen Gläubigen zu wissen nöthige Unterricht von den Evangelisten aufgeschrieben worden sei. Ein Umstand scheint mir darüber entscheidend zu seyn, daß Christus gewiß mehr Wahrheiten von seiner Person und von seinem Amte vorgetragen hat, als die Evangelisten von ihm aufgezeichnet haben. Johannes fügte sein Evangelium erst viele Jahre nach Ausfertigung der übrigen zu denselben hinzu (davon zeuget der Inhalt, und das sagt das ganze Christliche Alterthum): und nahm in dasselbe eine Menge Aufschlüsse und Wahrheiten und Unterweisungen Christi von seiner Person auf, welche in den übrigen nicht angetroffen werden. Und gleichwohl hatte ein jeder der übrigen Evangelisten gewiß seiner Einsicht nach vollständig soviel davon aufgeschrieben, als zum Zwecke nöthig war. Ich ziehe daraus die Folge, daß also Christus gar wohl auch über sein Amt und die wahre Beschaffenheit desselben umständlicher gewesen seyn kann, als wir aufgezeichnet finden, und daß der Schluß mithin keine Zuverlässigkeit habe: wir finden nirgends in den Reden Jesu eine



218 VII. Ist ein bestimmter Begriff

deutliche Erklärung über die Art und Weise, wie er die Erlösung der Menschen zum ewigen Leben ausführen werde: also hat er dergleichen niemals ertheilt. Siernächst ist nicht nur sehr möglich und wahrscheinlich, daß er sich durch die geringe Fäshigkeit seiner Zuhörer bestimmt befunden hat, manche in den künftigen Glauben seiner Kirche gehörige Wahrheit bis zur Ausgießung des heiligen Geistes auszusprechen; sondern er erklärt sich ausdrücklich: Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht ertragen *. Daher schränkte er sich beinahe überhaupt bloß darauf ein, daß er die Menschen zu erleuchten und zu erlösen gesandt sei: und trug selbst darüber so wenig bestimmtes vor, daß seine Erlösung zur Vergebung der Sünden geschehen werde. In den drei ersten Evangelisten finden wir darüber beinahe, außer der Einsetzung des Abendmahls und der dabei geschehenen Erklärung von der Absicht seines bevorstehenden Todes, gar nichts vor. Und Johannes unterrichtet uns von den Hindernissen, die Christum abhielten, darüber öfter und umständlicher zu reden, indem er uns die Mißverständnisse erzählt, welche ein da-

hitt

* Joh. 16, 12.



hin gerichteter Unterricht Christi selbst zu Kapernaum bei Leuten, die nun Christus bereits so ofte und so lange bearbeitet hatte, veranlaßte *. Also verliert der Schluß abermals seine Zuverlässigkeit: Christus hat seinen Zuhörern keinen bestimmten Begriff von seinem Erlösungswerke ertheilt: also gehört derselbe nicht in den Glauben des Christen. Er kann sich gehindert befunden haben, bereits alles dasjenige selbst vorzutragen, was künftig in denselben gehören sollte. Ich setze die Erinnerung hinzu, daß der Schluß noch bedenklicher ist: in dem Glauben der Jünger Jesu war vor der Ausgießung des heiligen Geistes kein deutlicher Begriff von der Art und Weise des Erlösungswerks: also darf auch derselbe nicht in dem Glauben des Christen seyn. In dem Glauben der Jünger war kaum ein deutlicher Begriff vom Erlösungswerke an sich. Alles redet dafür, daß sie noch unmittelbar vor der Himmelfahrt Christi dasselbe nicht verstanden, und von der versöhnenden Absicht des Leidens und Sterbens Jesu Christi wenig oder nichts erkannten. Mithin würde folgen, daß auch der Christ nicht einmal im Ganzen erkennen müsse, daß Jesus um un-

se

* Joh. 6, 60 u. f.



ferer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünden willen zerschlagen worden sei.

Die Apostel unterlassen nicht in ihren zu gemeiner Unterweisung und Erbauung gerichteten Briefen die durch den Tod Christi gestiftete Versöhnung sowohl zu beschreiben, als zu versichern; und sie thun solches mehrentheils bloß so beiläufig in der Verbindung mit andern von ihnen vorgetragnen Wahrheiten, daß sie es als ihren Lesern vorhin aus dem genossenen Unterrichte bekannt voraussetzen mußten. Dieses scheint mir dafür hinreichend zu seyn, daß ein deutlicher Begriff von der Art und Weise, wie wir durch den Tod Christi versöhnt worden sind, auch allerdings in die Erkenntnis des gemeinen Christen gehöre. Gleichwohl fehlt es nicht an sich aus der Sache selbst ergebenden Gründen, welche mir noch bestimmender zu seyn scheinen. Ich will sie mittheilen. Es ist eine unleugbare Wahrheit der Sittenlehre, daß ein jeder auch gemeiner Christ zu einer so vollkommenen und mithin auch zu einer so deutlichen Erkenntnis aller Wahrheiten des geoffenbarten Lehrbegriffs verbunden ist, als ihm nur zu haben möglich ist. Und also können wir bereits um deswillen nicht alle Deutlichkeit über die Beschaffenheit des Erlösungswerks aus der Erkenntnis

des

des gemeinen Christen ausschließen. Die Schrift beschreibt auch dieselbe auf eine auch dem Unstudirten faßliche Weise: und unter allen von den Beschreibungen derselben angenommenen Erklärungen ist keine einzige, welche ganz über die Fassung des gemeinen Christen wäre. Die Theorie von einer vertretenden Genugthuung ist unter allen die schwerste; und gleichwohl auch diese kann von einem jeden wohl verstanden werden. Warum sollte nicht auch ein Unstudirter gar wohl verstehen können, daß Gott die von den Menschen mit ihren Sünden verschuldeten Strafen nicht habe ganz unvollzogen lassen, und daher Einen im Namen aller strafen wollen. Allein hier sind vier mehr beweisende Gründe, daß ein deutlicher Begriff von der Art des Erlösungswerks nicht blos in die gelehrte Erkenntnis desselben gehört.

Der erste: es scheint mir dergleichen selbst zum Verstande des Erlösungswerkes unentbehrlich zu seyn. Wem es daran mangelt, in dessen Glauben ist nichts weiter, als daß Gott in Christo und in Absicht auf die unverschuldeten Leiden Christi die Vergebung der Sünden verheißen hat; nichts weiter, als der Satz, daß wir durch Christum erlöset
und

222 VII. Ist ein bestimmter Begriff

und mit Gott versöhnt worden sind. Aber ein Glaube, in welchem nichts weiter ist, muß ein sehr verworrner Glaube seyn. Urtheilen, daß Christus sein Blut zur Vergebung unsrer Sünden vergossen habe, und doch schlechterdings nichts von dem Verhältnisse dieser Begebenheit zu der damit gestifteten Wohlthat verstehen, das heißt bei einer völligen Unwissenheit, wie und warum Gott in Absicht auf das Blut Christi die Begnadigung aller bußfertigen Menschen beschlossen und verheißen hat, die Sache auf die Versicherung der Schrift glauben. Nun bin ich weit entfernt, daß ich diesem Glauben alle zum Zweck nöthige Hinlänglichkeit absprechen sollte. So müßte ich solche dem Glauben der meisten Christen absprechen. Denn die meisten bekommen auch aus dem Unterrichte, daß Christus für unsere Sünden gelitten hat, nur sehr verworrene Begriffe. Und ich werde hernach selbst behaupten, daß der bloße Glaube der Begebenheit zum Zweck hinlänglich ist. Aber ein verworrner Glaube ist und bleibt es. Setzet, daß eine Stadt durch ein widerspenstiges Verhalten den Unwillen des Landesherrn verschuldet, und hierauf der Fürsprache seines Sohnes die Verzeihung der bewiesenen Widerspenstigkeit zu danken hat: so versteht ein jeder

jeder, wie die erlangte Verzeihung mit der für die Verbrecher geschehenen Fürbitte zusammenhängt, und also versteht er auch, daß die Wohlthat derselben wirklich zu verdanken sei. Aber setzt, daß der Landesherr seinen Sohn mit Gefängniß belegt, und hierauf der widerspenstigen Stadt sein Vorhaben, ihr die begangene Widerspenstigkeit in Rücksicht auf das Gefängniß seines Sohnes zu verzeihen, bekannt machen läßt: wird denn jemand etwas von dem Zusammenhange dieses Vorhabens mit dem angezeigten Bewegungsgrunde desselben verstehen, und mit Verstande in dem gefangenen Prinzen einen Urheber der Wohlthat verehren können? Sollte der Zusammenhang in der Folge dahin deutlich werden, daß der Prinz für die widerspenstige Stadt gebeten, und der Fürst, sein Vater, ihm die Begnadigung derselben hierauf unter der Bedingung versprochen habe, daß er für die Widerspenstigen auf einige Zeit ins Gefängniß ginge; so würde nun ein jeder verstehen, wie die Stadt dem Wohlwollen des Prinzen ihre Begnadigung schuldig sei, und ihm für dasselbe vernünftig danken. Also muß ein jeder verstehen, wie die Verheißung der göttlichen Gnade mit dem versöhnenden Leiden des Erlösers zusammenhänge, wenn er im Stande seyn soll,



224 VII. Ist ein bestimmter Begriff

soll, solche mit Vernunft darauf zu gründen, und ihm mit Vernunft dafür zu danken.

Und nicht bloß zu einem verständigen Glauben der Sache scheint mir ein deutlicher Begriff von derselben unentbehrlich zu seyn. Es scheint mir dergleichen zum andern bei einem jeden etwas nachdenkenden Christen selbst zum Glauben derselben unentbehrlich zu seyn. Seht, daß der widerspenstigen Stadt Verzeihung versprochen wäre mit der Erklärung, weil der Sohn des Regenten sich habe willig ins Gefängniß begeben. Nun kann freilich das Versprechen auf eine so glaubhafte Weise geschehen, daß niemand an der verheißenen Wohlthat zweifeln kann: und auch die Erklärung über den Bewegungsgrund zu derselben kann so glaubwürdig seyn, daß ein jeder dieselbe den Widerwärtigkeiten des Prinzen verdankt, der auch nicht einsieht, wie sie mit denselben zusammenhänge. Aber denkende Leute werden doch Mühe finden, die Sache zu glauben, so lange sie von dem ungewöhnlichen Bewegungsgrunde des Regenten zur Beschließung der Wohlthat nichts verstehen. Sie werden die Wohlthat glauben; und wenigstens insgeheim fragen: wie sollte die Widerwärtigkeit des Prinzen den von uns verschuldeten Unwillen des Fürsten sei-

nes

nes Vaters besänftigt haben? Zur Sache! So kann das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo wol vollkommen glaubwürdig seyn, wenn auch das Verhältniß des Todes Christi zu derselben nicht verstanden wird. Aber nicht nur augenscheinlich wird der Glaube desselben damit sehr erleichtert, wenn es verstanden wird; sondern einem nachdenkenden Menschen muß es Mühe verursachen, sich den Tod Christi und die Vergebung unserer Sünden als Grund und Folge von einander vorzustellen, wenn er gar nicht übersteht, wie eins Grund oder Folge von dem andern sei: den Satz, Jesus ist gekreuzigt worden, und den Satz, Gott hat in Ansehung dessen die Sünde zu vergeben verheißen, mit einander zu verbinden. Es ist dem ersten Anscheine nach etwas höchst widersinniges, das Gott um eines Gekreuzigten willen, oder weil ein gewisser heiliger Mensch gekreuzigt worden ist, beschlossen haben soll, den übrigen Menschen die Strafen der Sünden zu erlassen. Und ohne einen deutlichen Begriff vom Zusammenhange dieser Dinge sind die Anstöße an dem Tode eines Unschuldigen, welchen Gott zur Begnadigung der übrigen Menschen gewollt haben soll, schwerlich zu heben. Kurz, wer nicht gewohnt ist, über seinen Glauben

zu denken, der kann wohl mit Zuversicht für wahr halten, daß ihm Gott um Christi willen die Sünden zu vergeben geheissen habe, ohne davon etwas zu verstehen, wie ihm diese Wohlthat durch Christum erworben worden sei. Aber, wer vorher verstehen will, was er glauben soll, zu dessen Glauben am Erlösungswerke ist auch Verstand des Erlösungswerks nothwendig.

Mein dritter und vornehmster Grund erwächst aus den Absichten Gottes mit dem Erlösungswerke. Ich sehe gar nicht, daß die Absichten desselben ohne eine deutliche Erkenntnis desselben erreicht werden können. Ich schmeichle mir, anderweit unwiderleglich erwiesen zu haben, daß die Zwecke Gottes mit demselben keine andere waren, als neue und besonders starke Bewegungsgründe zur Tugend zu stiften, oder, welches eben das ist, die Menschen mit Furcht, Liebe und Vertrauen gegen sich zu erfüllen.* Ich erkenne gar nicht, daß solche ohne ein deutliches Bewußtseyn des Erlösungswerks wohl einigermaßen erfüllt werden können. Wenn doch der Mensch erkenne und wahrhaftig glaubt, daß Gott in Christo allen bußfertigen Menschen die Vergebung der Sünden ver-

* Vermischter Aufsätze B. 2. St. 2.

verheiffen hat: so erkennt und glaubt er doch gemeiniglich soviel, daß er sich bestimmt befindet, solche gläubig aus den darüber vorhandenen Verheiffungen zu glauben und zu erwarten. Aber man unterscheide wohl durch die Verheiffungen der Gnade, welche in Christo geschehen sind, und durch die Ertheilung derselben in Christo, oder die Gründung derselben auf Christum, zu Furcht, Liebe und Vertrauen gegen Gott erweckt werden. Das letztere kann meiner Einsicht nach nicht geschehen, ohne die Gründe zu verstehen, und zu übersehen, aus welchen Gott den Tod Christi zu einem Vergnabigungsmittel verordnet hat. Es habe sich nun derselbe als ein vertretender und genugthuender Tod verhalten, oder Gott habe ihn von dem Vermittler unserer Seligkeit als die stärkste Probe des Gehorsams verlangt; oder er habe damit seine zur Tugend gerichtete Lehre von ihm bestätigt wissen wollen; oder die Sache verhalte sich auf eine andere Weise; so setzt die Erkenntniß der darin von Gott gestifteten Bewegungsgründe zur Tugend eine deutliche Erkenntniß desselben und der Absichten Gottes mit demselben voraus. Gesetzt, daß Gott sein unveränderlichs Vorhaben, über seine Gesetze zu halten, und daher die Ueber-



tretung derselben nicht unbestraft zu lassen, damit offenbaren wollen: wird denn solches erkannt, wenn nicht verstanden wird, daß die Leiden Christi vertretende Leiden waren? Aber ohnleugbar hat Gott diese Bewegungsgründe nicht blos für den Gottesgelehrten in dem Erlösungswerke stiften wollen.

Es ist noch eine vierte Betrachtung übrig. Ohne einen deutlichen Begriff vom Erlösungswerke ist auch kein deutlicher Begriff von der Person und dem übrigen gesammten Amte des Erlösers möglich. Es findet keinen Widerspruch, daß die ganze Einrichtung der Person Christi aus dem Amte Christi und mithin aus dem von ihm ausgeführten Erlösungswerke verstanden werden muß. Der Socinianer, wie der Protestante, und der Protestante, wie der Socinianer sind darüber einig: und ein jeder bildet sich nun die Person Christi nach Masgebung seiner Theorie vom Amte Christi. Offenbar kann nicht daraus, daß er die Menschen erlösen sollte, verstanden werden, daß er eine unsündige Person und eine mit Gott innigst vereinigte Person war. Es muß aus der Beschaffenheit der von ihm gestifteten Erlösung verstanden werden. Also ist ein deutlicher

cher Begriff davon zu einem deutlichen Begriffe auch von der Person Christi unentbehrlich. Und man wende mir nicht ein, daß solches bloß Philosophie über die Person Christi werde. Und wenn es dergleichen wird; so ist es jedem etwas nachdenkenden Menschen zum Glauben nöthige Philosophie. Auf das Wort der Schrift glauben, daß Jesus ein völlig unschuldiger und kein bloßer Mensch war, ohne zu verstehen, warum er das eine und das andere war, das heißt nicht ohne Gefahr für das eine und das andere glauben. Es ist nichts weiter nöthig, als daß jemand der Sinn der Schrift ungewiß werde. Wer deutlich einsieht, daß diese Beschaffenheiten Christi zu den Absichten Gottes mit Christo unentbehrlich waren, für dessen Beständigkeit im Glauben ist besser gesorgt.

Aber ein anderes ist ein deutlicher und ein anderes ein gelehrter Begriff vom Erlösungswerke. Es ist ein großer Fehler, daß man dem unstudirten Christen gemeiniglich das ganze Lehrgebäude von der Person und dem Amte Christi überliefert; den ganzen afroamatischen Vortrag darüber, und die ganze theologische Untersuchung über die Größe und den Umfang der von Christo



erduldeten leiden: Er muß verstehen, wie der Tod eines Menschen ein Erwerbungsgrund der Seligkeit für alle übrige Menschen seyn und werden können; aber er braucht nicht alle dabei vorkommende Fragen beantworten, und alle sich dabei darstellende Schwierigkeiten auflösen zu können. Er braucht z. E. wenn der Tod Christi ein genugthuender Tod war, darüber nichts zu wissen, ob er ein vollkommen oder unvollkommen genugthuender Tod war; ob er bloß die willkührlichen oder auch natürlichen Strafen der Sünde; ob er bloß Strafen dieses oder auch des zukünftigen Lebens; ob er auch den ewigen Tod erduldet; ob er bloß für die Sünden, die vergeben werden, oder auch für diejenigen, welche nicht vergeben werden, ob er auch für die Sünde wider den heiligen Geist genug gethan habe, u. s. w.

Und wenn ich einen jeden Glauben an das Erlösungswerk, in welchem gar kein deutlicher Begriff vom Erlösungswerke zum Grunde liegt, für keinen andern, als verworrenen Glauben erkennen kann; so scheint es mir gleichwol übertrieben, dergleichen auch zum seligmachenden Glauben für schlechterdings unentbehrlich zu halten. Es scheint mir gleichwol nicht etwas so wesentliches zu seyn, daß auch

auch jeder einfältige Christ solchen Begriff haben und der Satz, Christus hat für uns genug gethan, in der Erkenntnis eines jeden auch des einfältigsten Christen seyn müsse. Das ist das zweite, was ich zu beweisen versprochen habe. Augenscheinlich wird der Satz so wenig in den Reden der Apostel in der Apostelgeschichte, als in den Reden Jesu in den vier Evangelien angetroffen: und weder in diesen noch in jenen etwas weiter, als daß wir durch Christum und durch den Tod Christi mit Gott versöhnt worden sind, angetroffen. Und das wäre nun sogleich darüber entscheidend, daß so viel und nicht mehr zum Glauben an Christum nothwendig seyn müsse, wenn nicht die Bedenklichkeit im Wege stünde, daß Christus und daß die Apostel gleich in ihren ersten Unterweisungen davon mehr bestimmt haben können, als aufgeschrieben worden ist. Gleichwol scheint mir diese Bedenklichkeit eine andere Gestalt anzunehmen, wenn die Frage davon ist, ob ein bestimmter Begriff vom Erlösungswerk schlechterdings zum Glauben an das Erlösungswerk, und wenn sie davon ist, ob er überhaupt nicht bloß in die Erkenntnis des Gelehrten, sondern auch des gemeinen Christen gehöre? Ich sehe klar, daß sich Christus gehindert befunden haben



232 VII. Ist ein bestimmter Begriff

kann, alles selbst und unmittelbar vorzutragen, was in den Glauben seiner Kirche und auch in den Glauben der unstudirten Glieder seiner Kirche kommen sollte. Aber es wird mir unwahrscheinlich, daß er etwas zurück gelassen haben sollte, das zum Glauben an seine Person und sein Amt schlechterdings unentbehrlich war. Und es wird mir unwahrscheinlich, daß die Nachricht von der Lehre Jesu, welche die Evangelisten liefern, so unvollständig seyn sollte, daß sie dazu gehörige wesentliche von Christo vorgetragene Lehren ganz übergangen haben sollten. Ich sehe doch offenbar, daß sie mit den von Christo gesammelten Reden den Zweck hatten, uns mit seiner Lehre bekannt zu machen, ihn als den großen Propheten, durch welchen Gott zuletzt zu den Menschen geredet habe, darzustellen. Sie hatten offenbar den Endzweck, nicht bloß mit Reden von ihm zu beweisen, daß er der Messias war. So hätten sie die Bergpredigt und die meisten seiner Gleichnisreden weglassen müssen. Aber nun können sie als weise Männer ohnmöglich die Lehre Jesu so verstümmelt haben, daß sie etwas schlechterdings wesentliches in derselben übergangen haben sollten. Ein bestimmter Begriff vom Erlösungswerke muß also dergleichen nicht

nicht seyn, weil sie uns keinen darüber von Christo ertheilten Unterricht aufbehalten haben. Ich gründe darüber weniger auf den Mangel desselben in den Reden der Apostelgeschichte. Lukas hatte offenbar nicht den Plan, uns die Lehre der Apostel zu liefern; sondern bloß den Plan, die Stiftung der Kirche zu erzählen. Und er nennt bloß die Wahrheiten, welche die Apostel den Juden und Heiden, zu welchen sie kamen, überlieferten, ohne sich darauf einzulassen, was und wie viel sie ihnen davon liefern.

Und wenn die Schlüsse, welche ich aus dem Mangel eines deutlichen Unterrichts über die Beschaffenheit des Erlösungswerks wenigstens in den Reden Jesu herleite, nicht ganz zuverlässig seyn sollten; so sind es doch drei Betrachtungen, mit welchen ich sie unterstütze. Die erste: es ist doch überhaupt ein Glaube an das Erlösungswerk auch ohne einen deutlichen Begriff von der Beschaffenheit desselben möglich. Das ist zu dem Ende unentbehrlich, daß jemand von den in Christo ertheilten Verheißungen unterrichtet sei, daß er von dem verfühnenden Tode Christi und von dem erklärten Vorhaben Gottes, in Absicht auf denselben Sünden zu vergeben, Nachricht habe; und daß er überhaupt



234 VII. Ist ein bestimmter Begriff

verstehe, was das heiße, wir sind mit ihm ver-
 söhnt durch den Tod seines Sohnes. Aber er
 kann das verstehen, ohne zugleich den Zusammen-
 hang der Wohlthat mit ihrem Erwerbungsgrunde
 einzusehen. Und mehr ist zum Glauben an densel-
 ben nicht schlechterdings nöthig. Ein Missethäter
 kann verstehen und glauben, daß er seine Begnadi-
 gung jemandes Fürsprache zu danken habe, wenn
 er gleich nicht einsieht, wie und woher diese Für-
 sprache für ihn einen solchen Werth erhalten habe.
 Ein Israelite konnte verstehen und glauben, daß
 Gott um Abrahams willen ihm und seinem Volke
 gewisse Wohlthaten zu erzeigen beschlossen habe,
 wenn er gleich nicht auch verstand und einsah, wie
 Gott zur Beschließung derselben durch den Abra-
 ham bewegt ward. Also ist eine gläubige Zueig-
 nung der in Christo ertheilten Verheißung hinrei-
 chend, einen Menschen zur Gründung seines Ver-
 trauens auf Christum zu bestimmen: und selbst hin-
 reichend, ihn mit dankbarer Liebe gegen Christum
 zu erfüllen. Wie der Missethäter seinem Für-
 sprecher seine Begnadigung danken, und ihn für
 seine Fürsprache dankbar lieben kann, wenn er
 gleich nicht deutlich erkennt, woher seine Fürsprache
 so kräftig und wichtig für ihn war.

Dis



Dies leitet mich zu meiner zweiten Betrachtung. Die Zwecke Gottes mit dem Erlösungswerke sind auch nicht dergestalt an einen deutlichen Begriff von demselben geknüpft, daß sie bei Ermangelung desselben schlechterdings verlohren gehen müßten. Alle Erklärungen über diese Zwecke in Beziehung auf die Menschen kommen darin zusammen, daß neue und sehr kräftige Bewegungsründe zur Tugend gestiftet werden sollen: daß Liebe und Vertrauen gegen Gott in den sündigen Menschen aufgerichtet werden soll. Aber das eine und das andere kann nicht unterbleiben, wenn der Mensch nur erkennt und glaubt, daß Gott die Sünden zu vergeben beschloffen, und um sie vergeben zu können, seinen Sohn gesandt und in den Tod dahin gegeben habe. Und um dieses bloß zu glauben ist, wie vorhin bekant worden ist, kein deutlicher Begriff vom Verhältniß des Todes Christi zu der damit gestifteten Wohlthat nothwendig. Es ist hinreichend, daß die Sache klar in der Schrift bezeugt wird: und der gemeine Christ hat mehr Dinge auf das Wort der Schrift zu glauben, von deren Grunde und Zwecke er nichts versteht. Er glaubt z. E. auf das Wort der Schrift



236 VII. Ist ein bestimmter Begriff

Schrift mit Zuverlässigkeit eine künftige Auferstehung der Todten und das darauf bevorstehende allgemeine Weltgericht, ohne zu verstehen, warum dieses und jenes von Gott beschlossen worden ist: oder zu verstehen, daß das erstere zur Vollendung des Standes der Vergeltungen, und das andere zu dem Urtheil, daß es ein Stand der Vergeltungen sei, unentbehrlich seyn wird. Und nun noch einmal! mehr ist nicht nöthig, damit ein Mensch in Christo Gott liebe und ihm vertraue, als daß er erkenne und glaube, daß ihm Gott um Christi willen gnädig zu seyn beschlossen und verheissen habe. Und auch die Bewegungsgründe zum guten gehen nicht mit dem Mangel deutlicher und philosophischer Einsichten in das Verhältniß Christi zu diesem gnädigen Rathschluß Gottes verlohren, welche aus der Dankbarkeit gegen Christum und der damit zusammenhangenden Verpflichtung zum Gehorsam gegen seine Lehre erwachsen. Ein Mensch kann auf das Wort der Schrift erkennen und glauben, daß Christus der Urheber unsrer Seligkeit ist, wenn er gleich nicht versteht, wie und wodurch er solches geworden ist.

Meis



Meine dritte Betrachtung: es kann nicht nur auf keine Weise behauptet werden, daß ein deutlicher und bestimmter Begriff vom Erlösungswerke zum Glauben an dasselbe schlechterdings nöthwendig sei; sondern es ist solcher Faum den Fähigkeiten des größten Hausens angemessen. Die Theorie von einer durch Christi Leiden und Tod geschehenen Genugthuung für die Sünden kann zwar auf eine auch dem Einfältigen verständliche Weise mit Beispielen und Erfahrungen erläutert und bestätigt werden. Aber die Misdeutung, daß Gott also doch nicht habe vergeben können oder wollen, ohne seinen Unwillen über die Menschen ausgelassen und seinen Zorn über die Sünden offenbart zu haben, und die Misdeutung, daß wir doch also unsere Seligkeit mehr Christo als Gott zu danken haben, kann ohne eine die gemeinen Fähigkeiten übersteigende Ausführlichkeit über das Erlösungswerk kaum verhütet werden. Und stößt der davon nur überhaupt unterrichtete Christ volkends auf allerlei mit der Lehre von der Genugthuung zusammenhängende Fragen, und Anstöße; so wird die Sache noch schlimmer. Wie wenn er z. E. auf den Anstoß kömmt, daß Gott die Sünden derer, welche verlohren gehen, zweimal bestraf?

straf? Die Theorie des Socinianers führt an sich weniger Schwierigkeiten und Anstöße mit sich, aber sie erfordert dagegen desto mehr Sprachkenntnis und Auslegungswissenschaft. Um die Beschreibungen, welche die Schrift von der Beschaffenheit des versöhnenden Todes Christi macht, dahin zu verstehen, daß er in demselben unsere Strafen erduldet habe, ist nichts weiter nöthig, als den Worten diejenige Bedeutung zu lassen, welche sie in unserer Sprache haben. Aber um dieselbe dahin zu erklären, daß Christus mit seinem Tode die durch ihn überbrachten Verheißungen der Vergnädigung und Seligkeit bekräftigt und bestätigt habe, ist mehr als gemeines Nachdenken nothwendig.

Also scheinen mir diejenigen Gottesgelehrten sowohl zu irren, welche einen bestimmten Begriff vom Erlösungswerke für einen wesentlichen Theil des seligmachenden Glaubens halten, und daher bereits in den ersten Unterricht von der christlichen Lehre tragen, als diejenigen, welche solchen ganz von der Erkenntniß des unstudirten Christen ausschließen. Wäre das erstere; so würden die Apostel dergleichen mehr und öfter ertheilt, und, den Brief an die Hebräer ausgenommen, nicht bloß beiläufig
 heis



beigebracht und mit andern Wahrheiten verbunden haben. Das Erlösungswerk an sich stellen sie ohne Unterlaß und mehrmals um es vorzustellen vor. Und wäre das andre; so würden sie davon in ihren zu gemeiner Erbauung und Unterweisung gerichteten Schriften nie etwas berührt haben.

Und nun bis und nicht mehr scheint auch die Meinung des vortreflichen Mannes in der Schrift über die Nutzbarkeit des Predigtamtes und deren Beförderung zu seyn. Gott, schreibt er, verspricht eine Vergebung durch Christum, mehr brauche ich nicht. Was mein Erlöser zu dem Ende hat thun müssen, was er hat seyn müssen um es thun zu können, das gehört nicht zu meiner Religion, weder in Absicht auf meine Tugend noch auf meine Gemüthsruhe * Indessen kann doch hiebei in gewisser Absicht ein Unterricht des Predigers nützlich seyn, ungeachtet es kein wirklicher Religionsunterricht ist **. Ich würde mich versucht befinden, die ganze schöne Stelle hieher zu tragen, und damit zugleich meinen Lesern einiges Vergnügen nach der Langenweile, die ich ihnen gemacht habe, zu verschaffen, wenn ich nicht vermuthen

mfr

* S. 145. ** S. 147.



müße, daß diese lehrreiche Schrift in ihrer aller Händen seyn werde. Sollte aber der Verfasser doch wirklich mehr haben sagen, und alle Erklärung der Versöhnung vom Unterrichte des unstudirten haben ausschließen wollen; so wünschte ich ihm wohl die Muße, die darüber ertheilten Regeln noch weiter zu befestigen, und wie nicht nur Glaube an das Evangelium an sich, sondern auch vernünftiger Glaube ohne selbige vollkommen möglich sei, noch weiter aufzuklären. Und ich wünschte sie ihm von dem lebhaftesten Wunsche den Religionsunterricht zu seiner ursprünglichen Einfachheit zurückgebracht zu sehen durchdrungen aufs angelegentlichste.

Ich stoße noch auf eine Bemerkung, die mir nicht ganz unfruchtbar zu seyn scheint. Ist ein bestimmter Begriff vom Erlösungswerke, wie man doch gewöhnlich annimmt, wenigstens dem fähigern unstudirten Christen nicht nur möglich, sondern auch nöthig: so lasset uns alle Versuche und Bemühungen, ihm denselben zu erleichtern, mit Dank erkennen. Und wenn darunter auch mehrere seyn sollten, welchen wir unsern Beifall schlechterdings versagen müßten; so würden wir gleichwohl die gute Absicht ihrer Urheber nicht verkennen

nen

nen können. Es kommt doch bloß darauf an, daß dem denkenden Christen einiger Aufschluß über den Verstand der Stellen ertheilt werde, in welchen der Tod Christi als ein versöhnender Tod vorgestellt wird. Und mit jeder Theorie darüber wird zu diesem Endzwecke gehandelt. Ja der Gottesgelehrte, welcher den Rath ertheilt, den unstudirten Christen mit gar keiner Theorie über die Versöhnung zu belästigen; und der Gottesgelehrte, der sich berufen glaubt ihm dieselbe zu erklären; auch wohl berufen glaubt, die gewöhnliche schwere Erklärungsart mit einer faßlichern dem Verstande weniger Mühe verursachenden zu verwechseln, arbeiten beide zu einem Ziele: das Evangelium und den Glauben an das Evangelium Jedermann zu erleichtern.

VIII.

Die Lehre Jesu und die Lehre
der Apostel.

Augenscheinlich ist in der Lehre der Apostel mehr,
als in der Lehre Jesu: in den Reden und
Brie-



Briefen der Apostel mehr, als in den Reden Jesu. Und das auf eine zwiefache Weise. Die Apostel tragen verschiedene Wahrheiten vor, die Christus gar nicht vorgetragen hatte, oder wovon wir wenigstens in den von ihm aufgezeichneten Reden nichts vorfinden. Und sie sind über verschiedene von Christo vorgetragene Wahrheiten ausführlicher, als er über dieselben gewesen war. Mein Endzweck erfordert, mich bei beiden Arten von Zusätzen zu der Lehre Jesu ein wenig zu verweilen. Zuvörderst treffen wir in den Reden und Schriften der Apostel verschiedene Wahrheiten an, welche Christus gar nicht vorgetragen hatte. Einige derselben hatte er weißlich nicht vortragen können. Hieber haben wir die Lehren von der Aufhebung des israelitischen Gesetzes und der bisherigen Verbindlichkeit desselben zu rechnen. Andere hatte er nicht vorzutragen sich veranlaßt befunden. Dergleichen waren die Unterweisungen vom Genuß des Gözenopfers, von den Wundergaben, von der Kirchengucht und den Kirchenämtern, von der Knechtschaft und Freiheit u. s. w., welche wir in den Briefen von Paulus lesen. Und noch andere hatte er nicht vorgetragen, weil sie seine Zuhörer aus dem vorhin habenden Religionsunterrichte erkannten und richtig erkann-

ten.

ten. Hieher gehören die Wahrheiten von der Wirklichkeit, von den Vollkommenheiten und von den Verhältnissen Gottes, welche er in seinen Reden als bekannt voraussetzt. Hiernächst bleibt beinahe keine von Christo vorgetragene Lehre übrig, welche nicht von den Aposteln mit verschiednen Zusätzen bereichert, und weiter ausgeführt worden wäre. Die wichtigsten Zusätze betreffen das Erlösungswerk. Die Reden Jesu liefern uns bloß die Sache: bloß den Unterricht, daß er das Leben für die Schafe lassen und sein Blut zur Vergebung der Sünden vergießen werde. Die Apostel beschreiben auch die Art der von ihm gestifteten Versöhnung und das Verhältniß seines versöhnenden Todes zu derselben. Sie unterrichten uns auch von den in der Erhöhung fortwährenden Mittlerverrichtungen unsers Erlösers. In den Reden Jesu lesen wir nichts weiter, als daß alle, die an ihn glauben, nicht verdammt werden, sondern das ewige Leben haben sollen: daß zur Erlangung der in ihm verheißnen Seligkeit Glaube an ihn unentbehrlich sei. Die Apostel unterrichten uns ausführlich über die Beschaffenheit des Glaubens, und über die rechtfertigende und heiligende Kraft desselben. In den Reden Jesu finden wir zwar bereits einen sehr voll-



ständigen Unterricht über die Gottseligkeit, und nicht nur über die allgemeinen, sondern auch über verschiedene besondere Pflichten derselben vor. Aber dis hindert nicht, daß wir nicht aus den Schriften der Apostel noch manches neue theils über die Beschaffenheit der christlichen Tugend überhaupt, theils über verschiedene besondere Pflichten derselben zu sammeln hätten. Die Reden Jesu enthalten mehr bloß eine allgemeine Verkündigung der bei der Volendung des Gnadenreichs bevorstehenden Begebenheiten, als eine genaue Beschreibung derselben. Die Apostel liefern solche.

Zur Sache! In der allgemeinen deutschen Bibliothek* wird bei Recension meines Unterrichts von den symbolischen Büchern, und nach Veranlassung des bei dem Schlusse desselben eröffneten Wunsches, daß über die Merkmale einer katechetischen oder Jedermann zu erkennen nöthigen und möglichen und einer bloß theologischen oder in die Erkenntniß des Gottesgelehrten gehörigen Wahrheit mehr entdeckt und bestimmt werden mögte, der Gedanke geäußert, daß keine Wahrheit eine Grundwahrheit des Glaubens seyn dürfte, die nicht

* Band 13. St. 3.



nicht irgendwo in den Reden Jesu angetroffen werde, und mithin von Christo unmittelbar vorgetragen worden sei. Der gelehrte Verfasser der Recension drückt sich darüber also aus, „was dem Menschen zu seiner Seligkeit zu wissen nöthig ist, was einen unmittelbaren Einfluß in die Heiligung und den Trost der Menschen hat, muß unser Erlöser bei einer oder der andern Gelegenheit gesagt haben: und es kann nicht vergessen worden seyn, solches aufzuschreiben.“ Aber so erfreulich mir jeder Beitrag zur katechetischen Theologie, zur größten Zusammenziehung des christlichen Unterrichts, und zur Verminderung der für wesentlich gehaltenen Lehren ist; so befinde ich mich gleichwohl durch mehrere Gründe gehindert, dem würdigen Manne meinen Beifall zu geben; oder ich wünsche vielmehr, daß es ihm gefallen mögte, seinen Gedanken eine größere Festigkeit zu geben. Wäre die Regel zuverlässig, daß kein Satz in die seligmachende Erkenntniß gehöre, den wir nicht irgendwo in einer Rede Christi antreffen; so wäre unter andern auch entschieden, daß kein bestimmter Begriff vom Erlösungswerke in dieselbe gehört. Daher befinde ich mich durch die vorige Untersuchung zur gegenwärtigen geleitet: zu der Untersuchung

chung



chung, wie sich die Lehre der Apostel zur Lehre Jesu verhält: ob sie nichts weiter, als ein Commentarius derselben, oder ob sie ein Supplement zu derselben ist: ob der zur Seligkeit von Gott nöthig befundene Unterricht mit der Lehre und dem Amte Christi geschlossen war, oder nicht? Ich befinde mich durch fünferlei gehindert, das erstere anzunehmen. Zuvörderst stellen sich mir verschiedene Unbequemlichkeiten dar, welche mit der Regel verbunden seyn würden. Hiernächst wird dabei allerlei vorausgesetzt, das nicht zuverlässig vorausgesetzt werden kann. Zum dritten scheinen mir eigene Erklärungen Christi über seine Lehre das Gegentheil zu erfordern. Zum vierten scheint mir dasselbe bei der göttlichen Eingebung der apostolischen Schriften statt zu finden. Und zum fünften hat die Sache die Analogie des Alten Testaments wider sich. Unter diesen Beweisstücken will ich doch dem ersten und fünften nicht zu viel zueignen. Jedoch einer nach dem andern!

Zuerst führt die Regel, daß alle Grundwahrheiten des Glaubens irgendwo in den Reden Jesu vorkommen und keine derselben erst durch die Lehre der Apostel entdeckt worden sei, verschiedene Unbequemlichkeiten mit sich. Theils giebt dieselbe
 offen-

offenbar bloß ein Merkmal an, daß etwas eine Jedermann zur Seligkeit nöthige Wahrheit seyn könne, und niemand kann umgekehrt einen jeden von Christo unmittelbar vorgetraguen Satz für einen Jedermann zur Seligkeit zu erkennen nöthigen Satz erklären. Was kommen nicht z. E. in den Reden Jesu beim Johannes für hohe Wahrheiten von der Person Christi vor, die gewiß nicht in Jedermanns Erkenntniß gehören! Also aber giebt die Regel höchstens ein verneinendes Merkmal an, mit Hülfe dessen von dieser oder jener Wahrheit erweislich ist, daß sie nicht eine Grundwahrheit des Glaubens seyn könne, weil sie Christus nirgends vorgetragen hat. Aber es sind doch andere Regeln nöthig, um auch unter denjenigen, die er vorge- tragen hat, die Grund- und Neben-Wahrheiten zu unterscheiden. Theils muß weiter untersucht werden, ob alle Neben Jesu ohne Ausnahme oder ob allein diejenigen hieher gehören, die er öffentlich vor vermischten Haufen von Leuten gehalten hat. Wenn das letztere ist; so haben wir sorgfältig diejenigen davon auszuschließen, welche er bloß zu seinen Jüngern, und diejenigen, welche er öffentlich oder insgeheim an gelehrte Juden gehalten hat. Und so dürfte es um das Erlösungswerk



beinahe völlig gethan seyn. Denn, die Rede zu Kapernaum ausgenommen*, hat Christus nie öffentlich von seinem versöhnenden Tode geredet. Theils wenn die Regel wahr seyn sollte, daß keine andere Wahrheit eine Grundwahrheit des Glaubens sei, als die Christus irgendwo vorgetragen hat; so dürfte auch diese durchgehen, daß eine Wahrheit desto mehr es sei, je mehr oder öfter sie von Christo vorgetragen worden ist, und daß also darnach die ungleiche Wichtigkeit der Wahrheiten bestimmt werden müßte. Aber so dürfte wieder, wenn wir auch die Reden Christi an die Jünger und an den Nikodemus darzu nehmen, sich für das Erlösungswerk wenig vortheilhaftes ergeben.

Jedoch das sind nichts weiter als Unbequemlichkeiten. Damit wird die Regel selbst noch nicht umgestoßen: was jedem Menschen zu seiner Seligkeit zu wissen nöthig ist, kommt irgendwo in einer von den Evangelisten aufbehaltenen Rede Christi vor. Mehr hat zum andern auf sich, daß diese Regel gar keinen Beweis für sich zu haben scheint; sondern vielmehr bei derselben vieles ohne Beweis vorausgesetzt wird, das nicht vorausgesetzt

werz

* Joh. 6, 47 — 58.

werden kann. Zuörderst müste erweislich seyn, daß Christus einen gewissen Plan seiner Lehre, und in demselben die Zahl der von ihm vorzutragenden Wahrheiten vor Augen gehabt, und solchem zufolge nun nach und nach sämtliche darinn bestimmte Wahrheiten wirklich vorgetragen habe. Aber offenbar trug Christus, seine Bergpredigt und seine letzten Reden mit den Jüngern ausgenommen, nur gelegentlich oder nach gehabter Veranlassung diese oder jene Wahrheit vor. Und wenn er dabei einen gewissen Entwurf darüber vor Augen hatte; so war darinn nichts weiter bestimmt, als daß er theils seine göttliche Sendung, und daß er der verheißene Messias sei, hinlänglich bekannt machen und erweisen; theils eine verbesserte Moral lehren, und seine Jünger zur weitem Verbreitung des einen und des andern, so weit es seyn konnte, vorbereiten wollte. Hiernächst und wenn er vollständig alle zum Glauben seiner künftigen Bekenner gehörige Wahrheiten nach und nach vorzutragen sich vorgesetzt hatte; so müste auch erweislich seyn, daß er an Ausführung dieses Vorsatzes nicht gehindert worden sei. Also müste theils keine Wahrheit darunter gewesen seyn, welche nicht den Fähigkeiten und Umständen seiner unmittelbaren Zuhörer vollkommen angemessen ge-



wesen wäre; theils müßte es ihm auch in Ansehung keiner derselben an der zum Vortrage abgewarteten Gelegenheit gefehlt haben. Und ich irre sehr, oder weder dieses noch jenes ist ganz wahrscheinlich. Endlich aber und vornehmlich, und wenn Christus alle zur Seligkeit seinen künftigen Bekennern zu wissen nöthige Wahrheiten auch wirklich bei einer oder der andern Gelegenheit vorgetragen hat: womit steht denn zu erweisen, daß die Apostel die von ihm aufgezeichneten Reden sorgfältig mit der Wahl aufgezeichnet haben, daß keine dahin gehörige von ihm bei einer oder der andern Gelegenheit vorgetragene Wahrheit zurückbleiben mögte? Es ist schon höchst unwahrscheinlich, daß Christus in einer Zeit von viertehalb Jahren nicht mehr Wahrheiten und nicht mehrerlei auch gemeinnützige Wahrheiten vorgetragen haben sollte, als wir aufgezeichnet finden. Aber noch unwahrscheinlicher, daß sie keine derselben zurückgelassen hätten. So müßten wir ihnen mehr Platz bei den von ihnen ausgewählten Reden Christi zueignen, als wir ihnen ohne Widerspruch des Augenscheins zueignen können. So würden sie ohnfehlbar nicht mehrere Reden Christi von einerlei oder doch ähnlichem Inhalte liefern, sondern für eine größere Mannigfaltigkeit

ges

gesorgt haben: und anstatt, verschiedner weniger je-
 dermann zu wissen nöthigen Lehren wichtigere und
 für jedermann erheblichere aufgezeichnet haben.
 Man kann mir auch nicht einwenden, daß ohne
 dergleichen erweislichen Plan von ihrer Seite,
 durch die Eingebung, mit welcher sie die Reden
 Christi aufschrieben, für eine solche zum Zweck nö-
 thige Wahl gesorgt worden sei. Hätte der Geist
 Gottes, unter dessen Mitwirkung sie dieselben schrie-
 ben, dafür wirklich gesorgt; so würde die Wahl
 ohnfehlbar vollkommener und augenscheinlicher seyn,
 als sie, wenn wir aufrichtig seyn wollen, wirklich
 ist. Die Evangelisten scheinen gar nicht eigentlich
 den Zweck gehabt zu haben, uns mit der Lehre Chris-
 ti wohl und vollständig bekannt zu machen; son-
 dern nur den Zweck, so viel davon zu liefern, als
 zum Verstande und Beweise, daß Jesus der Mes-
 sias war, nothwendig war: als, mit dem Johan-
 nes zu reden *, darzu nöthig war, zu glauben,
 daß Jesus der Christ der Sohn Gottes war. Ein
 Umstand vollendet meine Ueberzeugung. Niemand
 wird in Abrede seyn, daß die Reden Jesu, welche
 Johannes gesammlet hat, viele in den übrigen Eva-
 angez

* Joh. 20, 31.

angelisten nicht befindliche und doch in jedermanns Erkenntniß gehörige Wahrheiten enthalten. Aber ehe Johannes sein Evangelium schrieb, hatten Matheus, Markus und Lukas mit Ausfertigung der ihrigen eine ihrer Absicht nach vollendete Sammlung der Reden Christi gemacht. Folglich konnte ihr Plan nicht gewesen seyn, sämtliche katechetische v. n Christo bei einer oder der andern Gelegenheit vorgetragne Wahrheiten aufzuzeichnen. Und auch der Geist Gottes, mit dessen Eingebung sie schrieben, konnte diesen Plan nicht gehabt haben: weil widrigenfalls Johannes nichts davon noch zu thun vorgefunden haben würde.

Ich werde also begierig, bewiesen zu sehen, daß es keine in den gemeinsamen Glauben gehörige Wahrheit geben könne, die nicht von Christo bei einer oder der andern Gelegenheit vorgetragen, und hierauf auch von den Evangelisten aufgeschrieben worden wäre. Ein drittes Argument scheint mir gleichwohl noch erheblicher zu seyn. Daß Christus keine in den Glauben seiner künftigen Kirche gehörige Wahrheit zurückgelassen habe, streitet schlechterdings mit der Erklärung: ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht tragen

gen



gen *. Es ist mir wohl bekannt, daß nach dem Urtheil einiger Ausleger darunter nichts weiter als die Aufhebung des israelitischen Gesetzes gemeint werde, deren Bekanntmachung Christus, um nicht den Juden zu viel scheinbaren Anstoß an seiner Lehre zu geben, den Aposteln überlassen mußte. Aber was in der von Christo ertheilten Verheißung folgt, erlaubt diese Auslegung schlechterdings nicht. Theils verspricht er den Jüngern, daß der heilige Geist sie alles lehren, und in alle Wahrheit leiten würde. Also war offenbar nicht bloß von Einer von ihm zurückgelassenen Wahrheit die Rede. Theils verkündigt er, daß er ihn ihnen erklären, mithin für seine Person und sein Amt verherrlichende ihnen noch unbekannte Wahrheiten bekannt machen werde. Und die Worte, von dem meinen wird er es nehmen und euch verkündigen, erhalten in diesem Zusammenhange den Sinn, daß er ihnen viele ihn angehende Wahrheiten noch bekannt machen werde. Also ist entschieden, daß Christus noch viele ihn und sein Erlösungswerk betreffende in den Glauben seiner Kirche gehörige Wahrheiten zurückbehalten hat. Denn sollte der heilige Geist etwa
solche

* Joh. 16, 13.

solche den Aposteln bloß zu ihrer eigenen Einsicht, und zur größern Vollkommenheit ihres eignen Glaubens bekannt machen? Ich verstehe sehr wohl, daß in der Erkenntniß der Apostel mehr seyn konnte und seyn mußte, als durch sie in die Erkenntniß der übrigen Gläubigen kommen sollte: wie in der Erkenntniß eines jeden Lehrers mehr seyn muß, als durch ihn in die Erkenntniß seiner Zuhörer gebracht werden soll. Aber daß nun Christus hier gerade auf solche den Aposteln zu ihrer eigenen und nicht gemeinen Unterweisung zu überliefernde Wahrheiten gesehen haben sollte, ist mit nichts zu erweisen. Die ganze Erleuchtung der Apostel bezog sich doch auf ihr Amt: und alle Unterweisungen, welche sie mit derselben empfingen, empfingen sie doch nur bloß in Absicht auf die durch sie beschlossnen Unterweisungen für die Kirche. Sie können und müssen daher zwar vieles ausführlicher erkannt haben, als es die Kirche erkennen sollte. Aber schwerlich that Gott das Wunder, ihnen eine Menge neuer Wahrheiten zu offenbaren, die sie bloß für sich und gar nicht zum Unterrichte für die Kirche erkennen sollten. Und von wirklich neuen von Christo noch zurückbehaltenen Wahrheiten, und nicht bloß von weiteren
Aus:

Ausführungen der ihnen bereits von ihm überlieferten Wahrheiten, muß hier die Rede seyn. Denn es ist von solchen die Rede, die sie noch nicht tragen können, das ist, zu verstehen und anzunehmen auch gehörig anzuwenden fähig gewesen waren. Aber die bloße Ausführung einer Wahrheit kann keine Hinderniß finden, wenn die Wahrheit selbst keine gefunden hat. Wir befinden uns augenscheinlich berechtigt, aus den Worten Christi, ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnet es jetzt nicht tragen; der heilige Geist wird es euch alles lehren, den Schluß zu machen, daß Christus verschiedne Wahrheiten, welche die Apostel seiner Kirche überliefern sollten, den ihnen vom heiligen Geiste zu ertheilenden Unterweisungen überlassen habe. Der Herr Le Clerc commentirt zwar die Verheißung, der wird euch erinnern alles des das ich euch gesagt habe, dahin, daß den Aposteln bloß die von Christo empfangnen Lehren ins Andenken gebracht, und weiter aufgeschlossen worden wären. Allein wie konnte dieser scharfsinnige Mann diese Verheißung Christi ausschließungsweise verstehen, und anstatt der Zusage: er wird euch an alles erinnern, die davon sehr unterschiedne lesen, er wird euch bloß

an



an alles, was ich euch gesagt habe, erinnern? Oder wie konnte ihm unbekannt seyn, daß die Apostel unleugbar über viele Dinge vom heiligen Geiste belehrt worden sind, über welche sie nichts von Christo empfangen hatten?

Ein vierter Anstoß, welcher mich hindert, die Reden Jesu für einen vollständigen Unterricht über den Glauben des Christen zu erkennen, ist die göttliche Eingebung der Reden und Schriften der Apostel. War bereits alles, was allen Bekennern Christi zu erkennen nöthig und nützlich war, in den Reden Jesu enthalten; so konnten offenbar die Reden und Briefe der Apostel ohne Nachtheil für den Glauben des Christen wegbleiben. Also war die Eingebung derselben überflüssig. Und wollte man sagen, daß sie aber als Commentarius darüber doch sehr nützlich waren, so zeigt der Augenschein, daß sie sich gar nicht bloß als Commentarius darüber verhalten. Ein Commentarius trägt keine neue vorhin noch nicht vorgetragene Wahrheiten vor. Er führt nur bereits vorgetragene weiter aus, und erläutert und bestätigt dieselben. Aber die Apostel haben offenbare Wahrheiten, davon in den Reden Jesu noch gar nichts anzutreffen war. Und wenn sie sich als bloßer Com-

Com

Commentarius zu denselben verhalten: so war die Eingebung derselben unnöthig; oder es mußten wenigstens die weitere Ausführungen und Bestimmungen, welche sie enthalten, auch für den Glauben der Kirche nöthig und wichtig seyn. Es mußte z. E. zu demselben die Erkenntniß nicht hinreichend seyn, daß Christus die Menschen erlöset und durch seinen Tod mit Gott versöhnt habe; sondern auch ein deutlicher und bestimmter Begriff, wie solches durch seinen Tod geschehen sei, vom Geiste Gottes nöthig befunden worden seyn. Und man erwäge doch wohl, daß es Reden an allerlei Leute, und Briefe an ganze Gemeinden sind, in welchen dergleichen Ausführungen, auch neue Aufschlüsse vorkommen. Es ist eine Spur, welche der Herr D. Semler den Auslegern gezeigt hat, und für welche sie ihm Dank schuldig sind, daß Paulus hie und da bloß zu den Lehrern in den Gemeinden redet, und solche durch die Benennung der Brüder von den übrigen unterscheidet. Aber damit wird, die Briefe an den Timotheus und Titus ausgenommen, kein einziges seiner Unterweisungsschreiben bloß ein Unterweisungsschreiben für die Lehrer. Und können wir irren, wenn wir in die Erkenntniß eines jeden unstu-

R

dir



dirten Christen setzen, was ein Apostel des Herrn in dieselbe gesetzt hat? Man wendet ein, daß es bloß nach Veranlassung von Irrlehren oder Mißverständnissen geschehen sei, daß die Apostel in ihren Briefen verschiedne von Christo nur überhaupt bestimmte Lehren weiter auszuführen nöthig befunden haben. Allein es ist solches unerweislich. Petrus kommt in seinem ersten Briefe wohl, in der Ermahnung der Leser zur Geduld, auf das von Christo in seinen Leiden gestiftete Beispiel der Geduld: und bei diesem weiter auf verschiedne merkwürdige Beschreibungen der versöhnenden Beschaffenheit der Leiden Christi. Aber es ist keine Spur vorhanden, daß er durch gewisse darüber aufgebrachte Streitfragen und Irrthümer darzu wäre veranlaßt worden. Dasselbe findet von der langen Stelle über das Erlösungswerk statt, welche Paulus der Vertheidigung seines bei den Korinthiern in Verdacht gesetzten Apostelamts einverleibt hat *. Und wenn die Apostel des Herrn bloß, um Irrthümer in Ansehung der evangelischen Lehre zu steuern, ihre Leser über verschiedene Lehrpunkte derselben ausführlicher zu unterrichten nöthig

be,

* 2 Kor. 5, 14 — 21.

Befunden haben: sind denn nicht die Gläubigen zu allen Zeiten in Gefahr, in ähnliche Irrthümer zu fallen? Und folgt denn nicht, daß die christlichen Lehren zu allen Zeiten verpflichtet sind, die durch die Apostel ertheilten weiteren Aufklärungen der Lehre Christi zur Bewahrung und Befestigung ihrer Zuhörer in der richtigen Erkenntniß derselben zu nutzen? War es blos auf damalige Verirrungen von derselben angesehen: worzu sind denn diese weitere Aufklärungen für die Kirche zu allen Zeiten aufbehalten, und den heiligen Büchern einverleibt worden? Es würden der theologischen Streitigkeiten weniger seyn, wenn die Kirche auf nichts weiter als auf die unmittelbaren Lehren und Reden Jesu verwiesen worden wäre. Daß dem Uebel nicht auf diese Weise vorgebaut worden ist, steht nur zu rechtfertigen, wenn diese Lehren und Reden Jesu noch nicht alles enthielten, was in dem Glauben der Kirche seyn konnte und seyn sollte. Und waren die Unterweisungen der Apostel blos bestimmt, von dem gelehrten Theile der Kirche genutzt zu werden: warum ist solches nicht hinlänglich merklich gemacht worden? Und warum würden sie in zu gemeinem Unterrichte an allerlei Leute gerichtete Briefe verfaßt?



Es ist noch eine fünfte Betrachtung übrig, welcher ich doch nichts weiter als eine große Wahrscheinlichkeit zueigne. Es entsteht eine größere Ähnlichkeit zwischen der Oekonomie des Alten und Neuen Testaments, zwischen dem Verfahren Gottes bei seiner Offenbarung in jenem und in diesem, wenn Christus nicht bereits den ganzen Lehrbegriff seiner Kirche gemacht, sondern etwas davon den Aposteln zu machen aufbehalten hat. Klugenscheinlich müssen wir den Lehrbegriff des N. T. vollständig zu haben, zu den Reden in den Schriften Moses die Schriften Davids und der Propheten darzu nehmen. Es ist wahr, daß Moses weniger als Christus ein eigentlicher Religionslehrer, daß er mehr die besondere Verfassung seines Volks aufzurichten verordnet war. Er setzt offenbar in seinen Schriften mehr die Religion voraus, als er zu derselben unterweist. Aber die Bestimmung Christi war auch nicht zuerst und vornehmlich dahin gerichtet, daß er ein Religionslehrer seyn sollte. Sie war dazu gerichtet, daß er ein Mittler zwischen Menschen seyn sollte. Er hatte, mit Paulo zu reden, Fleisch und Blut angenommen, um durch den Tod dem der des Todes Macht hatte, dieselbe zu nehmen. Also aber erfüllte er die Absichten

seis

seiner Sendung, wenn er gleich nicht den ganzen seiner Kirche zugebachten Religionsunterricht vollendete. Und was sollte darinn anstößiges liegen, daß er ihn unvollendet gelassen habe? Niemand kann in Abrede seyn, daß die völlige Aufklärung des Erlösungswerks, und der sich darauf beziehenden Heilsordnung, nichtfüglich eher geschehen konnte, als nach der Ausführung desselben. Also war es nicht nur kein Fehler, daß der Erlöser solche bis dahin verschob. Er würde seine Zuhörer mit ihnen unverständlichen Lehren überhäuft haben, wenn er solche nicht bis dahin verschoben hätte. Und es stellt sich mir damit ein inneres Merkmal für die Glaubwürdigkeit der Evangelisten dar, welches unsere Aufmerksamkeit verdient. Die von ihnen aufgezeichneten Reden Jesu enthalten nur gerade so viel, als Jesus weislich hat vortragen können: eine verbesserte Moral, nebst dem Beweise, daß er der Messias sei, und einer bloß allgemeinen Verkündigung der durch ihn auszuführenden Erlösung. Hätten die Evangelisten sein Leben und daher auch die ihm zugeeigneten Reden erdichtet; so würden sie ihm ohnfehlbar darüber weit mehr in den Mund gelegt, und ihn weit unständlicher haben reden lassen. Und hätten sie uns



seine Reden nicht mit möglichster Treue geliefert; so würden sie solche ohnfehlbar mit ihren darüber in der Folge gehalten ausgebreiteteren Einsichten und Aufschlüssen vermengt haben.

Es würde mir ungemein erfreulich seyn, wenn der vortrefliche Mann, durch dessen von dem unmittelbaren Unterrichte Christi geäußerte Gedanken ich mich zu dieser Untersuchung veranlaßt befunden habe, gleichwohl alle diese Anstöße heben, und die Vollständigkeit der Reden Jesu über alle in den Glauben des Christen gehörige Wahrheiten behaupten könnte. Ich wünsche nichts mehr und stärker, als den christlichen Unterricht immer mehr erleichtert und uns kurze gebracht zu sehen. Doch vielleicht sind wir darüber weniger von einander entfernt, als wir es zu seyn scheinen. Auch in der Erkenntniß des unstudirten Christen muß der erste und der zweite weitere Religionsunterricht unterschieden werden. Und wenn wir nun die schlechterdings nothwendigen Wahrheiten des Christenthums auf diejenigen einschränken, welche selbst in dem erstern nicht fehlen können; so steht sehr wohl zu behaupten, daß der Auszug derselben seine Vollständigkeit habe, welchen der Herr Recensente aus den Reden Jesu gezogen hat. Ich habe selbst
in

in dem vorigen Aufsatze gezeigt, das so viel Erkenntniß vom Erlösungswerke zum seligmachenden Glauben in dem einfältigen Christen nur nöthig sei, als davon aus dem unmittelbaren Unterrichte Christi geschöpft werden kann. Aber wenn von der Erkenntniß des Christen auch des unstudirten Christen überhaupt die Rede ist; so befinde ich mich durch die vorgetragene Gründe gehindert, solcher auch bei Ermangelung der von den Aposteln hinzugefügten Ausführungen und ganz neuen Wahrheiten ihr zweckmäßige Vollkommenheit zuzueignen: so finde ich bedenklich, für darzu unnöthig und überflüssig zu erklären, was die Apostel des Herrn doch darzu für nöthig und nützlich erkannt und daher ganzen Gemeinden überliefert haben. Und bei dem Schluße meines Unterrichts von den symbolischen Büchern konnte der Wunsch, die katechetischen und theologischen Wahrheiten genauer bestimmt, und von einander abge sondert zu sehen, nicht bloß die in den ersten Unterricht christlicher Lehren gehörigen Wahrheiten betreffen. Nach meinen aus dem Zwecke symbolischer Schriften gezogenen Regeln müssen dieselben sich zwar niemals über theologische Lehren und Untersuchungen ausbreiten, aber doch über die sämtlichen in den ge-



meinsamen Glauben gehörigen Wahrheiten vollständig seyn. Es muß dadurch für Uebereinstimmung bei der öffentlichen Erbauung gesorgt werden. Ein jeder versteht aber, daß solche nicht auf die ersten Grundwahrheiten des Christenthums eingeschränkt werden kann. Also wünsche ich, überhaupt genauer bestimmt zu sehen, was und wie viel in die Erkenntniß des Christen, nicht blos des einfältigen, sondern auch fähigern nur nicht gelehrten Christen, und was und wie viel blos in die Erkenntniß des Gottesgelehrten gehört.

IX.

Was ist Philosophie über die Glaubenswahrheiten?

Es wird doch allerdings vorher bestimmt seyn müssen, was überhaupt philosophiren heißt, ehe untersucht werden kann, was es über die Glaubenswahrheiten ist. Und um so mehr, da man in dem Begriffe davon gar nicht einig ist. Der Hauptbegriff ist wohl, daß es so viel ist, als nach den Gründen und Ursachen von etwas forschen:

schen: und dis ist und bleibt der Hauptunterschied zwischen einer bloß historischen und einer philosophischen Erkenntnis von etwas. Ich setze nur hinzu, daß die Folgen der Dinge sowol Gegenstände des Philosophen sind, als die Gründe und Ursachen derselben. Wie käme sonst die Teleologie in die Philosophie? Also heißt über etwas philosophiren überhaupt es im Zusammenhange erkennen, oder welches eben das ist, mit Vernunft erkennen. Aber nicht selten ist es so viel, als nach einer deutlichen Erkenntnis von etwas und sonderlich von der Art und Weise einer Sache streben. Wolf verbindet beides in seiner berühmten Erklärung von der Philosophie, daß sie eine Wissenschaft aller möglichen Dinge sei, wie und warum sie möglich sind. Man kann sagen, daß dieser Begriff bereits in dem ersten enthalten sei. Denn es sei das nichts anders, als die Ursachen von gewissen wahrgenommenen Beschaffenheiten oder Wirkungen der Dinge erforschen. Aber das ist doch ein davon noch unterschiedener Begriff, wenn philosophiren so viel ist, als die Prädikate eines Dinges a priori oder aus einem deutlichen Begriffe des Dinges erkennen und herleiten. Wenigstens war noch nicht sogleich bestimmt, wo die Gründe der Dinge hergenommen



werden sollen: und wenn dis sogleich bestimmt wäre; so könnte nicht über alles philosophirt werden. Unzähliger Dinge Gründe und Ursachen sind nicht in den Dingen selbst, sondern außer ihnen aufzusuchen, z. E. von allen zufälligen Bestimmungen und Veränderungen der Dinge in der Welt. Es ist traurig, daß wir uns beinahe allezeit durch eine Mannigfaltigkeit von Bedeutungen hindurch arbeiten müssen, wenn wir nicht Mißverstand und Wortstreit veranlassen wollen.

Was ist nun Philosophie über die Glaubenswahrheiten? Viele verstehen darunter eine jede philosophische oder aus Vernunftwahrheiten hergenommene Erläuterung und Bestätigung derselben. In solchem Falle wird selbst die Wirklichkeit derselben ein Gegenstand der Philosophie darüber, z. E. die Wirklichkeit einer künftigen Auferstehung der Todten. Allein wenn wir über eine Wahrheit philosophiren; so setzen wir solche bereits als Wahrheit und daher die Wirklichkeit derselben voraus. Und wenn wir auch vernünftige Wahrscheinlichkeiten und Beweise für die Glaubenswahrheiten nicht von der Philosophie darüber völlig auszuschließen haben; so ist doch, einen Glaubenssatz philosophisch bestätigen, und darüber philosophiren,
nicht

nicht ganz einerlei. Es kann sowohl auf den Verstand als auf die Wahrheit, oder sowohl auf eine deutliche als auf eine gewisse Erkenntnis der Glaubenswahrheiten angesehen seyn. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich das Philosophiren über die Glaubenswahrheiten überhaupt in einem Gebrauche der Vernunft bei denselben sehe, oder in einem Bestreben, dieselben mit der Vernunft vorzustellen. Es ist wahr, daß selbst die Erkenntnis derselben aus der Schrift Vernunft und Anwendung der Vernunft erfordert. Die Vernunft entdeckt die Auslegungsregeln: und mit Hülfe der Vernunft müssen solche jedesmal angewandt werden. Aber das nennt niemand über die Glaubenswahrheiten philosophiren: so wenig, als wenn die also aus der Schrift erkannten Glaubenswahrheiten hier auf gesammelt, und mit Hülfe der Vernunft zusammen geordnet und verbunden werden. Wenn man von Philosophie über die Glaubenswahrheiten redet: so denkt man sich dieselben bereits als vorhanden, mithin aus der Schrift erkannt und bekannt. Und man denkt sich dieselben nicht sowohl im System als einzeln genommen. Nun können wir die Vernunft bei den Glaubenswahrheiten theils zum Verstande; theils zur Untersuchung entweder
 ihrer



ihrer Möglichkeit; oder der Art ihrer Möglichkeit; oder ihrer vernünftigen Wahrscheinlichkeit und Erweislichkeit; oder ihrer Gründe; oder ihrer Folgen, mithin überhaupt auf eine sechsfache Weise anwenden. Also ergiebt sich, daß wir dieses alles zum Philosophiren darüber zu rechnen haben. Und es erhellet sogleich, daß solches verschiedner Grade fähig ist, und mehr und weniger begreifen kann. Wir wollen von jedem besonders reden. Ich bemerke nur noch vorläufig, daß ich unter den Glaubenswahrheiten die sämtlichen geoffenbarten Religionswahrheiten, aber freilich vornehmlich die dogmatischen, und unter diesen wieder vorzüglich die eigentlich geoffenbarten begreife.

Das erste und unentbehrlichste ist, daß die Glaubenswahrheiten verstanden werden: und alles Verstehen eines Satzes geschieht mit Anwendung des Verstandes oder der Vernunft bei einem Satze. Da lese ich nun klar, der Logus ist Fleisch oder Mensch geworden: und wir sind mit Gott versöhnet durch den Tod seines Sohnes. Aber ich verstehe weder das eine noch das andere sogleich. Ich muß einen deutlichen Begriff von der Menschwerdung zum Verstande des erstern, und von der Versöhnung zum Verstande des andern haben.

ben. Und alle deutliche Begriffe werden mit Hülfe des Verstandes oder der Vernunft erlangt. Man kann einwenden, daß dieses bereits zur Erkenntnis einer Glaubenswahrheit aus der Schrift gehöre. Könnte ich denn sagen, daß ich eine Schriftstelle verstehe, das ist, die Vorstellungen, welche durch den Inhalt erweckt werden sollen, wirklich habe, wenn ich mir bei den darinn enthaltenen Sätzen nichts denke? oder mir die bloßen Töne oder Worte denke? Aber um nun die Sätze in der Schrift zu verstehen, braucht es nicht Philosophie, sondern ganz andere Hülfsmittel, welche die Auslegungskunst an die Hand giebt. Wenn ich mit Anwendung dieser Hülfsmittel den Verstand des Satzes bestimme: wir sind durch den Tod Christi mit Gott versöhnt, philosophire ich denn da über diesen Satz? Es wäre doch hierauf gar viel zu erwiedern. Zu vörderst und wenn auch zum Verstande der ausdrücklichen Sätze in der Schrift keine Philosophie darüber nöthig seyn sollte; so ist dergleichen doch gewiß zum Verstande der meisten mittelbaren Wahrheiten der heiligen Schrift unentbehrlich. Um die Sätze: Gott ist dreieinig, Jesus Christus war Gott und Mensch in Einer Person, oder sein Leib und Blut ist im Abendmahl gegenwärtig, zu
 ver-



verstehen, ist ohnstreitig Philosophie nöthig: um nur, was damit behauptet und versichert werde, zu verstehen nöthig. Hiernächst ist nicht einen Satz verstehen und einen Satz erklären oder deutlich machen ganz einerlei. Jeder Christ kann es verstehen, wenn von Christo gesagt wird, daß er uns durch seinen Tod versöhnt habe; aber nicht jeder Christ kann es auch erklären: den Sinn des Satzes entwickeln, und was nun alles damit von Christo versichert werde, aus einander setzen. Und endlich heißt einen Glaubenssatz verstehen auch so viel, als ihn einsehen, wohl begreifen, theils erkennen, daß unter mehr möglichen Sinnten desselben dieser oder jener der rechte sei; theils daß derselbe wohl vorgestellt werden könne.

Dieses leitet mich zu einem zweiten Geschäfte der Vernunft bei den Glaubenswahrheiten, bei welchen es augenscheinlicher werden wird, daß selbst das Verstehen derselben Philosophie darüber seyn und erfordern könne. Unmögliche Sätze können nicht gedacht und daher auch nicht verstanden werden. Und daher müssen unter andern selbst Geheimnisse nicht nur was mögliches seyn, sondern auch ihrer Möglichkeit nach erkannt werden, weil sie doch auch verstanden werden müssen; also gehört

hört die Untersuchung über die Möglichkeit einer Glaubenswahrheit selbst zum Verstehen derselben: und das ist ohnstreitig Philosophie darüber. Wenigstens die Untersuchung der innern Möglichkeit derselben: welche doch von Rechts wegen das erste seyn muß. Es ist wahr, daß in gewisser Absicht ein Satz verstanden werden muß, ehe man die Möglichkeit desselben untersuchen kann. Wer kann sich ein Urtheil über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Dreinigheit anmaßen, ohne vorher zu verstehen, was denn mit derselben gelehrt wird? Und in den meisten Fällen ist geringes Nachdenken hinlänglich, die Möglichkeit der Glaubenslehren zu erkennen. Allein das erstere läuft auf einen Wortstreit hinaus. Wenn einen Satz verstehen so viel ist, als die darinn enthaltene (wahre oder falsche) Vorstellung erkennen: so gestehe ich, daß er verstanden werden muß, ehe er beurtheilt werden kann. Wenn aber einen Satz verstehen so viel ist, als ihn mit dem Verstande vorstellen: so kann kein anderer als möglicher Satz verstanden werden: und die Erkenntnis seiner Möglichkeit gehört mit zum Verstehen desselben. Und was das andre betrifft; so fehlt es auch nicht an Glaubenswahrheiten, zu deren Beurtheilung nicht wenig Philosophie und

und philosophisches Nachdenken erfordert wird, und über deren Möglichkeit wir daher selbst die Gottesgelehrten getheilt finden, z. E. über die Möglichkeit eines vertretenden Gehorsams und einer vertretenden Genugthuung, einer zugerechneten Gerechtigkeit, eines dunkeln Glaubens u. s. w. Und wenn auch die innere Möglichkeit in den meisten Fällen leicht auszumachen seyn sollte; so gehört doch zur vollen Möglichkeit jeder Glaubenswahrheit auch die äußere oder bedingte, daß sie keiner andern Glaubens- oder Vernunftswahrheit widersprechen kann. Ewige Strafen müssen nicht nur an sich, sondern auch im Zusammenhange mit den moralischen Vollkommenheiten Gottes betrachtet möglich seyn. Und das gänzliche Unvermögen des Menschen zum guten sei immerhin etwas an sich mögliches: so bleibt doch zu untersuchen, ob es auch mit den Pflichten des Menschen in Ansehung seiner Besserung bestehen könne. Aber um nun die Zusammenstimmung einer Glaubenswahrheit mit allen übrigen zu erkennen, auch dieselbe so zu erklären und einzuschränken, daß keine derselben dadurch verletzt oder aufgehoben werde, erfordert in den meisten Fällen nicht gemeines Nachdenken, und viele Anwendung der Vernunft bei denselben.

Und

Und hieher haben wir auch die Untersuchung über die Hinlänglichkeit oder Kräfte wirkender in den Glaubenswahrheiten vorkommender Ursachen zu rechnen. Z. E. über die Hinlänglichkeit und daher auch Ausrüstung der Person Christi zu seinem Amte: über die Kräfte des Menschen in Ansehung seiner Bekehrung: über die Kraft des göttlichen Wortes u. s. w. Das sind offenbar Fragen über die äußere Möglichkeit gewisser Wirkungen.

Ein drittes, das gewiß Philosophie bei einer Glaubenswahrheit ist, besteht in Untersuchungen über die Art ihrer Möglichkeit. Ich unterscheide solches noch von dem vorhergehenden. Freilich wird die Möglichkeit einer Sache an sich zugleich erkannt, wenn die Art ihrer Möglichkeit erkannt wird: und in vielen Fällen ist solches selbst zu der Einsicht, daß etwas möglich sei, unentbehrlich. Wenn gezeigt wird, wie die erste Sünde, welche Adam beging, eine einzige vorsätzliche Uebertretung, einen Hang zum sündigen überhaupt in ihm hervorbringen können: so wird auch zugleich gezeigt, daß solches geschehen können: und wir müssen förmlich unser Urtheil über die Möglichkeit der Sache verschieben, bis

S

wir



wir eine Art, wie sie möglich war erkennen. Gleiche Bewandniß hat es mit der Fortpflanzung des moralischen Verderbens. Allein an sich sind es doch nicht nur zwei unterschiedene Fragen ob und wie etwas möglich sei; sondern es kann auch in vielen Fällen das erstere ohne das andere erkannt werden: die Möglichkeit eines jüngsten Tages z. E. ohne etwas über die Art seiner Möglichkeit zu bestimmen: die Möglichkeit einer übernatürlichen Mitwirkung Gottes ohne die Art und Weise derselben deutlich zu machen. Wir können nicht nur von der Möglichkeit, sondern so gar von der Wirklichkeit vieler Dinge versichert seyn, ohne zu verstehen, wie sie möglich und wirklich sind. Ein anderes ist die Erkenntniß, daß Gott mit dem Worte wirkt; und wie er mit demselben wirkt. Ein anderes, daß es den Menschen bessert; und wie es ihn bessert. Ich bekenne, bei dem neuern Streite über die Kraft des göttlichen Worts, den Eifer, mit welchem er von beiden Theilen geführt ward, nicht verstanden zu haben. Darüber war man einig, daß das Wort Gottes eine heiligende Kraft habe: nun wozu so großer Eifer, die Art dieser Kraft zu entscheiden? Und ich mögte fragen, wozu denn die

Hälfe

Hälfte der Polemik? Darüber sind wir einig, daß Gott der Urheber alles guten, auch alles moralischen guten, in uns ist. Muß denn genau bestimmt werden, wie er es ist?

Zum vierten ist das auch ohnleugbar Philosophie, wenn die Glaubenswahrheiten vernünftig bestätigt werden. Die vermischten sind auch vernünftig erweislich; die lautern aber können doch vernünftig wahrscheinlich seyn. Und bis will mehr sagen, als daß sie blos keinen Vernunftswahrheiten widersprechen. Widrigensfalls wären sie nicht einmal möglich. Es kann in der Reihe der Vernunftswahrheiten in Ansehung mancher oder aller selbst Gründe für die Wirklichkeit derselben geben, die nur nicht bis zu einem Beweise hinreichen. Also ist z. E. daß Gott den Anfang des menschlichen Geschlechts mit einem Paar Menschen und mit einem Paar ausgewachsenen Menschen gemacht hat, und daß die Fortpflanzung nicht bis ins Unendliche fortgehen, sondern einmal geschlossen werden wird, zwar nicht vernünftig erweislich; aber doch sehr wahrscheinlich.

Und das ist zum fünften am unlängbarsten Philosophie über die Glaubenslehren, wenn die



Ursachen und Gründe der darin vorgestellten Dinge erforscht werden. Ich sage Ursachen und Gründe. Denn es kann Gründe geben, welche man nicht füglich Ursachen nennen kann; dergleichen sind die Gründe der göttlichen Rathschlüsse und Handlungen: die Bewegungsgründe und Absichten, welche Gott dabei hat. Meynt man, daß doch solche auch Bewegursachen heißen können: so bin ich nicht gesonnen, über ein Wort zu streiten. Genug, daß es bei den Glaubenswahrheiten Untersuchungen über allerlei Urten von Gründen und Ursachen geben kann. Wir können über die Ursachen des Falles, und über die Gründe der göttlichen Zulassung desselben philosophiren: über die Ursachen des moralischen Verderbens im Menschen, und über die Gründe, warum Gott dasselbe nicht in der Wiebergeburt völlig aufhebt. Ich erinnere blos, daß diese Untersuchungen in die vorigen einschlagen. Indem nach der Ursach von etwas geforscht wird, wird zugleich nach der äußern Möglichkeit und nach der Art seiner Möglichkeit geforscht. Und so oft wir die äußere Möglichkeit einer Begebenheit untersuchen, bemühen wir uns Ursachen zu entdecken, welche dieselbe hervorbringen können. Und so oft
Gott

Gott anständige Gründe und Absichten seiner in der Schrift geoffenbarten Rathschlüsse und Handlungen erkannt werden; so oft werden solche auch vernünftig wahrscheinlich. Der Rathschluß, die Menschen durch den Glauben an einen Mittler zur Seligkeit zu führen, und also das ganze Erlösungswerk, wird vernünftig wahrscheinlich, wenn sich Gott anständige Gründe dieser Begnadigungsordnung angeben lassen. Die künftige Wiederherstellung der Menschen nach Seele und Leib wird vernünftig wahrscheinlich, wenn die Absichten Gottes mit den Menschen ihm anständige Gründe dazu enthalten. Also bietet freilich eine Untersuchung immer der andern die Hand. Allein wir dürfen bei dem Forschen nach den Ursachen und Gründen der geoffenbarten Wahrheiten nicht immer die Absicht haben, entweder die äußere Möglichkeit oder die vernünftige Wahrscheinlichkeit derselben zu erkennen. Wir können uns auch andere Endzwecke setzen. Aus den Ursachen des Verderbens lassen sich fruchtbare Regeln in Ansehung der Entkräftung desselben herleiten: und viele Fragen über die Zurechnung, die Dauer und selbst die Beschaffenheit desselben beantworten. Aus den Gründen, warum Gott den Glauben an Jesum Christum will,



läßt sich vieles sowohl über die zweckmäßige Beschaffenheit, als über die Nothwendigkeit dieses Glaubens, und die gehörigen Schranken derselben bestimmen. Die Erkenntniß der Ursachen und Gründe von den göttlichen Vorschriften und Lehren hat einen sehr mannigfaltigen und ausgebreiteten Nutzen.

Endlich und zum sechsten ist das nicht weniger Philosophie über die Glaubenswahrheiten, wann über die Folgen derselben nachgedacht wird. Diese Untersuchung gehört in Ansehung eines großen Theils derselben zu der vorigen. Wenn wir die Gründe göttlicher Rathschlüsse, Handlungen auch Vorschriften zu wissen begehren, müssen wir des Nutzens und also der Folgen derselben kundig zu werden suchen. Also gehört es z. E. zur vollständigen Einsicht in die Gründe von der Anordnung der Taufe und des Abendmahls, daß der Nutzen dieser Feierlichkeiten untersucht werde. Aber es erstreckt sich diese Untersuchung doch viel weiter. Sie erstreckt sich auch auf den Zusammenhang einzelner Glaubenswahrheit mit andern; und auf den nähern oder entferntern Einfluß derselben in die Gottseligkeit. Und also auf die ungleiche Erheblichkeit einer Glaubenswahrheit. Ob diese oder jene

jene Lehre blos zu dem Zwecke des Christenthums nützlich oder dazu nothwendig, eine Grund- oder Neben-Lehre sei, mit vielen oder wenigen wichtigen oder unwichtigen Wahrheiten zusammenhänge, das ist offenbar Philosophie darüber.

Und so viel auf die Frage, was Philosophie über die Glaubenswahrheiten ist. Niemand begehrt von mir den Beweis, daß dergleichen in allen vorgestellten Bedeutungen möglich ist. Ja so möglich, daß über die meisten Glaubenswahrheiten in allen sechs Bedeutungen philosophirt werden kann. Nur muß das Verfahren anders seyn, wenn etwas in Gott und wenn etwas im Menschen zur Untersuchung kommt. Anders muß über das Verderben im Menschen und anders über die göttliche Zulassung desselben; anders über die sittliche Güte, die im Menschen seyn soll, und anders über diejenige, die in Gott ist, philosophirt werden. Und daher überhaupt anders über die moralischen als über die dogmatischen Wahrheiten. Diese Bemerkung war vielleicht sehr entbehrlich; aber eine andere dürfte es doch nicht seyn. Wenn über die Glaubenswahrheiten philosophiren eben so viel wäre, als solche mit Hülfе vernünftig bekannter Wahrheiten aufklären oder ausführen



oder bestätigen: so könnte vielleicht in Ansehung einer oder andern derselben noch die Möglichkeit darüber zu philosophiren wenigstens zweifelhaft seyn. Die Gründe und Folgen vieler Glaubenswahrheiten z. E. sind nicht in dem Gebiete der Vernunftswahrheiten, sondern in der Schrift selbst aufzusuchen. Auch die äußere Möglichkeit mancher darin vorgestellten Wirkungen z. E. die Hinlänglichkeit der Person Christi zu der durch ihn ausgeführten Erlösung. Aber ich nenne jede Beschäftigung der Vernunft mit einer aus der Schrift erkannten Glaubenswahrheit Philosophie darüber. Und also ist es auch Philosophie, wenn die Gründe oder Folgen von etwas in der Schrift aufgesucht werden, z. E. von den Rathschlüssen Gottes über die Seligkeit der Menschen. Und also ist es auch Philosophie über die Person und das Amt Christi, wenn gleich die Untersuchung über die Einrichtung und Hinlänglichkeit der ersten zu dem andern nach der Schrift geschehen kann und muß.

So beschwerlich ich also meinen Lesern mit einem Beweise von der Möglichkeit der Sache werden würde; so wenig wird auch irgend jemand unter ihnen die Nützlichkeit derselben überhaupt verkennen

nen

nen können: die Möglichkeit und Nothwendigkeit derselben zum richtigen Verstande der Glaubenswahrheiten, zum Glauben derselben, und zur Schätzung derselben. Zu dem erstern: Indem solches nicht ohne Vergleichung einer Glaubenswahrheit mit andern Vernunftsz und Glaubenswahrheiten zu erhalten ist. Zuverlässig würde nicht das System noch von so mancher so, wie sie da steht, unerweislichen und zum Theil unmöglichen Lehre zu reinigen seyn, wenn man von jeher nichts in dasselbe aufgenommen hätte, von dessen Uebereinstimmung mit andern Vernunftsz und Glaubenswahrheiten man sich nicht völlig versichert hatte. Und zu dem andern: Indem nichts geglaubt werden kann, das man nicht wohl versteht, und dessen Möglichkeit man nicht einsieht: auch kein Geheimniß: und in dem die Gewißheit von einer Glaubenswahrheit ohnstreitig noch größer wird, wenn man solche selbst vernünftig wahrscheinlich oder gar erweislich findet. Aber auch zur Schätzung der Glaubenswahrheiten auf mehr als Eine Weise. Theils indem die Hochachtung und das Vertrauen gegen die göttlichen Glaubenslehrer mit jeder Einsicht in die Vernunftmäßigkeit und Vortreflichkeit ih-



rer Glaubenslehren zunimmt. Theils indem also an den Tag kommt, daß in den sämtlichen Rathschlüssen, Handlungen und Anordnungen Gottes nichts willkürliches anzutreffen ist, das nicht seine gute Gott anständige Gründe und Absichten hätte. Theils indem sich also auch die wichtigen und fruchtbaren Erweiterungen zeigen, welche die Vernunft durch den Glauben empfangen hat. Theils indem also der merkwürdige Zusammenhang aller Glaubenswahrheiten mit und unter einander an den Tag kommt. Wer verlangt hier eine Ausführung über den Nutzen der Vernunft bei dem Glauben! Und wenn es auch noch Schwache geben sollte, die die Einfalt, mit welcher göttliche Zeugnisse und Vorschriften angenommen werden müssen, so übel verstünden, daß sie allen Gebrauch der Vernunft bei denselben für unzulässig hielten; so erwarte ich doch dergleichen durchaus nicht unter meinen Lesern. Solche nehmen nicht ein Buch in die Hand, das theologische Untersuchungen ankündigt.

Die Vortheile, welche der Erkenntnis der Glaubenswahrheiten, und namentlich einer richtigen deutlichen und gewissen Erkenntnis derselben, mit dem Gebrauche der Vernunft bei demselben zuwach-

sen,

sen, sind so augenscheinlich, daß meines Erachtens wenigstens darüber Eine Stimme seyn muß, daß die Erkenntnis des Gottesgelehrten desselben nicht ermangeln könne. Aber eben das Philosophiren über die Glaubenswahrheiten soll an allem dem Unheil schuld seyn, das sich von jeher aus den Schulen der Gottesgelehrten in die Kirche verbreitet hat. Damit soll eben die Religion Jesu um ihre ursprüngliche Einfachheit gekommen, und in ein unverständlich System, in eine Metaphysik verwandelt worden seyn, von welcher die Apostel selbst nichts verstehen würden. Ja die abscheulichsten Irrelehren, welche dieselbe jemals verunstaltet haben, und noch verunstalten, sollen keinen andern als diesen Ursprung gehabt haben: alle Ketzereien Folgen vom Philosophiren bei den Glaubenswahrheiten gewesen seyn. Dis sind die Anklagen auf der einen Seite. Und mit allen den Versuchen, den Glauben vernünftig und also der Vernunft annehmlich zu machen, philosophiren wir nach und nach alle Geheimnisse aus der Offenbarung hinweg, und verwandeln sie in bloße Vernunft; das sind sie von einer andern. Die Widersacher der Vernunft, oder doch der Anwendung derselben bei dem Glauben, treffen also bei dem Punkte zusammen,



men, daß wir nicht philosophiren, sondern uns bloß an die Bibel halten sollen; aber aus einander ganz entgegen stehenden Gründen und Besorgnissen. Die erstern wünschen also die Lehre Jesu zu ihrer ursprünglichen Simplicität zurück gebracht und von allen schwer zu begreifenden Lehrsätzen entkleidet zu sehen; und die andern sind für die Erhaltung derselben besorgt. Bereits diese Widersprüche in den Besorgnissen und Erwartungen mögen der Vernunft zur Vertheidigung gereichen. Entweder die Lehre Jesu wird also auf lauter faßliche der Vernunft keine Mühe verursachende praktische Lehren zurück gebracht: und so hat ja das Philosophiren darüber den Nutzen, daß sie ihre ursprüngliche Einfachheit wieder erhält. Oder es werden damit alle die Spekulationen und tiefsinnigen Ausführungen, zu welchen sie nach und nach erweitert worden ist, aufrecht erhalten: und woher denn die Besorgniß, daß ihr dieselben entzogen werden dürften? Jedoch ich will aufrichtig seyn. Es kann nach Verschiedenheit des Verfahrens das eine und das andere Uebel davon herkommen: und die Geschichte des Glaubens beweiset, daß wirklich das eine und das andere davon häufig hergekommen ist. Aber das war doch allezeit nichts weiter, als Mißbrauch:
und

und es folgt nichts weiter, als daß es Regeln und Schranken für die richtige Anwendung der Vernunft bei dem Glauben geben muß. Der zweite Mißbrauch ist am leichtesten zu verhüten. Ueber die Glaubenswahrheiten philosophiren heißt nicht dieselben in bloße Philosophie verwandeln, und alles, was nicht Philosophie ist, ausmerzen: aus Gefälligkeit gegen diejenigen, welche keine Wahrheiten über die Vernunft dulden wollen, alle Wahrheiten über die Vernunft hinweg nehmen, oder ihnen gegen die deutlichste Bestimmung der Schrift eine solche Wendung geben, daß sie aufhören, über die Vernunft zu seyn. Was aber den erstern betrifft: so muß ich mich dabei verweilen.

Zuerst, woher denn die Unverständlichkeit in dem theologischen Lehrgebäude? Diese Gestalt einer Metaphysik? Nicht von dem Philosophiren über die Glaubenssätze; sondern von den philosophischen Worten und Distinktionen, in welche man sie gefaßt hat. Reinbeck philosophirt über die Glaubenswahrheiten; und er redet keine Sprache der Schule. König, sein Kommentator Quenstedt, und so viele andere unserer Theologen reden sie: und philosophiren nicht. Es ist hier nicht der Ort, mein Urtheil über die Nothwendigkeit oder Nütz



Möglichkeit der theologischen Schulsprache zu sagen. Aber man vermenge doch nicht die philosophische Sprache und die philosophische Erkenntnis. Hiernächst ist es gar nicht einerlei, über die Glaubenswahrheiten philosophiren und eine gewisse Philosophie auf dieselben anwenden und sie nach derselben formen. Dis sei einmal der Ursprung von einer Menge Irrlehren und Zänkereien gewesen. Ich kann es in Ansehung verschiedener derselben nicht in Abrede seyn. Alle die gnostischen Theorien vom Erlöser und dem Erlösungswerke hatten diese Quelle. Aber über die Glaubenswahrheiten philosophiren heißt nicht, seine habende Philosophie, sondern die Vernunft bei denselben anwenden. Es heißt nicht einmal bloß sie mit den Vernunftswahrheiten verbinden. Das ist nur etwas davon. Es gehört, wie gezeigt worden ist, auch die Verbindung mit andern Glaubenswahrheiten dazu: daß sie mit denselben verglichen, nach Maßgebung derselben erklärt und eingeschränkt, nach ihrem Verhältniß dagegen beurtheilt, auch mit Hilfe derselben aufgeklärt und ausgeführt werden. Also bliebe Materie zum Philosophiren genug übrig, wenn auch alle eigentliche Philosophie abgefondert werden sollte. Allein freilich kann ich
 sie

sie nicht schlechterdings davon absondern. Die Vergleichung und Verbindung mit den Vernunftswahrheiten gehört auch dazu; und diese liefert die Philosophie: und jeder sucht dieselbe in seiner habenden Philosophie. Also freilich ist unvermeidlich, daß er sie aus derselben in seine Theologie trägt. Entweder man schränke ihn schlechterdings auf die Bibel ein; oder es ist nicht zu hindern, daß er sein System nach seiner Philosophie macht. Und denn freilich übel, wenn er eine falsche Philosophie hat. Und daher die Irrlehren, welche aus der Philosophie entsprungen: weil es falsche Philosophie war. Aber was denn nun das gegen die Philosophie an sich? Und auch gegen die wahre Philosophie? Wahre Philosophie ist wahre Vernunft: und wie wäre möglich, daß solche in der Religion Unheil anrichten, und die Religion um ihre Einsalt, Wahrheit und Lauterkeit bringen sollte?

Ich läugne zum dritten schlechterdings, daß sie und selbst die barbarische Philosophie, welche so lange geherrscht hat, das Unheil angerichtet, und die Religion um ihre Wahrheit und Lauterkeit gebracht hat. Die Irrlehren hatten ganz andere Quellen: und nun erst, nachdem man sie zu
 bez

behaupten gut befunden hatte, schmückte man sie, wie es noch beständig geschieht, mit Hülfe der Philosophie aus, und bemühte sich ihnen das Ansehen der Vernunft zu verschaffen. Man nehme den Irrthum von der Brodverwandlung, und den Aberglauben mit den Sakramenten überhaupt. Nicht die Spitzfindigkeiten der Schule haben ihn hervorgebracht; sondern nachdem er nun da war, und nun zum Troste der Vernunft behauptet werden sollte, rief man sie zu Hülfe. Der Aberglaube in Ansehung der Taufe war nichts anders, als die jüdische Meinung von der Beschneidung: und der mit dem Abendmahl gar ursprünglich nichts anders, als eine Folge einer Benennung. Zeitig hatte man es in einer ganz andern Bedeutung, als man nachher mit dem Worte verband, ein Geheimniß genannt. Nun war der Schritt zu den unbegreiflichsten Theorien darüber gemacht. Ja es fehlt so viel, daß die Irrlehren, und unnützen und unverständlichen Dinge, welche nach und nach die christliche Lehre dergestalt verderbt haben, Früchte des Philosophirens darüber gewesen seyn sollten, daß sie vielmehr nie in dieselbe gekommen seyn würden, wenn man philosophirt hätte. Würden denn die unerträglichen Lehren vom gänzlichen Un-

Un-



Unvermögen des Menschen im geistlichen und der damit zusammenhängenden anbedingten Gnadewahl, von einer sittlichen Zurechnung der Sünde Adams, von der durchgängigen Verdammnis der Heiden, von der Verdienstlichkeit des Mönchslebens, von der Brodtverwandlung u. s. w. in dasselbe gekommen seyn? Würde der ganze abergläubische Gottesdienst in der römischen Kirche seyn, wenn man von jeher über den Zweck des äußern Gottesdienstes und die zweckmäßige Einrichtung desselben philosophirt hätte? Es ist unmöglich, daß wahre Philosophie in der Religion Schaden anrichten, und die Religion um ihre Wahrheit und Einfachheit bringen sollte. Ich weiß kein ander Mittel, sie in derselben zu erhalten, und zu derselben zurück zu bringen, als daß nichts gelehrt werde, als was man wohl verstanden, innerlich und äußerlich möglich, auch wohl selbst vernünftig wahrscheinlich, und für die seligmachende Erkenntnis wichtig befunden hat. Und das sind eben die Stücke, die man bei dem Philosophiren über die Glaubenswahrheiten zur Nichtigkeit zu bringen hat. Ja, sagt man, wenn es nur dabei sein Bewenden hätte; aber man will alles erklären, alles ergründen, alles wissen. Und daher diese Metaphysik, diese

§

Menz



Menge von Spekulationen, von welchen die Bibel nichts enthält. Ich antworte: das ist Mißbrauch.

Und nun zu meinem Zwecke! Der Gottesgeslehrte muß schlechterdings alles, was er lehrt, wohl verstanden, und innerlich und äußerlich möglich, und vernunftmäßig, und für den Zweck der Religion mehr oder weniger erheblich befunden haben. Er muß schlechterdings über die Glaubenswahrheiten in allen Bedeutungen philosophiren; und über eine jede derselben philosophiren. Aber auch der Christ? Und also auch der Gottesgelehrte auf der Kanzel und im Katechismus? Darüber eile ich einige Regeln zu entwerfen. Also nicht Regeln über den Gebrauch der Vernunft bei den Glaubenswahrheiten überhaupt (damit käme ich zu spät); sondern bei der Erkenntnis derselben für jedermann.

Und doch Eine und die erste ist gar zu wichtig, als daß ich sie übergehen könnte. Die Philosophie über eine Glaubenswahrheit setzt die Wirklichkeit derselben voraus. Also nicht ein Wort darüber eher, als nachdem ausgemacht ist, daß, worüber wir philosophiren wollen, eine Wahrheit des Glaubens ist. Und denn zuverlässig keine Gefahr, daß menschliche Einfälle und Spekula-

lae

lationen zu Lehren des Christenthums erhoben werden dürften. Nicht eher ein Wort zur Aufklärung, Bestätigung und Beurtheilung eines Glaubenssatzes, als bis klar ist, daß es ein Glaubenssatz ist. Also zuerst und vor allen Dingen Bibel und biblische Gewißheit. Und das auf dem Wege, welchen uns die Ernestis, die Tellers und die Semlers so vortreflich vorzeichnen. Freilich nicht mit Verachtung der Logik: nicht mit Hindansetzung der Vernunft selbst bei der Erkenntnis der Wahrheiten aus der Schrift. Die Sprachkenntnis und der Sprachgebrauch reichen nie weiter, als daß gewisse Worte dieses oder jenes bedeuten können. Die historischen Umstände, der Zusammenhang, der Zweck und die Vergleichung mit andern Christen- und Vernunftswahrheiten entscheiden erst, was sie wirklich bedeuten. Der Logos war Gott (ἦν θεός) kann nach einem bei den Griechen und Römern sehr gewöhnlichen Tropus nichts weiter sagen sollen, als er war ein göttlicher (divinus): daraus folgt aber nicht, daß der Tropus auch hier statt finde. Allein die Worte und die Bedeutungen der Worte sind und bleiben doch der erste und vornehmste Erkenntnisgrund des Sinnes. Und daher Kritik und Philologie und hiernächst Historie,



ehe wir eigentlich Logik gebrauchen. Und das um mit Beisehung aller Vorurtheile zu finden, was Gott in der Schrift gelehrt hat. Und so wenig die anscheinende größere Vernunftmäßigkeit als Erbaulichkeit eines Satzes bestimme uns, ihn für einen Satz der Schrift zu halten. Und eher nicht ein Wort zur Erläuterung oder Bestätigung der Dreieinigkeit, als bis ausgemacht ist, daß die Schrift sie lehrt. Und eher kein Wort zur Begreiflichkeit der Erbsünde, der Fortpflanzung und der göttlichen Zulassung derselben, als bis ausgemacht ist, daß Erbsünde im Menschen ist. Und kein Wort über die Gründe, die Gott bewogen haben, eine Genugthuung für die Sünde zu machen, als bis ausgemacht ist, daß Christus für die Sünden genug gethan hat. Widrigenfalls haben wir die Geschichte mit dem goldnen Zahn. Schon fing man an, abweichende Theorien über seine Entstehungsart gegen einander zu behaupten, als an den Tag kam, daß kein goldner Zahn vorhanden, sondern die Sache ein Betrug war.

Und ehe der Prediger mit seinem Schüler oder Zuhörer über irgend eine Glaubenswahrheit philosophirt, untersuche er sorgfältig, ob auch diese Glaubenswahrheit in die Erkenntnis seines Schülers

lers oder Zuhörers gehe: das ist meine zweyte Regel. Nicht alles, was der gemeine Christ nur wohl verstehen und begreifen kann, gehört um des willen auch sogleich in seinen Erkenntniskreis. Es muß auch eine ihm zu wissen wirklich nützliche Wahrheit seyn: und er muß nicht durch dieselbe an der Erkenntnis einer ihm noch nützlichern oder gar nöthigen Wahrheit gehindert werden. Nicht nur seine Zeit ist mehrentheils sehr eingeschränkt: sondern eine zu große Zahl von Wahrheiten würde ihm auch nachtheilig werden. Erlauben ihm seine Zeit und Kräfte gleichwohl eine weitläufige Erkenntnis: so nütze er sie zur Erkenntnis seiner Pflichten. Hier ist die Gefahr, daß in der Menge doch ihm ganz entbehrliche ihre Stelle erhalten dürften, weit geringer. Gesezt, daß er den Unterschied zwischen Natur und Gnade wohl zu fassen geschickt wäre: wozu braucht er ihn zu wissen? Etwa daß die wahre Tugend und bloße Temperaments-tugend, welche er freilich unterscheiden muß, sonst nicht unterschieden werden könnte?

Wenn denn nun ausgemacht ist, daß dieser oder jener Glaubenssatz ein wirklicher Glaubenssatz ist: und ein wirklicher Theil von dem Glauben des Christen ist: so gehört auch so viel Philosophie über dies



sen Glaubenssatz in die Erkenntnis und in den Unterricht des Christen, als zum Verstande, zum Glauben und zur Anwendung desselben unentbehrlich ist: das ist meine dritte Regel. Meines Erachtens keines Beweises bedürftig. Verstehen, glauben, und auf Handlungen anwenden muß schlechterdings ein jeder, was er ausüben soll: und die ganze christliche Lehre muß doch ausgeübt werden: Erkenntnis der Wahrheit zur Gottseligkeit seyn. Nun freilich ist nicht bei allen Glaubenswahrheiten zu dem Ende Philosophie darüber nöthig. Gott ist ein versöhnliches Wesen: geneigt Sünden zu vergeben: diese theure Wahrheit kann ohne einige Beihülfe der Philosophie sowohl verstanden als überzeugend erkannt werden: und mäßiges Nachdenken ist hinreichend, die darin gegründeten Handlungen zu entdecken; oder es fühlt sie vielmehr sogleich ein jeder. Aber es fehlt auch nicht an Glaubenswahrheiten, und in jedermanns Erkenntnis gehörigen Glaubenswahrheiten, über die philosophirt werden muß. Nicht, daß aus den Eingeweiden der Philosophie allezeit Gründe zur Bestimmung oder Bestätigung derselben hergenommen werden müßten; sondern doch so, daß ein ziemlich zusammengesetztes Nachdenken (und das

das nenne ich Philosophie) darüber nöthig ist. Gott hat die Welt durch den Tod Christi versöhnt. Um diesen Satz zu verstehen, ist nicht genug, zu wissen, was der Tod Christi und was die dadurch geschehene Versöhnung sei. Es muß verstanden werden, was es sagen wolle, daß sie durch seinen Tod geschehen ist: und da muß schlechterdings ein gewisses Verhältniß des Todes Christi zu derselben erkannt und das heißt darüber philosophirt, das wie erklärt werden. Es ist wie mit dem Satze: Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen. Man verstehe immerhin, was Sünde ist, was ihr Kommen in die Welt bedeutet, und wer der eine Mensch ist. Es kommt auf das durch an: und das ist auf das wie. Und eine künftige Auferstehung vernünftig zu glauben, muß verstanden werden, daß solche etwas mögliches sei. Und um von der einen und der andern Wahrheit zu erkennen, daß es praktische Wahrheit sei, muß sie zuverlässig im Zusammenhange mit mehrern Wahrheiten, ihren Folgen, und das ist philosophisch, erkannt werden. Entweder es müssen schlechterdings alle Wahrheiten, die nicht ohne einige Anwendung der Vernunft verstanden, geglaubt, und angewandt werden können, aus der



Erkenntnis des Christen wegbleiben, und also namentlich das ganze Erlösungswerk aus derselben wegbleiben; oder wir können nicht schlechterdings alle Philosophie darüber vom Unterrichte des Christen ausschließen.

Ja so schlechterdings nicht, daß sich daher eine vierte höchst wichtige Regel ergibt: Jede Glaubenswahrheit, zu deren Verstand oder Glauben oder Anwendung eine die Fähigkeit gemeiner Christen übersteigende Philosophie gehört, gehört durchaus nicht in die Erkenntnis gemeiner Christen. Und denn nun freilich die Dreieinigkeitslehre, die beiden Naturen in Christo, die Erbsünde und der Mangel des freien Willens im geistlichen, die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl und eine ziemliche Anzahl anderer Lehren, welche reichlich in den Katechismen und Predigten angetroffen werden, keine Theile von dem Glauben des Christen! Wie lange wird man doch nicht verstehen, oder nicht verstehen wollen, daß die herrlichsten Wahrheiten unnütz sind, wenn sie nicht verstanden werden! Oder wenn ihr Einfluß in die Gottseligkeit zu entfernt ist, als daß solcher von einem gemeinen Verstande übersehen werden sollte! Damit aber schließen wir nicht nur alle diejenigen Wahr-

Wahrheiten von der Erkenntnis des gemeinen Christen aus, zu deren Verstand oder Glauben oder Anwendung eigentlich Philosophie; sondern auch alle diejenigen, zu deren vernünftigen Erkenntnis nicht gemeine Vernunft und kurzes Nachdenken hinreicht. Freilich sind die Fähigkeiten auch des unstudirten Christen in dieser Absicht sehr ungleich: und es wird daher schwer und unmöglich, den Bezirk des Glaubens für jedermann genau zu zeichnen. Allein die Regel ist allgemein: was dein Schüler nicht verstehen, und wohl verstehen, und zur Gottseligkeit anwenden kann, das gehört nicht für ihn. Ein würdiger Schriftsteller stellt die Unnützlichkeit und den Unverstand, Leuten Wahrheiten einzuschärfen, die sie nicht verstehen, auffallend also vor. Man nehme, schreibt er, ein rührendes Gebot der Schrift z. E. *ὁ γὰρ πῶς ἀλλήλῃς*, und übergebe jemanden, der nicht griechisch kann, solches griechisch, mit der beweglichsten Ermahnung, es auszuüben. Was denn die beweglichste Ermahnung? Und warum solche ohne den geringsten heilsamen Erfolg? Ohnläugbar weil der ermahnte nicht versteht, was er ausüben soll? Es ist aber nicht bloß, daß der gemeine Christ bei Wahrheiten, die er nicht versteht und verstehen



kann, nichts gedenkt; er gedenkt häufig dabei falsches. Man prüfe nur die Begriffe unserer Christen von den drei göttlichen Personen, oder von der Erbsünde, oder von der wahren Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl. Und denn die Folgen, wenn er über seine Religion nichts oder gar falsches denkt! auf der einen Seite eine Menge Lehren, die ihm schlechterdings unverständlich erscheinen; und auf der andern grobe Irrlehren: Es ist ein Glück, wenn er nicht alles wegwirft. Allein was ich hierüber sage, ist nur eine Stimme mehr zu dem, was man den Religionslehrern jetzt überall sagt. Ich füge doch eine Betrachtung bei. Sobald wir mit unserm Schüler nur Einen Schritt in das eigentliche theologische System machen, so bald müssen wir schlechterdings mit ihm in demselben weiter vorrücken. So bald er z. E. wissen soll, daß der Vater, der Sohn und der heilige Geist jeglicher der wahre Gott und ein Gegenstand seiner höchsten Verehrung sind; so bald muß er wenig ausgenommen die ganze Dreieinigkeitslehre bekommen. Denn er soll doch das verstehen und vernünftig glauben, folglich auch richtig verstehen und möglich befinden. Also sich weder bloß drei Namen des einzigen Gottes

tes

tes, noch drei Götter gedenken. Also muß er auch über den Unterschied derselben unterrichtet werden: worin solcher nicht besteht, und worin er besteht. Also den Unterricht bekommen, daß jeder der dreien der Zahl nach dasselbe Wesen habe, das der andere hat; und doch Verhältnisse und Handlungen habe, welche der andere nicht hat. Und damit alles übrige, was damit weiter zusammenhängt. Und so bald er nun wissen soll, daß Christi Leib und Blut im Abendmahl wahrhaftig und wesentlich gegenwärtig ist, den ganzen Artikel von der Person Christi: von Chalcedon an bis zur Eintrachtsformel. Daher um Gotteswillen, da der gemeine Christ doch kein Gottesgelehrter werden kann, noch werden darf, komme doch kein Satz in seinen Unterricht, zu dessen vernünftigen Einsicht mehr als gemeine Vernunft nothwendig ist!

Aber bei jedem Satze, der unläugbar in denselben kommen muß, auch so viel Vernunft oder Philosophie schlechterdings, als zum Verstande, zum Glauben und zur Anwendung desselben unentbehrlich ist. Kann gleichwohl noch mehr in denselben gebracht werden: auch vernünftige Bestätigung und Wahrscheinlichkeit desselben: und nach Beschaffenheit der Sache auch Aufschluß über die Art
der



der Möglichkeit: desto besser. Das ist meine fünfte Regel. In Ansehung der Pflichten des Christenthums schwerlich einem Widerspruche unterworfen. Wer sollte es nicht nützlich finden, solche mit der unlängbaren Erfahrung von der Güte derselben, und von ihrem Verhältniß zur Glückseligkeit des Menschen zu unterstützen, und das heißt vernünftig zu bestätigen? Die Schrift selbst thut es. Aber ich erweitere sie auch auf die eigentlichen Glaubenswahrheiten. Ich bin der Meinung, daß wir unsere Zuhörer nicht zu viel anführen und gewöhnen können, bei den Glaubenswahrheiten ihre Vernunft zu gebrauchen: und es redet für sich, daß sie ihnen desto glaubwürdiger und schätzbarer erscheinen müssen, wenn sie solche auch vernunftmäßig und vernünftig wahrscheinlich befinden. Es redet für sich, daß ein jeder auch unstudirter Christ viel geneigter seyn muß, die Genugthuung zu glauben, und Gott über dis von ihm erwählte Begnadigungsmittel zu verehren und zu lieben, wenn er Gott anständige Gründe und Absichten desselben erkennt. Und viel geneigter seyn muß, einen künftigen Stand der Vergeltungen zu glauben, wenn er die vernünftigen Beweise dafür mit den Verkündigungen desselben in der Schrift verbindet:

und

und ein Ende der Welt zu glauben, wenn er auch vernünftig wahrscheinlich befindet, daß die Fortpflanzung der Menschen nicht bis ins unendliche fortgehen werde: auch nicht nur daß dergleichen möglich sei, sondern wie es möglich sei, übersieht.

Ich befände mich sehr versucht, mich hier über einen wichtigen Fehler in dem gemeinen Religionsunterrichte auszubreiten, wenn es nicht Zeit wäre, von dieser trockenen Untersuchung abzubrechen: über den Fehler, daß man mehr für die Ausdehnung als für die innere Güte der Erkenntniß sorgt: mehr dafür, daß unser Schüler sein viel Wahrheiten fasse, als daß er sie gut und gründlich fasse. Ich bin dagegen dafür, daß wir uns mit ihm nur auf wenige Wahrheiten setzen, solche ihm aber recht gut und möglichst gut überliefern müssen. Also, sofern es nur seyn kann, nichts zurück lassen, was zur deutlichen gewissen und praktischen Erkenntniß derselben bei ihm nur nützlich seyn kann. Also auch keine Gattung vernünftiger Aufklärung und Bestätigung derselben, soweit es nur seyn kann. Die Grenzen, welche wir uns dabei bei unstudirten Leuten überhaupt und bei Leuten von geringer Fähigkeit insonderheit zu setzen haben, werden sich von selbst ergeben. Die Regel ist bewährt: Nicht wie



wieviel sondern wie gut. Entweder unser Schüler muß von der Dreieinigkeit gar nichts oder alles wissen: und von der Erbsünde gar nichts oder alles. Und dis scheint mir selbst unentbehrlich, wenn wir für das Behalten der überlieferten Wahrheiten bei unsern Zuhörer sorgen wollen. Zu dem Ende müssen wir uns theils bei einer jeden derselben lange genug aufgehalten, theils solche mit einer hinlänglichen Anzahl vergesellschafteter Vorstellungen begleitet haben, mit Hülfe welcher ihm das Erinnern derselben erleichtert werden soll. Aber das eine und das andere geschieht nicht, wenn wir ihn überhäufen, wenn wir ihm jede Wahrheit in einem Gefolge von mehreren andern, wenn sie auch mit denselben zusammenhängt, überliefern. Aber wohl, wenn wir ihm eine jede so viel als möglich erklären, beweisen und bestätigen.

Jedoch was nicht gerade zum Verstande, zum Glauben und zur Anwendung einer Glaubenswahrheit nothwendig ist, das erkläre ich auch nur für nützlich. Und wenn daher von diesem oder jenem Glaubenssage nur sonst erweislich ist, daß er in die Erkenntniß jedes Christen gehört; so muß uns doch das nicht hindern, ihn demselben mitzutheilen, wenn entweder die Zeit oder seine Fähigkeit

keit nicht erlauben sollten, ihm auch die vernünftigste Wahrscheinlichkeit desselben darzulegen, oder alles in der Art der Möglichkeit deutlich zu machen. Und am wenigsten ist solches nothwendig, wenn es Dinge betrifft, deren Wirklichkeit entweder ohnlängbare Erfahrungen für sich hat, oder in der Schrift doch ganz augenscheinlich versichert wird. Die Wirklichkeit, die Größe und die Allgemeinheit des sündlichen Verderbens liegt am Tage: und zur Einsicht in die Nothwendigkeit und Beschaffenheit einer moralischen Besserung ist weiter nichts, als die Wirklichkeit und Beschaffenheit desselben nöthig. Also kann der gemeine Christ sicher alle Philosophie über die Ursachen und den Ursprung desselben entbehren: aller Belehrung, was davon angebohren und was davon erlangt seyn durfte. Und daß der Tod Christi ein versöhnender Tod war, sagt die Schrift so deutlich, daß niemand, bei welchem die Schrift in einigen Ansehen steht, daran zweifeln kann. Ich befinde mich auch noch immer bestimmt, einige Aufklärung, wie er es war, wenigstens für jeden denkenden Christen für nothwendig zu erkennen. Aber nicht auch weitere Aufklärung über die Hinlänglichkeit Christi zu einem versöhnenden Tode: keine weitere Philosophie über
die



die Person des Erlösers. Und wenn denn die Zeit und die Fähigkeit unsers Schülers dergleichen gleichwohl erlauben: so entgehe uns nie, daß es blos mögliche weitere Aufklärungen sind, in welche wir uns mit ihm begeben. Es begleite uns bei den abweichenden Theorien darüber, auf welche wir stoßen, eine anständige Bescheidenheit in Ansehung derjenigen, welche uns die wahrscheinlichste zu seyn scheint: sanfte Beurtheilung derer, die anderer Meinung sind: und es empfangen unser Schüler eine gewissenhafte Anleitung, die Sache selbst und die bloßen weiteren Aufklärungen derselben zu unterscheiden. Eine Stelle in der vortreflichen Schrift über die Nutzbarkeit des Predigtamts und deren Beförderung ist zu schön, als daß ich der Versuchung widerstehen könnte, sie hierher zu tragen. „Wenn der Prediger den großen Unterschied zwischen demjenigen, was eigentlich Religionslehre ist, was bei der christlichen Besserung, Tugend, Ruhe und Hoffnung zum Grunde liegt, und zwischen den fernern blos theoretischen Bestimmungen dieser Lehre, stets vor dem Auge behält, wenn er daran den weiter fortschenden Christen erinnert, und ihm die Zulänglichkeit dieses allgemeinen Glaubens einleuchtend
 „macht,

„macht, in welcher die übrige Verschiedenheit der
 „Meinungen nichts ändert, so kann er ihm auch
 „sagen, daß es dabei mancherlei von einander
 „abweichende Vorstellungen gebe, daß gleich red-
 „liche und fromme Gemüther bald so und bald
 „anders davon gedächt haben, daß auf der ei-
 „nen Seite diese, auf der andern jene Gründe
 „wären. Er kann ihm sagen, welche Gründe er
 „an seinem Theile für die überwiegendsten ansehe.
 „Er kann sie ihm zu seiner eignen weitem Prü-
 „fung empfehlen: er kann ihm die Verbindlich-
 „keit zeigen, für sich der Auslegung oder der
 „Folgerung Beifall zu geben, die er am glaub-
 „würdigsten findet, ohne deswegen zu denken,
 „daß andere mit Gewissenlosigkeit auf eine vor-
 „Gott strafbare Weise irreten, die in ihrer in-
 „dividuellen Lage und Denkungsart diese Kraft
 „solcher Verweise nicht sehen, so lange sie nur mit
 „einer redlichen und folgsamen Wahrheitsliebe an
 „demjenigen fest halten, was das Wort des Herrn
 „uns zu unserer Gottseligkeit und zu unserm Troste
 „vorhält. Dis letztere muß nothwendig den wahren
 „unterscheidenden Charakter der Grundartikel
 „ausmachen, wenn man nicht darthun kann,
 „daß Gott auch das bloße unthätige Wissen die-



„ser oder jener Wahrheit zu einer Bedingung
 „unserer Seligkeit gemacht hat. Durch ein sol-
 „ches Verfahren wird immer eine sichtbare und
 „heilige Gränze um das wesentliche Christenthum
 „gezogen, und unterhalten werden können, ver-
 „mitteltst deren dasselbe genugsam von unfrucht-
 „baren Speculationen, menschlichen Erfindungen
 „und unerheblichen Partheilehren abgesondert
 „wird. Dann wird der Werth und die Noth-
 „wendigkeit der eigentlichen nuzbaren Religion
 „sich schon über die Mannigfaltigkeit von blo-
 „ßen Meinungen so hervorheben, daß der ehrlich-
 „che Fromme völlig weiß, worauf er eigentlich
 „seine Aufmerksamkeit zu heften, und was er
 „hingegen für minder nöthig und in einem ge-
 „wissen Sinne selbst gleichgültig zu achten hat.
 „Dis ist meine Religion, wird er sagen kön-
 „nen, und jenes sind meine Nebenmeinungen*.“

Ich schmeichle mir, nothdürftig gezeigt zu ha-
 ben, daß nicht alle Philosophie über die Glaub-
 enswahrheiten von dem Glauben des Christen
 getrennt bleiben muß: und dis kein hinreichen-
 der Grund seyn kann, etwas schlechterdings von
 dem

* Seite 148 u. f.

demselben auszuschließen, weil es Philosophie darüber ist: aber auch wie weit es dabei nur gehen kann und gehen darf: und wie ungleich erheblich auch selbst dasjenige ist, was zu dem Ende geschehen kann und geschehen muß.

X.

**Der rechte Gebrauch und Mißbrauch
der zukünftigen Vergeltungen.**

Es ist ungemein demüthigend für den menschlichen Verstand, daß nicht selten aus einerlei Sache ein Mensch mit dem feinigem gerade das Gegentheil von demjenigen schließt, was ein anderer aus derselben mit dem feinigem herleitet. Warburton erweist die Sendung Moses und damit die Göttlichkeit seiner Gesetze daher, daß er solches nicht mit künftigen Belohnungen und Strafen zu unterstützen nöthig befunden hat. Voltaire ergreift dis Geständniß des englischen Gottesgelehrten, und bedient sich desselben, Mosen unter jeden andern Gesetzgeber



308 X. Der rechte Gebrauch und Mißbrauch

zu erniedrigen. „Moses, schreibt er, verspricht
„dem Gehorsam gegen die Eltern langes Leben
„auf Erden: Zoroaster sagt, ehrt, liebt eure El-
„tern, wenn ihr wollt das ewige Leben haben.“
Mehrere haben die Anmerkung gemacht, daß die
Behauptung des Herrn Warburtons auf das
israelitische Gesetz eingeschränkt, nicht aber auf
die moralische Tugend ausgedehnt werden muß-
se. Und nach der außerordentlichen Vorsehung,
mit welcher Gott die Beobachtung oder Uebers-
tretung desselben unmittelbar belohnte oder be-
strafte, hatte er allerdings nicht wie andere Ge-
setzgeber nöthig, sein Volk durch Verkündigung
zukünftiger Belohnungen und Bestrafungen zu
denselben zu verpflichten. Allein wir finden sol-
ches in den sämtlichen Schriften des Alten
Testaments auch selbst zur Empfehlung der mo-
ralischen Tugend wenig, und das Predigerbuch
ausgenommen, fast gar nicht gebraucht. Mos-
ses, David und die Propheten unterstützen ihre
Ermahnungen zu derselben ordentlicher Weise mit
andern Bewegungsgründen. Wer ist der gut
Leben begehrt und gerne gute Tage hätte?
Laß

* Catechisme de l'honnête homme p. 9.



Laß vom bösen und thue gutes. * Ich glaube daher nicht zu irren, wenn ich daraus den Schluß mache, daß die künftigen Vergeltungen nicht schlechterdings nöthig seyn müssen, um jedermann von seiner Verpflichtung zu einem heiligen Leben zu überzeugen: und daß sich Christus und die Apostel durch besondere damalige Umstände veranlaßt befunden haben müssen, die künftigen Vergeltungen ihren Zuhörern und Lesern so oft vorzuhalten. Wir ahmen ihnen darin nach, ohne zu untersuchen, ob unsere Leser oder Zuhörer sich auch in denselben Umständen befinden: und vernachlässigen nicht selten die auch von Christo und seinen Aposteln gebrauchten anderweitigen Bewegungsgründe zur Tugend. Mir scheint dieses ein sehr bedenklicher Mißbrauch der Sache zu seyn: und ich eile, demselben einige Betrachtungen entgegen zu stellen.

Der beständige und allzu häufige Gebrauch der zukünftigen Vergeltungen zur Unterstützung unserer Ermahnungen und Bestrafungen veranlaßt augenscheinlich ein fünffaches für die Tugend sehr nachtheiliges Uebel. Zuvörderst wird

1 3

da:

* Ps. 34, 13 — 15.



damit das Vorurtheil, begünstigt und unterhalten, daß mit der Tugend für das gegenwärtige Leben nichts zu gewinnen, und daß vielmehr bei dem Laster im gegenwärtigen mehr Glück und Freude sei, als bei der Tugend. Ein höchst schädliches Vorurtheil, wider dessen Begünstigung wir desto mehr unsere Stimme erheben müssen, als viele Geistlichen es recht dazu ansetzen, dasselbe in ihren Zuhörern zu erhalten und zu befestigen. Sie glauben mit den Verleugnungen, welche die Tugend fordert, und mit den Ungemächlichkeiten, welche dabei zu übernehmen sind, die Unausbleiblichkeit der zukünftigen Vergeltungen desto überzeugender darzulegen. Dies kann sie entschuldigen. Aber sie verletzen die Wahrheit, und vernachlässigen die wirklich stärkern Bewegungsgründe zur Tugend, welche in den unmittelbar in diesem Leben mit derselben verknüpften Belohnungen enthalten sind. Ein näher bevorstehendes Glück oder Unglück macht allezeit einen stärkern Eindruck, als ein entfernteres: und die Vorstellungen von der Ewigkeit thun erst alsdenn ihre volle Wirkung, wenn sich ein Mensch in der Nähe derselben erblickt. Zum andern wird durch den allzuhäufigen Gebrauch dersel-

selben der Irrthum veranlaßt und unterhalten, daß das Gute, das bei der Tugend zu erwarten ist, entweder allein, oder doch vornehmlich in den willkürlichen Belohnungen bestehe, welche Gott für dieselbe in einem andern Leben bereitet hat: und das Unglück, das bei dem Laster zu fürchten ist, allein oder doch vornehmlich in den willkürlichen Strafen, mit welchen Gott dasselbe nach diesem Leben zu ahnden beschlossen hat. Wenige übersehen den natürlichen Zusammenhang der zukünftigen Vergeltungen mit der moralischen Beschaffenheit ihrer Handlungen: und selten werden sie ihnen von dieser Seite gehörig gezeigt. Damit wird nun aber zum dritten das nicht auszusprechende die ganze Religion vernichtende Uebel veranlaßt, daß der lasterhafte Mensch seine Besserung bis in die letzten Stunden des Lebens verschiebt. Er urtheilt, daß sie bloß um des Himmels willen, und daher nicht eher, als vor dem Eintritt in denselben nöthig sei. Er beschließt des Lebens auf der Welt möglichst zu genießen, und hoft sodann doch noch die Freuden des zukünftigen zu erlangen. Nach seiner Vorstellung hängen solche bloß von dem göttlichen Willkühr ab: und nun erlaubt ihm die Größe der göttlichen Erbarmung keine



312 X. Der rechte Gebrauch und Mißbrauch

schreckende Besorgnisse. Zuverlässig würde diese Hoffnung und dieser Aufschub der Besserung weniger gemein seyn, wenn die Möglichkeit und Nothwendigkeit der Tugend sowohl zur gegenwärtigen als zukünftigen Glückseligkeit erkannt, und das wahre Verhältniß der ewigen Vergeltungen zu derselben richtiger eingesehen würde. Zum vierten ist damit weiter unzertrennlich verbunden, daß mit jedem Zweifel an den zukünftigen Vergeltungen die Verpflichtung zur Tugend zweifelhaft wird. Nicht bloß der Teist überredet sich, das Joch völlig abgeschüttelt und Sicherheit für alle seine Leidenschaften erlangt zu haben, wenn er das Gespenst von ewigen Strafen zerstreut habe. Wer dem Laster nichts weiter als die Furcht vor denselben entgegenstellt, der verlehrt mit jedem Zweifel an der Zukunft derselben, und mit jeder Hoffnung derselben noch auszuweichen, auch die Furcht vor dem Laster und bei dem Laster. Zum fünften veranlassen wir wirklich eine höchst unlautre und lohnsüchtige Tugend, wenn wir die Bewegungsgründe zu derselben zu sehr und häufig aus den künftigen Vergeltungen herleiten. Shaftsbury und Volingbrooke thun dem Evangelium unrecht, wenn sie demselben diesen Vorwurf machen. Das Evangelium
ange



angelium gründet die Verpflichtung zur Tugend weder allein noch vornehmlich auf Himmel und Hölle. Aber der gewöhnliche allzuhäufige Gebrauch des Himmels und der Hölle zur Empfehlung der Tugend verschuldet den Vorwurf. Damit wird der Gedanke so zu reden tief eingeschlagen, daß alle Verpflichtung zur Tugend aus der Nothwendigkeit derselben zu unserer ewigen Glückseligkeit entspringt. Und der also unterrichtete Mensch beschließt die Tugend blos um seiner Glückseligkeit, und das ist um seines Nutzens willen.

Ich könnte noch weit mehr nachtheilige Folgen von dem gewöhnlichen zu häufigen und unvorsichtigen Gebrauch der zukünftigen Vergeltungen zur Beförderung der Gottseligkeit nachahaft machen. Es verdiente unter andern auch dieses nicht übersehen zu werden, daß damit der Eindruck und die Kraft derselben selbst fast gänzlich verlohren geht. Die vorgestellten Gründe sind hinreichend, jeden rechtschafnen Tugendlehrer zu einem mäßigeren und vorsichtigeren Gebrauch der künftigen Vergeltungen zu verpflichten: und er wird gern der Regeln kundig zu werden suchen, nach welchen er bei dem Gebrauche derselben zu verfahren hat. Es kommt



314 X. Der rechte Gebrauch und Mißbrauch

auf einiges Nachdenken über die wahren Gründe und Zwecke der zukünftigen Vergeltungen und über das wahre Verhältniß derselben zur Tugend an. Ich fasse, was sich mir darüber darstellt, in sechs Sätze, welche ich, weil sie die Gründe von den Regeln enthalten, einmal Grundsätze nennen will.

Der erste und zugleich der wichtigste: Die zukünftigen Vergeltungen sind gar nicht der wahre und eigentliche Grund unserer Verpflichtung zur Tugend. Und das weder von Seiten Gottes noch von Seiten unserer. Nicht von Seiten Gottes: Könnte wol jemand auf die Gedanken kommen, daß Gott die Nächstenliebe vornehmlich um deswillen gebiete, damit wir durch Ausübung derselben ewiger Belohnungen dafür empfänglich würden? Will er sie nicht augenscheinlich vornehmlich wegen des Guten, was damit andern Menschen wiederfährt? Aus Gütigkeit gegen die Menschen, daß ein Mensch zu des andern Wohl handele? Das mit den guten Handlungen unmittelbar und natürlich verknüpfte Gute ist der wahre nächste Grund, um deswillen Gott die guten Handlungen will. Und er will sie nicht, um sie dereinst zu belohnen;



nen; sondern er belohnt sie, weil er sie wollte. Sein Wohlgefallen an denselben thätig zu beweisen, und damit Bewegungsgründe zur Fortsetzung derselben zu stiften. Noch klarer ist es, daß sie nicht der einige wahre Grund der Verpflichtung derselben von Seiten des Menschen sind. Unsere ganze Tugend muß Dank und Bestreben, Gott zu gefallen, seyn. Die Liebe Gottes muß in uns ausgegossen werden: und aus derselben müssen alle unsere Tugenden entspringen. Es ist erlaubt und rechtmäßig, daß das Verhältniß derselben zu unsrer Glückseligkeit, daß die Selbstliebe daran ihr Antheil habe. Aber die Selbstliebe wird alsdenn erst Tugend, wenn wir uns um Gottes willen lieben, wegen des Wohlgefallens, zu welchem ihm unsere Glückseligkeit gereicht. Und wenn auch der Zusammenhang der Tugend mit unserer Glückseligkeit uns sowol zu derselben verbindet, als das Bestreben, Gott zu gefallen: sind wir denn unserer zukünftigen Glückseligkeit mehr schuldig, als der gegenwärtigen? Haben wir die Pflicht, für die Gesundheit unsers Gemüths und Leibes zu sorgen, mehr wegen der zukünftigen Belohnungen dafür, als wegen des damit unmittelbar für
 uns



316 X. Der rechte Gebrauch und Mißbrauch

uns und andere in diesem Leben verknüpften Guten auszuüben? Ich dünkte, der wahre und eigentliche Grund dieser Pflicht bestünde nächst dem Mißvergnügen, welches mit dem Gegentheil für uns verknüpft ist, in den uns bei Gesundheit des Gemüths und Leibes, allein möglich werdenden mehrern und bessern Handlungen zur Ehre Gottes, und das ist, zu unserm und anderer Menschen Wohl, und in der Freude, welche damit unmittelbar für uns verbunden ist. Die mehrern und größern Belohnungen aber, die wir in solchem Falle in jenem Leben zu erwarten haben, verhalten sich bloß als entfernte Bewegungsründe.

Es wäre hier der Ort, eine sehr gemeine aber meines Erachtens wirklich unrichtige und viel Mißdeutung veranlassende Vorstellung von dem Verhältnisse des gegenwärtigen Lebens gegen das zukünftige zu beleuchten: die Vorstellung, daß sich das gegenwärtige Leben bloß als eine Prüfungs- und Vorbereitungszeit zu dem zukünftigen verhalte: daß wir in demselben nichts weiter als Reisende sind. Ich gebe zu, daß diese Vorstellung sehr erbaulich ist: und daß sie wahres enthält. Aber ich leugne, daß sie die
wahre

wahre Bestimmung unsers gegenwärtigen Lebens ausdrückt. Die Sache verdient eine eigene Untersuchung. Jetzt kann ich ihr bloß zweierlei entgegen setzen. Das erste ist die Unwahrscheinlichkeit, daß Gott einen Theil unsrer Dauer bloß um des andern willen beschlossen haben sollte. Mir scheint es der Güte und Weisheit Gottes viel gemäßer, daß er die Menschen und alle vernünftige Geschöpfe in jedem Theile ihres Seyns zu dem Guten und um des Guten willen vornehmlich darstellt, daß sie in jedem Theile ihres Seyns zu haben und zu thun fähig sind: daß Gott jedem vernünftigen Geschöpfe jeden Theil seines Seyns unmittelbar zu seiner Freude ersehen hat. Und die Unwahrscheinlichkeit, daß er des Menschen ewiges Glück erst durch einen Stand der Versuchungen zu gründen, ihn in die gefährliche Laufbahn stelle, wird desto größer, da die Hälfte der Menschen in der Kindheit stirbt, und also dieser Stand der Prüfung darzu nicht schlechterdings nöthig seyn muß. Es ist wahr, daß wir dem Kinde auch keinen Stand der Belohnung zutheilen können. Aber nun das andere, um des willen mir gleichwohl die Bestimmung des gegenwärtigen Lebens zu einer bloßen Prüfungszeit, und damit die gar zu große Un-

terz

terscheidung desselben von dem künftigen nicht gefällt. Dürften nicht die Beschreibungen des gegenwärtigen Lebens als eines Standes des Kampfs, und des künftigen als eines Standes der Ueberwindung, des gegenwärtigen, als der Periode der Tugend, und des künftigen, als der Belohnung, blos vergleichungsweise zu verstehen seyn? Blos die zukünftige Befestigung im Guten und der Genuß mehrerer und größerer auch göttlicher willkürlicher Belohnungen des Guten damit vorgestellt werden? In Ewigkeit scheint mir der Werth der Tugend und der tugendhaften Handlungen so etwas zu erfordern, als wir uns bei der Prüfung gedenken. Jedoch, wie gesagt, die Sache verdient eine besondere Untersuchung. Augenscheinlich will Gott die Tugend in dem Menschen nicht blos oder auch vornehmlich um der künftigen Vergeltungen willen.

Der zweite Grundsatz. Diese Vergeltungen sind im Grunde von denjenigen, welche in diesem Leben genossen werden, nicht unterschieden, und bestehen größtentheils nur in Fortsetzung und Vergrößerung derselben. Das bedarf in Ansehung der natürlichen Belohnungen keines Beweises. Aber selbst die willkürlichen werden keine von den Freuden dieses Lebens schlechterdings verschiedne seyn.

seyn. Das ist den Beschreibungen, welche die Schrift von denselben macht, gemäß. Und so ist es Mißverstand, wenn wir die Güter, welche mit der Tugend unmittelbar in diesem Leben verbunden sind, zu wenig schätzen, und die künftigen allein für der Mühe werth halten. Mißverstand, wenn wir Seligkeit oder Verdammnis allein oder auch nur zu sehr in die Zukunft einschließen: und anstatt dem Christen zu sagen, fühle das Glück, das bei der Tugend ist! ihm bloß sagen, fühle das Glück, das nach der Tugend seyn wird!

Der dritte Grundsatz. Niemand kann in Abrede seyn, daß die zukünftigen Vergeltungen die Bewegungsgründe zur Tugend ausnehmend erhöhen und vermehren. Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele!

Der vierte Grundsatz. Sie sind vorzüglich zur Beförderung der Pflichten und Tugenden nützlich, mit welchem dem Schein nach kein Nutzen, sondern wol gar Schaden für uns verbunden ist. Ich sage mit Bedacht nicht, daß sie dazu nothwendig sind. Denn es giebt keine wahre gute Handlung, mit welcher nicht Nutzen und wirklicher Schaden für uns verbunden wäre. Daher



320 X. Der rechte Gebrauch und Mißbrauch

je scharfsichtiger jemand ist, und je mehr Erfahrung er über die Folgen der menschlichen Handlungen gesammelt hat; desto seltener kommt er in die Versuchung, daß er bei Leistung einer Pflicht keinen Nutzen, sondern lauter Schaden vor sich sieht. In allen Fällen ist doch die Freude eines guten Gewissens damit unzertrennlich verbunden. Es ist wahr, daß ich die Gutthätigkeit gegen den Nothleidenden nicht ohne Verlust an meinem Vermögen ausüben, oder mich dem ungerechten Verlangen eines Mächtigen der Erde nicht widersetzen kann, ohne mir Gewalt und Verfolgung von ihm auf den Hals zu ziehen. Aber in beiden Fällen stifte ich augenscheinlich Gutes! und genieße des Trostes, eine selbst beschwerliche und zum Theil gefährliche Pflicht ausgeübt zu haben. Und wenn das gegenwärtige Leben meine ganze Dauer wäre; so müßte ich es zu meiner Freude an der Hand der Religion durchleben. Denn so durchlebe ich es zuverlässiger an der Hand der Tugend. Aber wie sollte ich bei dem allen verkennen, daß der Glaube an zukünftige Vergeltungen die Ausübung der beschwerlichen und wenigstens für das gegenwärtige Leben unnütz scheinender Pflichten ausnehmend erleichtert?

Der

Der fünfte Grundsatz: Es ist solche in Ansehung aller derjenigen Pflichten, die nicht ohne Verleugnung des Lebens möglich sind, wirklich unentbehrlich. Ist alle Glückseligkeit des Menschen auf das gegenwärtige Leben eingeschränkt; so hängt auch seine ganze Glückseligkeit an demselben. Was könnte ihn denn verbinden, eine Handlung zu thun oder zu unterlassen, nach deren Ausübung oder Unterlassung er nichts weiter zu hoffen oder nichts weiter zu fürchten hat? Es ist der Natur des menschlichen Willens zuwider, daß der Mensch jemals etwas beschließen oder thun sollte, ohne die geringste Rücksicht auf einen davon zu erwartenden Nutzen. Und wenn ihn der Wunsch, Gott zu gefallen, bestimmen soll; so muß er auch darinn gutes für sich anschauen, daß er Gott gefällt. Und also freilich dahin schöner Tod fürs Vaterland! und noch schöner für die Religion! dahin alle die Pflichten und Tugenden, die nicht ohne Gefahr für Gesundheit und Leben ausgeübt werden können! Die wichtigsten und unentbehrlichsten zum Wohl anderer Menschen und zum Wohl der Gesellschaft, wenn es keine zukünftige Vergeltungen giebt! Man sehe mir nicht entgegen, daß der Nachruhm und die Be-

A gier

322 X. Der rechte Gebrauch und Mißbrauch

gierde nach Nachruhm bei Leuten, welche keine Zukunft glauben, dasselbe wirkt. Theils würde dieser Bewegungsgrund doch nur für wenige Menschen seyn: und es wäre noch zu untersuchen, ob nicht selbst bei denjenigen, welche aus Antrieb desselben dem Tode trotzen, nicht vielmehr die Furcht für widrigenfalls unvermeidliche Verachtung als die Begierde nach Nachruhm die Wirkung that. Theils stellt sich der Mensch, den keine andere Unsterblichkeit als in dem Andenken der zurückbleibenden bestimmt, wirklich verworren einen Nutzen davon in der Zukunft für sich vor: und handelt also, ohne es zu wissen, um zukünftiger Vergeltungen willen.

Der sechste Grundsatz. Der Glaube an die ewige Vergeltungen ist auch augenscheinlich nützlich, die Liebe zu Gott zu vergrößern. Ohne denselben unterbleibt die Dankbarkeit gegen Gott für die von ihm beschlossene größere Glückseligkeit des Menschen: und die Freude an Gott ist unleugbar desto größer, je mehr Gutes wir von ihm nicht nur bereits haben, sondern auch zu erwarten haben. Aber dis ist gar nicht der einzige Einfluß, welchen er selbst in die Vergrößerung der Tugend hat. Nicht nur
alle

alle die Pflichten und Tugenden würden hinweg fallen, welche nicht ohne Verleugnung des Lebens möglich sind. Wo würde auch der himmlische Sinn, die Beurtheilung aller Dinge dieses Lebens nach ihrem Verhältniß gegen das zukünftige, und die darinn gegründete Mäßigung des Bestrebens nach demselben, wo würde die Freude an der zukünftigen Herrlichkeit, und damit ein wichtiger Theil von der Freude im heiligen Geiste und fast die ganze christliche Todesbereitung bleiben? Wo der Wunsch des Apostels, ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu seyn? Ohne den Glauben an die ewige Belohnungen müßte der Tod dem rechtschaffensten Menschen erschrecklich seyn.

Nun kann ich wol schlechterdings nicht willens seyn, die zukünftigen Vergeltungen für bei der christlichen Tugendlehre entbehrlich zu erklären; oder die Wohlthat zu verkennen, welche der göttliche Religionslehrer dem menschlichen Geschlechte erzeigt hat, der Leben und unvergängliches Wesen durch sein Evangelium ans Licht gebracht hat. Aber der Schaden, welchen der allzu häufige und beständige Gebrauch derselben veranlaßt, ist doch unläugbar. Within müssen



324 X. Der rechte Gebrauch und Mißbrauch

wir schlechterdings Regeln für den richtigen Gebrauch derselben haben. Und hier sind viere, welche sich aus denen vorgestellten Grundsätzen ergeben!

Die erste: Wir müssen sorgfältig verhüten, daß Himmel und Hölle nicht der wahre oder auch nur vornehmste Bewegungsgrund werde, der Jemanden zur Beschließung eines heiligen Lebens bestimmt. Diese Regel fließt aus dem ersten Grundsatz: und mit derselben wird nun zugleich festgesetzt, daß diese Bewegungsgründe nicht zu oft und zu durchgängig gebraucht werden müssen. Denn werden alle Ermahnungen zur Gottseligkeit, und die Ermahnungen zu jedem Theile derselben, mit den ewigen Belohnungen und Strafen unterstützt; so ist das Urtheil bei unserm Zuhörer oder Leser unvermeidlich, daß dis der wahre oder doch vornehmste Grund sei, der ihn zur Gottseligkeit überhaupt, und zu jedem Theile derselben verpflichte. Ich wiederhole nicht, wie gefährlich dies Urtheil ist. Man sagt von gewissen Leuten, daß sie nicht Gott, sondern den Teufel fürchten, oder nicht aus Furcht Gottes, sondern aus Furcht vor dem Teufel das böse unterlassen. Das kömmt wirklich

lich



lich davon her, wenn wir dem Laster zu häufig die ewigen Strafen entgegenstellen. Und wie bemerkt man es denn nicht, daß eine Tugend, die bloß oder doch vornehmlich aus Betrachtung der zukünftigen Vergeltungen erwächst, sowohl eine eigennützig und unlautere Tugend ist, als welche das Verlangen nach den zeitlichen hervorbringt. Es ist förmlich sonderbar, daß derselbe Tugendlehrer, der unschicklich finden würde zu sagen: übt die Tugend um eures Nutzens willen aus! gleichwohl keinen Anstand nimmt zu sagen: übt sie um der ewigen Belohnungen willen aus! denn das ist doch wirklich einerlei: und im letztern Falle wird die Selbstliebe sowohl mit der Religion verwechselt, als im erstern. Der Prediger, der immer seinen Zuhörern zuruft: rettet eure Seelen, ist kein wahrer Tugendprediger. Der ist es, der ihnen überall zuruft: fürchtet Gott! liebt Gott und euren Heiland!

Daher die zweite Regel: die zukünftigen Vergeltungen müssen nie anders, als in der Verbindung mit den übrigen Bewegungsgründen gebraucht werden. Das bringt auch der



326 X. Der rechte Gebrauch und Mißbrauch

zweite und dritte Grundsatz mit sich: Sie müssen zuvörderst nie anders, als neben und nach der Pflicht Gott zu fürchten und Gott zu lieben gestellt erscheinen. Die Dankbarkeit gegen Gott und das Vertrauen zu Gott muß die Bestimmung zum Wohlgefallen Gottes zu handeln hervorbringen. Die Ueberzeugung, daß auch unser ewiges Glück solches erfordert, muß sie nur bestärken und verstärken. Und der Prediger verrieth viel Unwissenheit in Ansehung des menschlichen Gemüths, der das Gute, das mit der Tugend unmittelbar in diesem Leben verbunden ist, weniger und nachlässiger predigt, als dasjenige, was nach demselben zu erwarten ist, der anstatt seinen Zuhörer zu überzeugen, daß er von dem Augenblicke an, daß er ein gebesserter Mensch wird, ein seliger Mensch wird, ihn bloß versichert, daß er es in der Zukunft seyn werde. Nein, laßet uns die Sache so ordnen, und so zusammensetzen, wie sie der Apostel des Herrn ordnet und zusammensetzt: die Gottseligkeit hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. So oft wir Menschen durch den Einfluß der Tugend in ihr eignes Wohl zur Tugend bearbeiten; ihnen ihr mit derselben unmittel-

tel



telbar in diesem Leben verbundnes Wohl zuerst vorhalten, und sodann auch das zukünftige.

Und lasset uns gar nicht besorgen, daß mit der Ueberzeugung, daß es bereits für das gegenwärtige Leben gut und besser ist, tugendhaft zu seyn, etwas von dem Erwartungsgrunde des zukünftigen verlohren gehen dürfte. Ich behalte mir vor, einmal meine Gedanken über den gewöhnlichen Beweis aus der Unzulänglichkeit der zeitlichen Belohnungen und Strafen ausführlich mitzutheilen. Es ist bei allen Verleugnungen, welche die Tugend kostet, und bei allen Beschwerden, welche übernommen werden müssen, entschieden, daß selbst die Ruhe dieses Lebens bei derselben viel sichrer besorgt ist, als bei dem Laster. * Bei dem Wohlstande, dessen die Lasterhaften genießen, vergessen wir mehrentheils zu untersuchen, ob sie denselben auch als Lasterhafte aus den Händen des Lasters, oder ob sie ihn nicht vielmehr aus andern Quellen haben. Und was wir vermessen, vereinigt sich eigentlich nur auf zweierlei: Erstlich, daß die Vergeltungen

* Ich verweise auf meine Untersuchung über die Freude aus den bösen Handlungen.

328 X. Der rechte Gebrauch und Mißbrauch

gen dieses Lebens ihrer Zahl und Größe nach kein gehöriges Verhältniß zur Moralität der Handlungen haben, und zweitens, daß die willkürlichen Belohnungen und Strafen Gottes fehlen, oder doch nicht merklich genug sind. Aber wie, wenn das eine und das andere nicht ohne beständige Wunder zu erreichen wäre? würde denn der Mangel nicht auch ohne das Vorhaben Gottes in Ansehung der zukünftigen Vergeltungen zu erklären und mit der vollkommensten Gerechtigkeit sehr wohl zu vereinigen seyn? Noch einmal! Lasset uns nichts besorgen. Es fehlt so viel, daß mit den zeitlichen Belohnungen die Erwartung der ewigen auch nur um etwas vermindert, und dagegen mit der Unvollkommenheit derselben solche verstärkt und vergrößert werden sollte, daß vielmehr ein ganz gegenseitiger Erfolg zu erwarten ist. Bleibt keine gute Handlung bereits in diesem Leben unbelohnt, und keine böse unbestraft: so zeigt der Augenschein, daß in Gott eine belohnende Gerechtigkeit ist. Nun ist anderweit vollkommen erweislich, daß ein ander Leben ist. Selbst aus vernünftigen Gründen mit einer sich der Gewißheit nähernden Wahrscheinlichkeit. Der völlige Untergang des Menschen wäre



wäre nicht ohne eine Vernichtung von Gott möglich. Wie aber sollte das weiseste und gütigste Wesen dazu kommen, daß es ein Geschöpf vernichtete, dem durch sein Daseyn noch länger eine Wohlthat wiederfahren kann? Das wäre, sagt Mendelssohn, eine böse That, deren Gott nicht fähig ist. Wenn derowegen aus den Erfahrungen dieses Lebens entschieden ist, daß eine belohnende Gerechtigkeit in Gott ist: wie steht denn zu zweifeln, daß die Folgen derselben auch im zukünftigen seyn werden, und desto mehrere und größere Folgen derselben, da der guten und bösen Handlungen im zukünftigen mehrere und größere seyn werden? Also fehlt so viel, daß die Beweisthümer von der göttlichen Gerechtigkeit aus den Vergeltungen dieses Lebens die Ueberzeugung von dem zukünftigen vermindern sollten, daß sie vielmehr dieselbe recht hervorbringen und verstärken. Und wenn aus der Seligkeit, welche bereits in diesem Leben bei der Tugend genossen wird, erst das unausbleibliche Vorhaben Gottes die Tugend zu belohnen und das Laster zu bestrafen erwiesen ist, denn kann der gewöhnliche Beweis eine große Stärke empfangen. Es giebt gute Handlungen, welche völlig in diesem Leben unbelohnt,

9

und



330 X. Der rechte Gebrauch und Mißbrauch

und böse, welche völlig unbestraft bleiben. Und die größten von beiden haben dis Schicksal. Wenn wir das Leben für die Brüder lassen: so bleibt solches völlig unbelohnt; oder wir haben, so wahr es Gott nicht unbelohnt lassen kann, Belohnung in einer andern Welt zu erwarten. Und wenn ein Bösewicht Hand an sich selbst legt, und sich also den zeitlichen Strafen für seine Laster entzieht: so bleibt diese Bosheit entweder ganz unbestraft; oder die Bestrafung desselben ist, so wahr sie Gott nicht unbestraft lassen kann, in einer andern Welt zu erwarten.

Die Dritte Regel. Wenn und so oft wir unsere Leser oder Zuhörer zu Tugenden bewegen wollen, zu deren Beschließung die Ueberzeugung von den künftigen Vergeltungen bei ihnen unentbehrlich ist; denn und so oft lasset uns unsre Ermahnung mit denselben unterstützen: außer dem Falle aber mit denselben weislich haushalten. Das erste erfordert der vierte und fünfte Grundsatz; das andere aber der Schaden, den der allzu häufige Gebrauch derselben nach sich zieht. Und dieser Regel finde ich das Verhalten Christi und der Apostel in Ansehung derselben vollkommen angemessen. Bei der Gründung

dung der Kirche waren die äußersten Gefährlich-
 keiten und Beschwerlichkeiten mit dem Christen-
 thume verbunden. Damals war es allgemein
 wahr: Wer mein Jünger seyn will, der ver-
 leugne sich selbst: und alle, die gottselig leben
 wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung lei-
 den. Und damals traf daher auch das Wort
 ein: Hoffen wir allein in diesem Leben auf
 Christum; so sind wir die elendesten unter
 allen Menschen. Also waren die ewigen Ver-
 geltungen unentbehrlich, die Christen zu so vie-
 len Verleugnungen, zu so viel Gefahren und
 selbst zur Uebernehmung des Märtyrertodes wil-
 lig zu machen. Und so oft unsere Zuhörer in
 ähnlichen Umständen sind: so oft wir ihnen ein-
 schärfen müssen: fürchtet euch nicht vor denen,
 die den Leib tödten und die Seele nicht tödten
 können (laßt euch selbst durch augenscheinliche
 Lebensgefahr und bevorstehende Hinrichtung nicht
 bewegen, euch obliegende Pflichten zu unterlas-
 sen); so oft laßt uns auch hinzu setzen: fürch-
 tet euch aber vielmehr vor dem, der Leib
 und Seele in der Hölle verderben kann.
 Hiernächst bedienen sich Jesus und seine Apostel
 der ewigen Belohnungen und Strafen, um die



332 X Der rechte Gebrauch und Mißbrauch

Ausübung solcher Pflichten zu befördern, deren Ausübung im Zeitlichen keinen Nutzen zu bringen scheint, oder doch nicht ohne starke Verleugnung möglich ist. Die Pflicht der Gutthätigkeit gegen den Nothleidenden ist von der ersten Art. Daher die häufige Unterstützung derselben mit den künftigen Belohnungen der Barmherzigkeit, und gegenseitigen Strafen über die Unbarmherzigen. Und die Hand abhauen, das Auge ausreißen, die angenehmsten Dinge, wenn wir sie nicht ohne Versuchung genießen können, entbehren, unsre liebste Lust ans Kreuz schlagen: das ist eine Pflicht der andern Art. Daher denn auch das Wort Christi: Es ist besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, als zwei Augen habest, und in das höllische Feuer geworfen werdest, da ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht verlöschen wird. Aber im übrigen begleiten Christus und die Apostel ihre Ermahnungen mit ganz andern Beweisungsgründen, welche sie bald aus den moralischen Vollkommenheiten Gottes, bald aus dem Erlösungswerke, bald aus den mit der Tugend unmittelbar verknüpften Vortheilen hernehmen. Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel



mel barmherzig ist: richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet: gebet, so wird euch auch gegeben werden: und wie sollten wir in Sünden wollen leben, für welche Christus gestorben ist? Fleischlich gesinnet seyn ist der Tod; geistlich gesinnet seyn ist Leben und Friede. Lasset uns ihr Verhalten nachahmen.

Die vierte Regel: und wenn wir unsere Ermahnungen zur Tugend mit den zukünftigen Vergeltungen unterstützen; so lasset uns die Sache weislich so fassen, daß durch Erwägung derselben die Liebe Gottes vornehmlich in unsern Zuhörern vergrößert, und also ihr Bestreben, ihm gefällig zu werden, verstärkt werde. Dis bringt der sechste Grundsatz mit sich; und ist überdem dem Verfahren Christi und der Apostel gemäß. Man bemerke wohl, daß sie die künftigen Vergeltungen nicht überall bloß zur Unterstützung ihrer Vorschriften und Ermahnungen vorstellen, sondern eben so oft und noch weit öfter die Größe des in Christo erworbenen und uns zugebachten Heils auszudrücken. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben,



334 X. Der rechte Gebrauch und Mißbrauch

nicht verloren werden, sondern ein ewiges Leben erlangen. Und Gott gebe euch erleuchtete Augen eures Verständnisses, daß ihr erkennen möget, welches sei die Hofnung eures Berufs und das heilige Erbe. Also bedienen sie sich derselben, um damit Dankbarkeit gegen Gott zu erwecken; und dazu lasset uns nach ihrem Beispiel uns derselben gleichfalls bedienen. So viel hat mein Gott noch für mich in einer andern Welt aufbehalten: und so viel hat er in meinem Mittler gethan, um dasselbe aufbehalten zu können. Er verdient meine dankbarste Liebe und mein ganzes Vertrauen. Dis muß der Eindruck seyn, welcher davon in meinem Gemüthe entsteht. Und ich bin zur Unsterblichkeit erschaffen: ewig glücklich oder unglücklich zu seyn fähig. Gott muß mein ewiges Wohl noch stärker begehren, als mein zeitliches, und ihm, wenn ich zu meinem ewigen Wohle handele, noch mehr gefallen, als wenn ich zu meinem zeitlichen handele. Daher heilig sei mir die Tugend! heilig meine ganze Pflicht! So muß das Resultat von den ewigen Vergeltungen in dem Gemüthe lauten, wenn nicht bloß vernünftige Selbstliebe, sondern Tugend beschlossen werden soll.



sohl. Und dahin muß der Zugendlehrer die Ueberzeugung von denselben richten.

Also verlange ich denn, daß er seine Zuhörer niemals bei ihrer Glückseligkeit beschwören und durch Vorstellung der Seligkeiten, die sie bei der Zugend zu erwarten haben, zur Zugend verpflichten soll? Ich predige nicht die reine Liebe, denn ich verlange ja, daß das Gute, welches Gott denen, die ihn lieben, bereitet hat, ein Bewegungsgrund werden soll, ihn wieder und desto mehr zu lieben. Und der den Trieb, glücklich zu seyn, in unsre Natur legte, legte ihn doch ohnfehlbar in dieselbe, damit wir dadurch bewegt zu unserm Glück handeln mögten. Ich sehe etwas hinzu, das weniger bemerkt und bekant ist. Es ist in einzelnen Fällen gar nicht nöthig, daß von guten Handlungen etwas weiter erkannt werde, als daß sie gut, uns oder andern Menschen nützlich seyn werden. Es darf gar keine deutliche Vorstellung des damit zu vollbringenden Willen Gottes hinzu kommen. Aber ein für allemal muß der Vorsatz in der Seele gemacht seyn, zur Ehre und zum Wohlgefallen Gottes die guten Handlungen zu thun: und dieser Vorsatz muß der wahre und vornehmste

ste



ste Grund seyn, der uns bestimmt, zu unserm und anderer Menschen Wohl zu handeln. Wibrigenfalls ist es nicht Tugend, sondern bloße Selbstliebe. Ich verweise auf meine Untersuchung: Ist zum moralischen gute Religion nothwendig? *

* In meinen vermischten Aufsätzen Band 2. St. 1.



Druckfehler.

- Seite 1. Zeile 2. soll hinter ist ein Comma stehen.
— 4. — 16. hinter es fehlt ist.
— 26. unten ist die Schriftstelle zu sehen, Col. 1, 15.
— 44. — 11. soll hinter Gott stehn zu.
— 45. — 13. für Schriftsteller lies Schriftstellen.
— 72. — 12. sollte hinter gab ein Fragzelchen stehn.
— 88. — 7. für anscheinende lies anschauende.
— 107. — 11. für also lies doch.
— 130. — 9. für oder lies sondern.
— — 11. ist um auszustreichen.
— 137. — 23. für sich lies sie.
— 142. — 18. für wenn lies wen.
— 147. unterste Zeile lies vor für von.
— 171. — 24. hinter aus fehlt bei.
-

Druckfehler

Seite 1. Zeile 2. von unten ist ein Komma fehlend
— 2. — 16. Zeile 12. von oben ist ein Komma fehlend
— 3. — 18. Zeile 10. von oben ist ein Komma fehlend
— 4. — 20. Zeile 14. von oben ist ein Komma fehlend
— 5. — 22. Zeile 18. von oben ist ein Komma fehlend
— 6. — 24. Zeile 22. von oben ist ein Komma fehlend
— 7. — 26. Zeile 26. von oben ist ein Komma fehlend
— 8. — 28. Zeile 30. von oben ist ein Komma fehlend
— 9. — 30. Zeile 34. von oben ist ein Komma fehlend
— 10. — 32. Zeile 38. von oben ist ein Komma fehlend
— 11. — 34. Zeile 42. von oben ist ein Komma fehlend
— 12. — 36. Zeile 46. von oben ist ein Komma fehlend
— 13. — 38. Zeile 50. von oben ist ein Komma fehlend
— 14. — 40. Zeile 54. von oben ist ein Komma fehlend
— 15. — 42. Zeile 58. von oben ist ein Komma fehlend
— 16. — 44. Zeile 62. von oben ist ein Komma fehlend
— 17. — 46. Zeile 66. von oben ist ein Komma fehlend
— 18. — 48. Zeile 70. von oben ist ein Komma fehlend
— 19. — 50. Zeile 74. von oben ist ein Komma fehlend
— 20. — 52. Zeile 78. von oben ist ein Komma fehlend







76 4835 (1)

§

ULB Halle

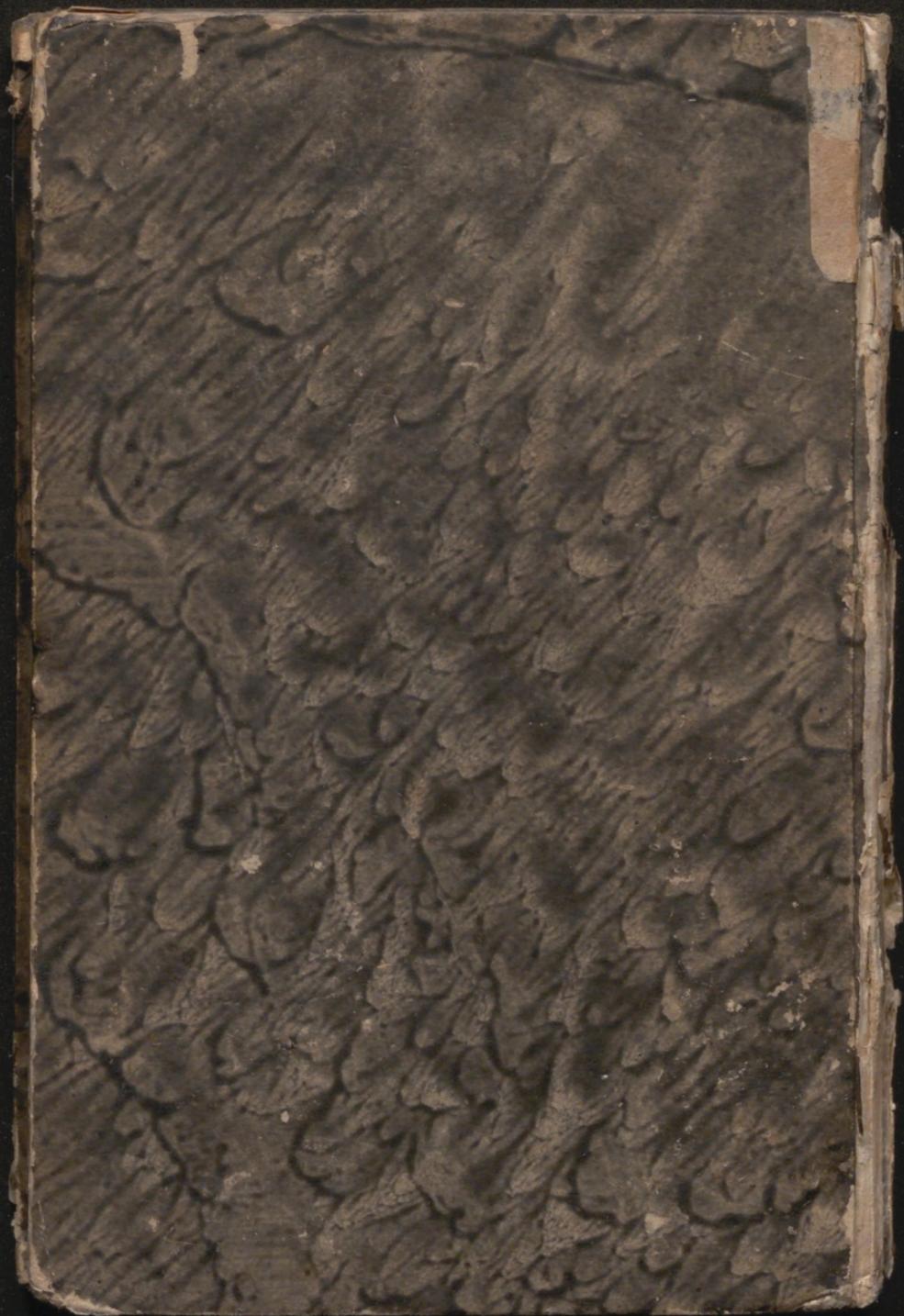
006 913 768

3



nc





D. Johann Gottlieb Zöllners
theologische
Untersuchungen.



M. Schulze.

Des ersten Bandes erstes Stück.

N i g a,
bey Johann Friedrich Hartknoch.

1 7 7 2.

